

16. Wahlperiode

59. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 25. Februar 2010

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Antrag: Rot-Rot muss mehr Bewegung und Sport in die Ganztagschule bringen	
Geburtstagsglückwünsche		Drs 16/2976	5717
für Heiko Melzer (CDU)	5620	Beschlussempfehlung: Zweite Stufe der Umweltzone verschieben – Moratorium zur Prüfung der Verhältnismäßigkeit und zur einheitlichen Regelung bundesweit nutzen	
Glückwünsche zur Geburt einer Tochter		Drs 16/2936	5717
für Michael Schäfer (Grüne)	5620	Beschlussempfehlung: Alternativen zur Umweltzone (I) – innovative Lösungen für den Wirtschaftsverkehr	
Zurückgezogene Anträge		Drs 16/2953	5717
Drs 16/1804	5620	Beschlussempfehlung: Wissenschaftliche Begleitung der Umweltzone	
Drs 16/1805	5620	Drs 16/2954	5717
Drs 16/327	5620	Beschlussempfehlung: Fairer Umgang mit Praktikantinnen und Praktikanten in der Berliner Verwaltung	
Drs 16/1503	5620	Drs 16/2937	5717
Drs 16/1808	5620	Beschluss [mit neuer Überschrift: Fairer Umgang mit Praktikantinnen und Praktikanten in der Berliner Verwaltung und Berliner Landesunternehmen]	5719
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Beschlussempfehlung: Melderecht verbessern!	
Christian Gaebler (SPD)	5620	Drs 16/2938	5717
Frank Henkel (CDU)	5621	Beschluss	
Ramona Pop (Grüne)	5622	Beschlussempfehlung: Personalentwicklung konkret: Rotation auf Bundes- und Europaebene ausbauen	
Björn Jotzo (FDP)	5624	Drs 16/2942	5717
Liste der Dringlichkeiten	5716		
Konsensliste			
I. Lesung: Zehntes Gesetz zur Änderung der Verfassung von Berlin			
Drs 16/0103	5717		
Beschlussempfehlung: Sportstätten eine Zukunft geben – Rat für nachhaltige Sportentwicklung berufen!			
Drs 16/2855	5717		

Beschlussempfehlung: Eine Zukunft für das Tempelhofer Feld

Drs 16/2955 5717

Beschlussempfehlung: Familienpatenschaften für Berlin

Drs 16/2961 5717

Antrag: Ballungsräume stärken – EU-Entwicklungsziele anpassen

Drs 16/2951 5717

Entschließungsantrag: Planung der A 100 beschleunigen – notwendige Haushaltsmittel sofort entsperren!

Drs 16/2970 5717

Antrag: Schwimmfähigkeit der Berliner Kinder durch effizienteren Schwimmunterricht verbessern

Drs 16/2971 5718

Fragestunde – Mündliche Anfragen

Schnelle Beseitigung von Straßenschäden

Christian Gaebler (SPD) 5625, 5626

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 5625, 5626

Claudia Hämmerling (Grüne) 5626

Zukunft der öffentlichen Wohnungswirtschaft in Berlin im Interesse der Mieter gestalten

Dr. Michael Wegner (CDU) 5626, 5627

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 5627, 5628

Albert Weingartner (FDP) 5627

Mit „Social Profit“ in die Luxusklasse?

Jasenka Villbrandt (Grüne) 5628, 5629

Senatorin Carola Bluhm 5628, 5629, 5630

Uwe Goetze (CDU) 5629

Vermeidung jeder möglichen Gefährdung des Kindeswohls in privaten und staatlich geförderten Schulen und Erziehungsseinrichtungen

Möglichkeiten der Schulaufsicht zur Verhinderung und Aufklärung von Gewalt und sexuellem Missbrauch an Schülerinnen und Schülern

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 5630, 5632

Steffen Zillich (Linksfraktion) 5630, 5632

Senator Dr. Jürgen Zöllner 5630, 5632, 5633

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion) 5632

Elfi Jantzen (Grüne) 5632

Wie geht es weiter bei der Planung der A 100?

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 5633

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 5633, 5634

Dirk Behrendt (Grüne) 5634

Weiterentwicklung des Kulturforums

Dr. Michael Arndt (SPD) 5634, 5635

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 5634, 5635

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne) 5635

Ist der Regierende Bürgermeister Wowereit mit seiner Doppeltzuständigkeit in der Flughafenpolitik überfordert?

Florian Graf (CDU) 5635, 5636

Senator Dr. Ulrich Nußbaum 5636, 5637

Oliver Friederici (CDU) 5636

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Einreise von Flüchtlingen über Drittstaaten

Thomas Kleineidam (SPD) 5637

Senator Dr. Ehrhart Körting 5637

Islamische Religionsgemeinschaft

Dr. Robbin Juhnke (CDU) 5638

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 5638

Druck auf S-Bahnmanager

Claudia Hämmerling (Grüne) 5638

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 5638

..... 5639

Arbeitsblätter an der Arche-Grundschule

Steffen Zillich (Linksfraktion) 5639

Senator Dr. Jürgen Zöllner 5639

Untersuchungsergebnis zur Deutschen Bahn

Albert Weingartner (FDP) 5640

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 5640

Änderungen bei der GASAG

Michael Schäfer (Grüne) 5641

Bürgermeister Harald Wolf 5641

Europäisches Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung

Burgunde Grosse (SPD) 5641, 5642

Senatorin Carola Bluhm 5641, 5642

Übertragung der Tarifierhöhung auf die Beamten

Peter Trapp (CDU) 5642, 5643

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 5642

..... 5643

Fachkräftemangel

Sylvia von Stieglitz (FDP) 5643

Bürgermeister Harald Wolf 5643

Aktuelle Stunde

Fragwürdige Vergabepaxis der landeseigenen Unternehmen frei nach dem Motto „Man kennt sich eben!“

Dringlicher Entschließungsantrag**Auftragserteilung nach dem Prinzip „Man kennt sich eben!“ endlich beenden, Vergabepaxis der landeseigenen Unternehmen konsequent überprüfen!**

Drs 16/2994	5644
Christoph Meyer (FDP)	5644
Frank Jahnke (SPD)	5646, 5649
Björn Jotzo (FDP)	5648, 5655
Uwe Goetze (CDU)	5649
Florian Graf (CDU)	5649
Jutta Matuschek (Linksfraktion)	5652
Andreas Otto (Grüne)	5654
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5655, 5656
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	5656
Joachim Esser (Grüne)	5656

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**Antrag****Onlineportal für die Nutzung von Sportanlagen durch den selbstorganisierten Sport schaffen**

Drs 16/2972	5657
Sebastian Czaja (FDP)	5657, 5659
Markus Pauzenberger (SPD)	5658, 5659
Andreas Statzkowski (CDU)	5659
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)	5660
Felicitas Kubala (Grüne)	5661

Beschlussempfehlungen**Mietsteigerungen durch Absenkung der Kappungsgrenze reduzieren**

Drs 16/2933	5663
-------------------	------

Soziales Mietkonzept für Berlin

Drs 16/2934	5663
-------------------	------

Mieterschutz sichern – Berlin lehnt unsoziale Pläne der schwarz-gelben Bundesregierung ab

Drs 16/2935	5663
-------------------	------

Antrag**Mietrecht transparent und sozial gerecht gestalten**

Drs 16/2952	5663
-------------------	------

Dringliche Anträge**Senat muss Mieterprobleme im Fanny-Hensel-Kiez ernst nehmen**

Drs 16/2986	5663
-------------------	------

Mieterprobleme im Fanny-Hensel-Kiez lösen

Drs 16/2995	5663
Dr. Michael Arndt (SPD)	5663, 5664, 5673
Andreas Otto (Grüne)	5664, 5668, 5672

René Stadtkewitz (CDU)	5665, 5666, 5671
Daniel Buchholz (SPD)	5666
Uwe Doering (Linksfraktion)	5667, 5672
Albert Weingartner (FDP)	5669
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5670
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	5670, 5672
Beschlüsse	5719

I. Lesung**Gesetz zur Verbesserung der Versorgung von Patienten im Notfallrettungsdienst und bei der Brandbekämpfung durch die Berliner Feuerwehr und die Hilfsorganisationen**

Drs 16/2968	5674
Dr. Robbin Juhnke (CDU)	5674
Anja Hertel (SPD)	5675
Benedikt Lux (Grüne)	5676
Marion Seelig (Linksfraktion)	5677
Björn Jotzo (FDP)	5678

Antrag**Sofortprogramm gegen Schnee und Glätte auflegen**

Drs 16/2974	5679
Claudia Hämmerling (Grüne)	5679, 5681
Daniel Buchholz (SPD)	5680
Stefan Ziller (Grüne)	5680, 5681
Sven Kohlmeier (SPD)	5681
Carsten Wilke (CDU)	5682, 5683
Christian Gaebler (SPD)	5683
Marion Platta (Linksfraktion)	5684
Henner Schmidt (FDP)	5684

I. Lesung**Berliner Ausschreibungs- und Vergabegesetz**

Drs 16/2965	5686
Gernot Klemm (Linksfraktion)	5686
Heiko Melzer (CDU)	5687
Frank Jahnke (SPD)	5688
Volker Ratzmann (Grüne)	5689
Volker Thiel (FDP)	5690

II. Lesung**Kitakinder + Bildung von Anfang an = Gewinn für Berlin
Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege**

Drs 16/2943	5691
-------------------	------

Erstes Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin

Drs 16/2959	5691
-------------------	------

Dringliche II. Lesung

Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologie in den Verwaltungen von Bund und Ländern – Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG

Drs 16/2977 5691

Drittes Gesetz zur Änderung des Spielbankengesetzes

Drs 16/2988 5691

I. Lesung

Abstimmungsgesetz verbessern: Gesetz zur Änderung des Gesetzes über Volksinitiative, Volksbegehren und Volksentscheid

Drs 16/2975 5692

Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Abstimmungsgesetzes und des Verfassungsgerichtshofgesetzes

Drs 16/2985 5692

Große Anfrage

Der Gesundheitsstandort Berlin braucht eine schnelle Entscheidung zur Zukunft von Charité und Vivantes

Drs 16/2901 5692

Volker Ratzmann (Grüne) 5692

Senator Dr. Jürgen Zöllner 5693

Anja Schillhaneck (Grüne) 5695

Stefanie Winde (SPD) 5697

Nicolas Zimmer (CDU) 5698

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion) 5700

Kai Gersch (FDP) 5702

Beschlussempfehlung

Sportstätten eine Zukunft geben – Rat für nachhaltige Sportentwicklung berufen!

Drs 16/2855 5703

Antrag

Rot-Rot muss mehr Bewegung und Sport in die Ganztagschule bringen

Drs 16/2976 5703

Beschlussempfehlungen

Nachteile für Berlin künftig vermeiden - professionelles Vertragsmanagement in der Berliner Verwaltung einführen

Drs 16/2947 5704

„Frühe Hilfen“ heißt, vor der Kindeswohlgefährdung ansetzen!

Drs 16/2962 5704

Dringliche Beschlussempfehlungen

Ausgliederung des Sportmuseums Berlin und des Grünauer Wassersportmuseums aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Drs 16/2989 5704

Beschluss 5720

Fortführung der Beschlüsse vom 12. Juli 2001 und 9. Dezember 2004 bei Erbbaurechtsverträgen für ehemals bezirkliche Pflegeeinrichtungen nach § 71 Abs. 2 SGB XI nach Novellierung der Landeshaushaltsordnung, insbesondere § 64 Abs. 2 Satz 1 Nr. 4 a und b

Drs 16/2990 5704

Beschluss 5720

Vermögensgeschäft Nr. 24/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 16/2991 5704

Beschluss 5720

Vermögensgeschäft Nr. 31/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 16/2992 5705

Beschluss 5720

Vermögensgeschäft Nr. 1/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 16/2993

Beschluss 5720

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/2960

Anträge**Dresdner Bahn in den Tunnel – wirtschaftliche und städtebauliche Katastrophe vermeiden!**

Drs 16/2966 5705

East-Side-Gallery sichtbar machen und vor Kiezcharlatanen schützen!

Drs 16/2967 5705

Erzieherinnenmangel vom Senat hausgemacht – Verträge nicht mehr befristen

Drs 16/2969 5705

Emine Demirbüken-Wegner (CDU) 5705

Sandra Scheeres (SPD) 5706

Elfi Jantzen (Grüne) 5707

Steffen Zillich (Linksfraktion) 5707

Mieke Senftleben (FDP) 5708

Nutzungsmöglichkeiten von Brandenburger Gefängnissen ernsthaft prüfen

Drs 16/2973 5709

Dirk Behrendt (Grüne) 5709, 5711

Sven Kohlmeier (SPD) 5710

Sven Rissmann (CDU) 5711, 5712

Minka Dott (Linksfraktion) 5714

Dr. Sebastian Kluckert (FDP) 5714

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.02 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 59. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sowie die Medienvertreter ganz herzlich.

Außerdem kann ich heute Herrn Heiko Melzer, unserem Kollegen, zu seinem Geburtstag gratulieren. – Alles Gute, Herr Melzer, herzlichen Glückwunsch!

[Allgemeiner Beifall]

Sie kennen ja meinen Spruch: Nichts ist schöner, als den Geburtstag im Abgeordnetenhaus zu verbringen.

Dann habe ich die Freude, dem Kollegen Michael Schäfer von den Grünen zur Geburt der Tochter Luise zu gratulieren. – Herzlichen Glückwunsch! Alles Gute für Mutter und Kind!

[Allgemeiner Beifall]

Ich sehe, auch unter den Grünen gibt es einen Sinn für Tradition. Im Luisen-Jahr das Kind Luise zu nennen, das passt und ist gut preußisch.

[Heiterkeit]

Herzlichen Glückwunsch!

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich wieder Geschäftliches mitzuteilen, und zwar sind Anträge von Bündnis 90/Die Grünen zurückgezogen worden, nämlich „Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes I – Änderung der Aufnahmeregelung für die Grundschule“, Drucksache 16/1804, dann das „Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes II – Änderung der Aufnahmeregelung für die Sekundarstufe I“, Drucksache 16/1805, und „Bessere Bildung: Schule ohne Sitzenbleiben!“, Drucksache 16/0327, so dann „Pädagogisches Personal stärken – Verbreitung der Ideologie der rechtsextremen Organisation ‚Heimatreue Deutsche Jugend‘ (HDJ) verhindern!“, Drucksache 16/1503. Die Anträge wurden an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie überwiesen und werden nunmehr zurückgezogen.

Folgender Antrag wird ebenfalls zurückgezogen, er wurde an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie sowie an den Hauptausschuss überwiesen, und zwar „Bildungsgipfel 2008: Worten müssen Taten folgen – gemeinsame Verantwortung für die Bildung jetzt!“, Drucksache 16/1808.

Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Sichere Straßen, sichere Geh- und Radwege – Schnee- und Eisbeseitigung neu regeln, Straßenschäden schnell beseitigen.“,

2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „SPD-Bausumpf trockenlegen – die HOWOGE ist keine Genossenschaft.“,

3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Filz und Ignoranz – gilt der Mentalitätswechsel nicht für den Senat, Herr Wowereit?“,

4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Fragwürdige Vergabep Praxis der landeseigenen Unternehmen frei nach dem Motto „Man kennt sich eben!“.

Zur Begründung der Aktualität erteile ich zunächst einem Mitglied der Koalitionsfraktionen das Wort mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten. Es spricht der Kollege Gaebler für die Koalitionsfraktionen. – Bitte schön, Herr Gaebler, Sie haben das Wort!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Schnee- und Eisglätte haben in den vergangenen Wochen zu erheblichen Problemen geführt. Auch wenn es jetzt durch die Temperatursteigerungen etwas relativiert worden ist, ist das ein Problem, das viele in der Stadt bewegt hat und bewegt. Viele haben sich engagiert, um Abhilfe zu schaffen. Hier will ich insbesondere den Kolleginnen und Kollegen bei der BSR danken, die mit Tausenden von Zusatzstunden Abhilfe geschaffen haben und auf den Straßen präsent waren, um für die Bürger im Einsatz zu sein.

[Allgemeiner Beifall]

Das zeigt übrigens auch die Leistungsfähigkeit eines kommunalen Unternehmens der Daseinsvorsorge, wie wir es auch weiter erhalten wollen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich bedanke mich aber auch bei all denen, die ansonsten beruflich oder ehrenamtlich an der Beseitigung der „Eisbahnen“ mitgewirkt haben. Da gab es ein großes, auch bürgerschaftliches Engagement,

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

das an der Stelle nicht verschwiegen, sondern ausdrücklich gelobt werden soll.

[Beifall bei der SPD, den Grünen, der Linksfraktion und der CDU]

Wir müssen allerdings feststellen: Es handelte sich bei den Vorgängen der letzten Wochen nicht um eine Naturkatastrophe. Wir hatten eine lange Frostperiode, aber viele Folgeprobleme waren hausgemacht, sie waren menschengemacht. Da ist die Verantwortung der Hauseigentümer zu nennen, die ihre Verantwortung an überforderte Winterdienste abgegeben haben. Wir haben die Verantwortung der Bezirksämter, die sowohl für die Schnee- und Eisbeseitigung vor öffentlichen Grundstücken als auch für die Überwachung der Tätigkeit der Winterdienste verantwortlich sind. Wir haben die Verantwortung der Winterdienste, die offensichtlich nicht auf lange Schnee- und Frostperioden vorbereitet waren. Wir haben die schlechte Bezahlung von Mitarbeitern durch

Christian Gaebler

Pauschalverträge, die an der Stelle auch mal hinterfragt werden sollte, ob es das ist, was wir uns einer gerechten und zielgerichteten Entlohnung vorstellen. Und wir haben auch die Verantwortung von Senat und Abgeordnetenhaus, nämlich gesetzliche Regelungen zu überprüfen und den vorhandenen Flickenteppich im Winterdienst möglichst zu beseitigen. Senat und Bezirksämter werden hier gemeinsam agieren. Wir werden das sicherlich auch noch intensiver in den Ausschüssen diskutieren, und wir werden gemeinsam für die Beseitigung der Folgeschäden auf den Straßen eintreten. Hier hat der Senat bereits 25 Millionen Euro zusätzlich zur Verfügung gestellt. Das ist kein Tropfen auf den heißen Stein, sondern eine schnelle und umfangreiche Hilfeleistung, die man auch entsprechend würdigen muss.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der Instandhaltungsetat der Bezirke wird damit um ca. 80 Prozent erhöht. Alles andere sind Fantastereien von ADAC und CDU. Der FDP-Vorschlag, S-Bahngelder für Schlaglochbeseitigung zu verwenden, ist erstens absurd – die Gelder sollen im ÖPNV für die Fahrgäste eingesetzt werden –, und er ist auch rechtswidrig, Herr Meyer, weil die Gelder nämlich zweckgebunden sind für den Einsatz im öffentlichen Personennahverkehr.

Wir werden die Gelegenheit zur vertieften Diskussion nachher bei den Prioritäten haben. Deswegen noch ein paar Sätze zu den anderen Aktualitäten, die hier vorgelegt werden: Die aktuelle Diskussion über die Ausschreibungspraxis bei den städtischen Wohnungsbaugesellschaften müssen wir notwendigerweise auch im Parlament führen, und wir wollen sie auch führen. Die SPD-Fraktion will eine schnelle Klärung. Der Sonderprüfungsbericht bei der HOWOGE muss zügig vorgelegt werden.

Ich warne allerdings vor vorschnellen persönlichen Bewertungen, Schlussfolgerungen und vor allen Dingen Verallgemeinerungen. Erst mal sind wir ein Teilzeitparlament, was hier von vielen, auch aus Oppositionsfraktionen, immer wieder verteidigt wird. Das bringt berufliche Aktivitäten mit sich. Wir wollen in diesem Parlament nicht nur Lehrer, Politologen und Juristen – wobei Letztere ja keine Auskunft über ihre Aktivitäten geben müssen –, sondern wir wollen ein breites Spektrum, und deshalb haben wir auch Verhaltensregeln, deren Einhaltung wir überprüfen und die wir gelegentlich, wenn es dafür Anlass gibt, anpassen müssen. Aber auf dieser Grundlage sollten wir die Diskussion führen. Darum würde ich heute auch bitten.

Statt sachlicher Auseinandersetzung werden wir aber gleich ein buntes Feuerwerk der Skandalisierung und persönlichen Diffamierung erleben, obwohl wir im Vorfeld bereits unsere Zustimmung zum FDP-Thema erklärt haben und diese Begründungsrunde daher völlig überflüssig ist.

[Christoph Meyer (FDP): Ihre vielleicht!]

Völlig überflüssig zumindest für die inhaltliche Auseinandersetzung; wir sehen ja anhand der Rednerliste, dass

es nur ein Schaulaufen der Fraktionsvorsitzenden von CDU und Bündnis 90/Die Grünen geben wird, die in der Sachdebatte offensichtlich nichts mehr zu sagen haben. Das ist der Stil

[Zuruf von den Grünen]

insbesondere von Bündnis 90/Die Grünen, statt Sachausinandersetzung die persönliche Diffamierung – insbesondere des Regierenden Bürgermeisters – zu suchen.

[Zuruf von Anja Kofbinger (Grüne)]

Dazu kann ich Ihnen nur sagen, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen und auch von der CDU: Das ist offensichtlich der Neid, weil Sie keinen bzw. mehrere Spitzenkandidaten haben. Wir als SPD haben einen, an dem halten wir auch fest, egal, was Sie hier gleich rumkrakeelen werden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Alice Ströver (Grüne)]

Deshalb mein Aufruf sowohl an die Kolleginnen und Kollegen als auch an die Öffentlichkeit: Nehmen Sie die folgenden 15 Minuten als das was es ist, den Klamauk einer Opposition, die keine eigenen Themen hat,

[Oh! von der CDU und den Grünen]

die keine Persönlichkeiten hat und die zu keiner Sachkontroverse in der Lage ist.

[Zuruf von den Grünen: Peinlich!]

In der Aktuellen Stunde werden wir die tatsächliche Problemdiskussion zur Vergabep Praxis führen – vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Gaebler! – Für die CDU-Fraktion hat nun deren Fraktionsvorsitzende das Wort. – Bitte schön, Herr Henkel!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Gaebler! Ein wenig mehr Respekt gegenüber der Opposition,

[Christian Gaebler (SPD): Oh!]

die zu einem wichtigen Thema eine Aktuelle Stunde beantragt, hätte ich mir schon gewünscht.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Ich hoffe, dass ich bei Ihrer Prophetie bezüglich Krawall und Skandalen Ihren Erwartungen in den kommenden fünf Minuten entspreche.

[Heiterkeit bei der CDU]

Meine Fraktion und ich halten es für dringend geboten, über die tiefen Verflechtungen zwischen der Berliner Sozialdemokratie und den städtischen Wohnungsgesellschaften zu diskutieren, über SPD-Baufilz und darüber, wie Sie sich unsere Stadt zur Beute machen.

Frank Henkel

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Die durch Medienberichte aufgedeckte HOWOGE-Affäre um den SPD-Abgeordneten Hillenberg offenbart die große Diskrepanz zwischen Ihren hochtrabenden Anträgen und einer mieterfeindlichen Selbstbedienungsmentalität vor Ort.

Bereits Anfang 2009 hatte die Berliner SPD-Fraktion auf einer Klausurfahrt eine Resolution zur Mietpolitik beschlossen. Unter der Überschrift „Landeseigene Wohnungsunternehmen mit besonderer Verantwortung“ hieß es:

Die städtischen Wohnungsgesellschaften erwirtschaften eine Stadttrendite, die nicht nur ökonomische Faktoren berücksichtigt. Wir wollen dieses Engagement und diese Möglichkeiten in städtischer Hand behalten und aktiv fortführen.

Was die Sozialdemokraten unter Möglichkeiten verstehen und wie aktiv sie diese nutzen, können die Berlinerinnen und Berliner beinahe täglich nachlesen. Ich denke dabei insbesondere an die vielen SPD-Parteibuchsoldaten in den Vorständen der städtischen Wohnungsgesellschaften, ich erinnere hier nur an den politisch hoch umstrittenen Wechsel von Ex-Staatssekretär Bielka – SPD – an die Spitze der DEGEWO oder an Ex-Bausenator Strieder – SPD –, der sich jetzt als Cheflobbyist für den Börsengang der ehemals landeseigenen GSW stark macht.

Was aber jetzt aus Pankow bekannt wurde, im Zwielficht der HOWOGE und dem Planungsbüro von Herrn Hillenberg, dürfte die bislang bekannte Selbstbedienungsmentalität der Berliner Sozialdemokratie noch übertreffen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Auf die Verfehlungen muss ich nicht noch einmal eingehen – über die Luxussanierungen auf dem Rücken der Mieter, geplant durch einen SPD-Abgeordneten mit sehr einträglichen persönlichen Geschäftsbeziehungen mit der HOWOGE, ist viel geschrieben worden. Es geht um Auftragsgeschacher unter Parteifreunden, um Planungsleistungen, die seit Jahren nicht ausgeschrieben wurden und um politische Einflussnahme im Parlament, um der HOWOGE freie Hand zu geben.

Schockierend ist aber nicht nur, dass bei der HOWOGE offenbar systematisch Vergaberecht umgangen wurde, sondern dass den Betroffenen jegliches Unrechtsbewusstsein fehlt. Spätestens am Montag hat sich der Kollege Hillenberg in einem Interview mit der „Berliner Zeitung“, wie ich meine, um Kopf und Kragen geredet. Ich zitiere eine seiner Äußerungen:

Natürlich hätte die HOWOGE jedes neue Projekt per Annonce ausschreiben können, aber dann hätten sich auch die Büros beworben, die dort schon arbeiten, also sparte man sich diesen Schritt.

Und weiter heißt es, die Zusammenarbeit mit eingespielten Partnern sei viel effektiver, man kenne sich eben, und außerdem habe die HOWOGE damit Geld gespart. Wenn

SPD-Abgeordnete eigenmächtig entscheiden, welche rechtlichen Vorschriften im Privatleben für sie sinnvoll sind oder nicht, dann sind ihnen alle Maßstäbe verloren gegangen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP –
Buh! von den Grünen]

Ich frage mich dann natürlich auch, wozu wir in dieser Stadt eigentlich einen Rechtsrahmen schaffen, wozu wir ausschreiben, wozu es ein Vergaberecht gibt, wenn am Ende offensichtlich nur das SPD-Parteibuch zählt. Gilt das Vergaberecht nicht für Sozialdemokraten?

[Nein! von der CDU]

Diese Frage, Herr Kollege Müller, müssen auch Sie endlich einmal beantworten.

Das unterscheidet sich im Übrigen von dem, was wir heute über Vorgänge in Spandau lesen mussten. Wenn sich herausstellt, dass dort etwas vorgefallen ist, dann wird das natürlich Konsequenzen haben. Aber diese Kraft bringen Sie bei den tiefen Verstrickungen Ihrer Genossen nicht auf. Die HOWOGE-Affäre ist ein Problem von Herrn Hillenberg, aber es ist eben auch eine schwere Hypothek für die SPD und auch für Sie, Herr Müller, weil Sie felsenfest an Ihrem Parteifreund festhalten oder diesen Sumpf einfach dulden.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Es scheint Sie nicht einmal zu stören, dass Sie dabei völlig isoliert sind, denn durch Presseerklärungen wissen wir, dass Ihr eigener Fraktionspartner sich von Ihnen absetzt. Deshalb wäre es schön, Herr Müller, wenn wir in der Aktuellen Stunde auch das eine oder andere von Ihnen dazu hören würden.

Ob Sie sich aber heute dazu äußern oder nicht – die Debatte wird nicht beendet sein. Im Gegenteil: Die ganze Vergabepaxis gehört auf den Prüfstand, der ganze SPD-Filz in den städtischen Wohnungsgesellschaften muss aufgeklärt und abgestellt werden, und dafür wird sich meine Fraktion entschieden einsetzen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Für die Fraktion Bündnis 90/die Grünen hat nun deren Vorsitzende das Wort. – Bitte schön, Frau Pop!

Ramona Pop (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler! Wir kennen es ja nicht anders von Ihnen, Ihre politische Kultur heißt: Parlament mundtot machen! Sie drücken sich vor der Aufklärung in dieser Sache, das weiß doch jeder!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ramona Pop

Wenn Ihnen an der Aufklärung gelegen wäre, könnten Sie dem Parlament ja den Zwischenbericht der HOWOGE vorlegen.

[Michael Müller (SPD): Haben wir den schon?]

Aber das ist ja nicht Ihr Stil, Sie beraten lieber alles in Ihrem dunklen SPD-Hinterzimmer.

Eis und Glätte sind tatsächlich nicht mehr dramatisch, dennoch will auch ich die Gelegenheit nutzen, Danke zu sagen. Ich danke allen, die auf eigene Initiative hin Schnee geräumt und Eis gehackt haben, danken will ich auch den Tausenden arbeitslosen Menschen, die sich freiwillig zum Winterdienst gemeldet haben und damit Populisten vom Schlag eines Westerwelle Lügen gestraft haben.

[Beifall bei den Grünen –
Oh! von der FDP]

Den Mitarbeitern der BSR, die unermüdlich im Einsatz waren für die Stadt, ist ebenfalls zu danken.

Es gab viele Initiativen in der Stadt – nur nicht vom Senat. „Berlin ist nicht Haiti“ ist so ziemlich das Dämlichste, was man in diesem Winter aus dem Roten Rathaus hören musste.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das ist Ihre Haltung gegenüber den Hunderten von Berlinerinnen und Berlinern, die ihre Knochenbrüche in Krankenhäusern behandeln lassen mussten, und auch gegenüber dem Personal in den Krankenhäusern, das rund um die Uhr im Einsatz war. Es wurde aber noch getoppt: Nach „Berlin ist nicht Haiti“ kam noch, man könne „Holiday on Ice fahren, bis man auf die Schnauze fliegt“, womit der Regierende Bürgermeister wohl meint: Was stört mich euer Kleinkram.

Herr Wowereit! Ihr Amtseid gilt für die ganze Wahlperiode, Sie haben der Stadt etwas versprochen. Wenn Sie das nicht mehr halten können, dann machen Sie Ernst und sitzen Sie die Restzeit bis 2011 hier nicht noch ab!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Sieht er so aus, der angekündigte Mentalitätswechsel, über die Probleme der Stadt zu spotten und sie nicht ernst zu nehmen? – Wir hätten die Akteure an einen Tisch geholt – die Hauseigentümer, die BVG, die BSR, die Bezirke – und hätten die nötigen Maßnahmen ergriffen. Eine gemeinsame Anstrengung hätte der Stadt gut zu Gesicht gestanden, Herr Regierender Bürgermeister!

[Beifall bei den Grünen]

Die Bürgerinnen und Bürger wollen nämlich etwas tun für ihre Stadt, sie wollen daran arbeiten, dass die Bildungssituation besser wird, dass die soziale Spaltung nicht zunimmt, dass hier endlich Arbeitsplätze in Zukunftsbranchen entstehen. Doch sie haben eine Regierung, die sich dafür schlichtweg nicht interessiert.

Herr Wowereit! Sie haben einen Mentalitätswechsel in der Berliner Politik versprochen. Die Stadt hat sich gewandelt, doch der Mentalitätswechsel bei der SPD ist ausgeblieben.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Während wir im Untersuchungsausschuss mit der Aufarbeitung der Affäre um das Spreedreieck beschäftigt sind, dreht sich das Rad um fehlende Transparenz, Vetternwirtschaft und fehlende Kontrolle munter weiter. Landeseigene Wohnungsbaugesellschaften machen Geschäfte mit SPD-Abgeordneten nach dem Motto: Man kennt sich. Man kann sich jetzt nicht hinter formaljuristischen Verteidigungswellen verschanzen, meine Damen und Herren von der SPD. Für uns ist dieses Fehlverhalten eine Frage von politischem Anstand und politischer Moral, und eine Verquickung von Mandat und eigener Geschäftstätigkeit ist für uns nicht hinnehmbar.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Und man fragt sich schon, ob Herr Hillenberg der Richtige ist, sich im Petitionsausschuss unvoreingenommen um die Probleme von Menschen zu kümmern, die sie vielleicht auch als Mieter von landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften haben. Die SPD-Fraktion muss sich die Frage gefallen lassen, wie lange Herr Hillenberg für sie eigentlich noch tragbar ist.

Von sich reden macht ein weiterer, diesmal ehemaliger SPD-Abgeordneter, der Abgeordnete Harald Ehlert, Geschäftsführer der Treberhilfe. Die Geschichte ist ja bekannt. Da geht die Nummer auch so: Die Aufträge werden mehr, die Gewinne steigen. Man kennt sich eben in der Stadt.

Wundern tut man sich auch beim DIW. Da kann man sich fragen: Wie konnte es so weit kommen? Die Antwort lautet: Die seit Jahrzehnten SPD-geführte Wissenschaftsverwaltung schlampt seit Jahren bei den Kontrollen. Mehr als 30 Institutionen sind seit sechs Jahren nicht mehr geprüft worden.

[Christian Gaebler (SPD): Drei Jahre!]

Das ist in einer Vorlage nachzulesen, Herr Gaebler. Das DIW ist eine davon. Immerhin geht es beim DIW um 7 Millionen Euro, die der Rechnungshof beanstandet. Warum gab es diese Kontrolle nicht von der Wissenschaftsverwaltung? Keine Überprüfung, keine Kontrolle seit Jahren. Der Grund überrascht keinen mehr: Man kennt sich eben, heißt es auch hier, wenn man die Vorlage genau liest.

Dieses Gebaren geißelte gestern der „Tagesspiegel“, ich darf zitieren:

Bei all diesen Geschäften gibt es stets eine Konstante: die Berliner Politik.

Ich füge hinzu: Eine Konstante dieser Berliner Politik heißt SPD. Denn Sie regieren seit 21 Jahren in dieser Stadt. Doch diese Stadt gehört nicht der SPD. Sie gehört den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt. Und ich sage

Ramona Pop

Ihnen: Sie brauchen einen Mentalitätswechsel, und die Stadt braucht einen Neuanfang. Wir Grüne werden dafür kämpfen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Pop! – Herr Jotzo hat für die FDP-Fraktion das Wort. – Bitte schön, Herr Jotzo!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir sind in der letzten Woche und auch heute wieder Zeugen einer ganz erstaunlichen Innenansicht geworden. Die Vergabe von Aufträgen durch landeseigene Unternehmen erfolgt im Land Berlin an SPD-Duzfreunde nach dem Motto: Man kennt sich eben. – Es ist geradezu schade, dass der Kollege Hillenberg sich heute leider beruflich in der Ukraine befindet.

[Zuruf von der CDU: Baut eine Pipeline!]

Das legt allerdings den Schluss nahe, dass das berufliche Engagement des Kollegen Hillenberg in der Ukraine möglicherweise für ihn heute wirtschaftlich einträglicher ist als die Ausübung seines Mandats im Rahmen dieser Parlamentsdebatte. Das ist schade.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Hier und heute müssen wir die Frage stellen, und wir müssen diese Frage auch im Rahmen der Aktuellen Stunde beantworten: Was ist das für eine Vergabepaxis im Land Berlin, und welche Konsequenzen ziehen wir daraus als Parlament, welche Konsequenzen ziehen aber auch Sie daraus, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD-Fraktion, und welche Konsequenzen zieht dieser Berliner Senat aus dieser Situation?

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Es gibt hier drei Probleme. Das erste Problem sind die HOWOGE und die anderen Berliner Wohnungsbaugesellschaften. Man kann und muss sich die Frage stellen: Was ist bei der HOWOGE eigentlich passiert? Es sind Aufträge ohne Ausschreibung nach dem Motto „Man kennt sich eben“ vergeben worden, aber es ist auch das gesetzliche Preisrecht, die Honorarordnung für Architekten und Ingenieure, offenbar flächendeckend missachtet worden. Aufträge sind zu Dumpingkonditionen an SPD-Parteifreunde vergeben worden. Damit ist es in einem Volumen von mehreren Milliarden Euro zu einer massiven Wettbewerbsverzerrung auf dem Berliner Architektenmarkt gekommen. Und das ist eine Sache, die man im Interesse aller rechtschaffenen Architektinnen und Architekten im Land Berlin auf den Tisch bringen muss.

[Beifall bei der FDP]

Interessant ist das Motto „Man kennt sich eben“ eben nicht nur für den, den man kennt.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Es wird langweilig!]

Insbesondere ist dieses Motto interessant für diejenigen Auftragnehmer, die eben keinen SPD-Genossen kennen. Denn die bekommen eben keine Aufträge durch die staatlichen Wohnungsbauunternehmen, keine Aufträge durch die SPD-Duzfreunde, die da sitzen. Nein, die gehen leer aus. Die sitzen nämlich in Berlin dann ohne Aufträge da und müssen damit mit ihrer Kostenstruktur klarkommen, während Ihre Klientel sich auf Staatskosten die Taschen regelmäßig, mittlerweile seit Jahrzehnten vollstopft. Das kann nicht sein!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wettbewerbsnachteile für Architektinnen und Architekten, denen lukrative Staatsdaueraufträge aufgrund Ihres SPD-Filzes fehlen, sind für die FDP-Fraktion absolut inakzeptabel. Wer zulässt, dass Staatsunternehmen so agieren, der versündigt sich an allen rechtschaffenen Architektinnen und Architekten, an allen Freiberuflern in unserer Stadt. Das werden wir nicht hinnehmen!

Was hat die SPD-Fraktion getan? – Wir haben da, Herr Gaebler, gerade von Ihnen in der vergangenen Woche einen beispiellosen Eiertanz erlebt. Da hieß es zuerst: Wir sehen hier überhaupt kein Problem. Es ist wohl alles ordentlich gelaufen. Wir haben uns überhaupt nichts vorzuerfieren und Herr Hillenberg auch nicht. – Mittlerweile sehen Sie das wohl ein bisschen anders. Man konnte der Medienöffentlichkeit entnehmen, dass Sie mittlerweile auch kontroverse Diskussionen geführt haben über die Einhaltung von Recht und Gesetz. Das, finde ich, ehrt Sie. Leider sind Sie in den letzten 20 Jahren nicht auf diese Idee gekommen. Aber es ist nie zu spät, um dazuzulernen, Herr Gaebler. Ich freue mich, dass die SPD-Fraktion dazu in der Lage ist.

[Beifall bei der FDP]

Die wirklich interessante Frage, der wir uns in der Aktuellen Stunde widmen müssen, ist aber: Was hat der Senat getan? – Ich vermisse klare Worte vom Senat in dieser Frage. Ich vermisse klare Worte des Wirtschaftssenators zur Frage der Wettbewerbsverzerrung im Architektenbereich in Milliardenhöhe durch Staatsgesellschaften. Ich vermisse klare Worte des Finanzsenators zum Beteiligungscontrolling: Wie kann es zu Entwicklungen dieser Art kommen?

Ich vermisse auch Worte zur Stadtentwicklung von der Stadtentwicklungssenatorin. Was ist hier eigentlich los gewesen, Frau Senatorin Junge-Reyer? Wir hatten Ihnen von der FDP-Fraktion schon im Jahr 2008 eine Anfrage gestellt, was Sie zu tun gedenken, um sicherzustellen, dass landeseigene Wohnungsbaugesellschaften künftig kein systematisches Honorardumping mehr betreiben. Und da hatten Sie durch Frau Dunger-Löper antworten lassen:

Björn Jotzo

Die Vertragsgestaltung zwischen der jeweiligen landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft als Auftraggeber ... liegt ausschließlich beim Vorstand bzw. bei der Geschäftsführung.

Ja, da frage ich Sie doch: Wo ist denn Ihre Verantwortung? Wo ist Ihre Verantwortlichkeit bei Staatsunternehmen, meine Damen und Herren vom rot-roten Senat? Haben Sie überhaupt keine Verantwortung mehr zu tragen, oder sind Sie einfach nur noch verantwortungslos? – Diese Frage müssen wir heute beantworten.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Jotzo! – Ich lasse abstimmen, zuerst über den Antrag der FDP-Fraktion, für den sich im Ältestenrat eine Mehrheit abzeichnete. Wer stimmt dem Vorschlag der FDP-Fraktion – Fragwürdige Vergabepaxis – zu? – Das sind die FDP, Teile der CDU, die SPD und die Linksfraktion. Die Gegenstimmen! – Keine Gegenstimmen. Enthaltungen? – CDU-Fraktion und Grüne. Damit hat der Vorschlag der FDP eine Mehrheit gefunden. Ich rufe diesen Punkt nachher als Punkt 3 der Tagesordnung auf. Die anderen Themen haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich weise auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hin. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Ich rufe auf

1fd. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Ich schlage vor, die Fragen 4 und 9 im Kontext Gefährdung des Kindeswohls durch Gewalt und sexuellen Missbrauch zusammen aufzurufen und zu behandeln. – Widerspruch höre ich dazu nicht, dann verfahren wir so.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat der Kollege Gaebler von der SPD zum Thema

Schnelle Beseitigung von Straßenschäden

– Bitte schön, Herr Gaebler, Sie haben das Wort!

Christian Gaebler (SPD):

Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Welche Maßnahmen unternimmt der Senat zur schnellen Beseitigung von Straßen- und Fahrbahnschäden, die durch den lang anhaltenden Winter entstanden sind?
2. Wie stellt der Senat sicher, dass auch die Bezirke ihrer Aufgabe für eine zügige Beseitigung der Winterschäden im Straßen- und Fahrbahnbereich nachkommen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Die Stadtentwicklungssenatorin, Frau Junge-Reyer, hat das Wort zur Beantwortung. – Bitte schön, Frau Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Gaebler! Die Bezirke verfügen nach den Zuweisungen, die ihnen im Rahmen der Haushaltsberatungen durch die Finanzverwaltung übermittelt worden sind, bereits über 33 Millionen Euro für die Tiefbauunterhaltung, die im Wesentlichen bei den Bezirken auch für diesen Zweck veranschlagt worden sind. Der strenge Winter und die Notwendigkeit, Straßenreparaturen durchzuführen, die über das pure Beseitigen von Schlaglöchern hinausgeht, hat den Senat veranlasst, weitere 25 Millionen Euro zur Verfügung zu stellen.

Wir wollen den Bezirken sehr schnell 15 Millionen Euro in ihre Haushalte überweisen, die Zustimmung des Hauptausschusses vorausgesetzt. Ich bin sicher, dass wir die Unterstützung des gesamten Hauses dafür erhalten. Dies wird dazu führen, dass die Bezirke unmittelbar alle Straßenschäden, die jetzt sichtbar sind, beseitigen können. Mit weiteren 10 Millionen Euro – vorläufig zentral veranschlagt – möchten wir dazu beitragen, dass diese von den Bezirken für größere Reparaturen oder abschnittsweise Grundsanierungen in Anspruch genommen werden können. Wir haben die Bezirke abgefragt – ich bedanke mich ausdrücklich bei den Bezirken für ihre zügigen Antworten –, wie schnell sie sich in der Lage sehen, solche Maßnahmen durchzuführen. Dabei hat sich herausgestellt, dass viele Bezirksämter in weiser Voraussicht bereits Maßnahmen ergriffen haben, um die Aufträge sehr schnell auszulösen. Es gibt bereits Abschnittsbildungen in den Bezirken, von denen ich glaube, dass sie sie in die Lage versetzen, mit den zusätzlichen Mitteln unmittelbar nach Beendigung der Winterwitterung tätig zu werden. Für das zweite Quartal sind bereits Bauausführungen vorbereitet worden, es gibt Bezirke, die diesbezüglich über lange Listen verfügen.

Selbstverständlich können mit diesen Mitteln auch Schäden an Fahrradwegen und Fußwegen beseitigt werden. Ich glaube allerdings, dass der Vorrang bei den Hauptverkehrsstraßen liegen sollte, vor allen solchen, auf denen die schweren Busse unterwegs sind. Die Bezirke sind zur schnellen Umsetzung der Maßnahmen verpflichtet. Wir werden dies dadurch sicherstellen, dass wir in einer Bezirksstadträtesitzung und schon jetzt durch intensive Kontakte mit den Fachleuten in den Tiefbauämtern einen erheblichen Beitrag dazu leisten, dass das, was wir wollen, möglichst schnell umgesetzt wird, damit es sich im Straßenbild zeigt. Wie gesagt: Lob für die Bezirke, die schnell und gründlich geantwortet haben. Wir erwarten, dass sie nun ebenso handeln. Der Senat hat sie in die Lage versetzt, das zu tun.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! Eine Nachfrage des Kollegen Gaebler. – Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank, Frau Senatorin! Es stehen Zahlen im Raum, die besagen, dass annähernd 450 Millionen Euro für die Beseitigung der Straßenschäden kurzfristig erforderlich seien. Können Sie etwas dazu sagen sowie zu dem Vorschlag von Herrn Meyer, seines Zeichens Jurist, der fordert, man solle S-Bahngelder für diese Sanierung einsetzen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Die gelegentlichen Vorstellungen des ADAC in Größenordnungen, von denen ich glaube, dass der Landeshaushalt nicht in der Lage ist, sie aufzubringen, werden immer wiederholt. Wir kennen sie seit einigen Jahren. Ich nehme die Forderung nach der grundhaften Sanierung von Straßen ernst, ich nehme die Forderung der Bezirke ernst, ich teile die Auffassung, dass es erforderlich ist, große Abschnitte zu sanieren, aber ich weise es entschieden zurück, dass es notwendig ist, solche abenteuerlichen Größenordnungen dafür aufzuwenden und den Eindruck zu erwecken, so etwas sei möglich. Ich bitte vielmehr alle Beteiligten – übrigens auch die Berlinerinnen und Berliner, die dann im März, April und Mai merken werden, dass überall Baustellen sind, – um ein bisschen Geduld. Ich habe mich hier bereits dazu bekannt – und ich wiederhole das noch einmal –, dass ich Baustellen liebe, weil sie die Stadt verbessern. Deshalb bitte ich um Geduld mit den zu erwartenden Baustellen im öffentlichen Straßenland.

Die Frage des Einsatzes von Mitteln, die wir einbehalten haben anlässlich der S-Bahnkrise, ist – so glaube ich – bereits vom Abgeordnetenhaus mit einem Auftrag versehen worden. Ich vertrete die Auffassung, wir können beides tun: den öffentlichen Personennahverkehr mit diesen Mitteln stärken und gleichzeitig für dessen Kundinnen und Kunden spürbar machen, dass etwas für sie getan wird, wie die Sanierung von Aufzügen, das Installieren neuer Aufzüge für Menschen mit Behinderungen, die Verbesserungen an Haltestellen, die behindertengerechte Organisation des Verkehrs, das Finanzieren von Dächern zum Schutz der Wartenden an Straßenbahnhaltestellen, aber auch Investitionen, die der BVG zugute kommen. Wir sollten beides tun: die Kundinnen und Kunden unterstützen, die unter der S-Bahnkrise gelitten haben und die Straßen wieder herrichten. Das tun wir, indem wir die Bezirke unterstützen.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Björn Jotzo (FDP)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Kollegin Hämmerling. – Bitte schön, Frau Hämmerling, Sie haben das Wort!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Wie bewerten Sie die Auffassung, dass die große Zahl der Schlaglöcher nicht nur auf den Winter zurückzuführen ist, sondern vielmehr auf einen Instandhaltungsrückstau, und wie bewerten Sie die Auffassung, dass es nicht zu rechtefertigen ist, immer neue Straßen zu bauen, so wie es die Senatsprogramme vorsehen, vor dem Hintergrund, dass noch nicht einmal Geld für die ordentliche Instandhaltung der vorhandenen Straßen im Haushalt vorhanden ist?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Hämmerling! Der Bau neuer Straßen dient erstens der Entlastung anderer Straßen von schwerem Verkehr, und er dient auch der Qualität, die dadurch gesichert werden kann. Ich verstehe nicht, wie Sie einen Gegensatz zwischen einer möglichen unterlassenen Instandhaltung auf der einen Seite und neuen Straßen mit hoher Qualität auf der anderen Seite konstruieren können.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt ist der Kollege Dr. Wegner von der CDU-Fraktion an der Reihe mit einer Frage zum Thema

Zukunft der öffentlichen Wohnungswirtschaft in Berlin im Interesse der Mieter gestalten

– Bitte schön, Herr Dr. Wegner!

Dr. Michael Wegner (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Ich frage den Senat:

1. Aus welchen Gründen ist die Tätigkeit im Vorstand der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften überwiegend an eine Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands geknüpft, und teilt der Senat die Wahrnehmung, dass die öffentliche Wohnungswirtschaft dadurch dem Vorwurf der sozialdemokratischen Vetternwirtschaft ausgesetzt wird?
2. Aus welchen Gründen sieht der Senat die Notwendigkeit, für die öffentliche Wohnungswirtschaft sechs

Dr. Michael Wegner

Unternehmen am Markt operieren zu lassen, und welche Möglichkeiten sieht er, diese Unternehmen zu einer einzigen Wohnungsbaugesellschaft zu verschmelzen, um neben den damit verbundenen struktur- und stadtentwicklungspolitischen Chancen einer solchen Konstruktion auch im Interesse der Mieter teure Vorstandsgehälter und Overheadkosten einsparen zu können?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Abgeordneter! – Die Stadtentwicklungssenatorin, Frau Junge-Reyer, hat das Wort. – Bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Prof. Wegner! Ich beantworte Ihre beiden Fragen wie folgt: Der Senat hat sich bereits im Jahr 2002 außerordentlich intensiv mit der Organisation und der betriebswirtschaftlichen Orientierung der Wohnungsbaugesellschaften auseinandergesetzt. Im Rahmen eines Gutachtens ist eine Eigentümerstrategie entwickelt worden. Eine Analyse hat dazu geführt, dass wir dem internen Wettbewerb zwischen den Wohnungsbaugesellschaften – sechs große Gesellschaften –, der Vergleichbarkeit mittels der Entwicklung von Kennzahlen und der Unterstützung durch ein neues Fachcontrolling einen außerordentlich großen Wert beimessen. Die Wohnungsbaugesellschaften sind gut organisiert. Sie sind inzwischen in der Lage, beides zu tun: wirtschaftlich erfolgreich zu sein und gleichzeitig einen Beitrag zur sozialen Stadtentwicklung zu leisten. Die Wohnungsbaugesellschaften tun dies. Sie können dies und leisten dies mit der Unterstützung des Senats im Interesse der Sicherheit des Wohnens in der Stadt. Eine schiere Größe einer möglichen neuen Gesellschaft ist nicht das Ziel des Senats. Es wäre unsinnig, hier schlicht einer großen Holding, wie sie damals auch in Rede gestanden hat, eine Unterstützung zuzusagen. Die Wohnungsbaugesellschaften müssen marktgerecht, auftragsgemäß und orientiert an einer flexiblen und sozial orientierten Gestaltung des Kerngeschäfts arbeiten. Dazu sind sie in der Lage.

Der Senat legt großen Wert auf die Sach- und die Fachkunde der Aufsichtsräte, vor allen Dingen der Aufsichtsratsvorsitzenden, die die Aufgabe haben, wie Sie vielleicht nicht wissen, unabhängig und in der Regel unter Beteiligung von Personalberatungsunternehmen bzw. durch Ausschreibungen die Personen zu gewinnen, die für die Geschäftsführungen und die Vorstände infrage kommen. Die Aufsichtsratsvorsitzenden und die Mitglieder in den Personalausschüssen tun dies in ihrer Verantwortung für die Gesellschaft. Eine Qualifikation in Betriebswirtschaft, in Wohnungswirtschaft ist Voraussetzung für solche Einstellungen. Sie ist das entscheidende Merkmal bei der Auswahl von Vorständen und Geschäftsführungen.

[Beifall von Dr. Andreas Köhler (SPD) und Daniel Buchholz (SPD)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Wegner. – Bitte schön!

Dr. Michael Wegner (CDU):

Frau Senatorin! Ich verstehe Sie also richtig, dass Sie dem Wettbewerb der städtischen Gesellschaften untereinander den Vorzug geben vor dem Wettbewerb einer städtischen Gesellschaft mit anderen aus der Privatwirtschaft kommenden, am Markt operierenden Gesellschaften.

[Daniel Buchholz (SPD): Völlig zu Recht!]

Und zweitens: Sie halten also eine Repräsentanz der Sozialdemokratischen Partei bei vier Vorstands- oder Geschäftsführungsorganen von sechs Wohnungsbaugesellschaften oder bei zwölf aufsichtsratsführenden Positionen, die dann mit zehn Sozialdemokraten besetzt sind, für unproblematisch.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach meiner Einschätzung waren das zwei Fragen. – Ihre erste Frage beantworte ich mit Nein.

Ihre zweite Frage beantworte ich wie folgt: Mir ist die Parteizugehörigkeit des weit überwiegenden Teils der Geschäftsführungen und Vorstände der Wohnungswirtschaft nicht bekannt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Weingartner von der FDP. – Bitte schön!

Albert Weingartner (FDP):

Ich danke für das Wort. – Ich frage den Senat, ob er sich denn in irgendwelchen Richtungen Gedanken gemacht hat, welche Beträge bei der Zusammenlegung von Wohnungsbaugesellschaften in den Overheadkosten eingespart werden könnten und ob das nicht doch ein Marktvorteil sein könnte. – Danke!

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob Sie damals schon Mitglied des Bauausschusses gewesen sind, in dem auch diese Frage sehr heftig und im Übrigen unter Zuhilfenahme verschiedener Kombinationen und Berechnungen diskutiert worden ist.

[Christoph Meyer (FDP): Herr Hillenberg war da!]

Sonst würden Sie wissen, dass es über die Frage hinaus, was ich für Geld einspare, wenn ich Overheadkosten zusammenführe, weitere Fragestellungen gibt hinsichtlich der Organisation und der Größe eines Unternehmens: indem Verantwortung für die wirtschaftlichen Erfolge einer Gesellschaft, aber auch für das Gesellschaftsziel und den Gesellschaftszweck zu erreichen ist. Deshalb haben wir uns damals entschieden, diese Gesellschaften in ihrer Organisationsform getrennt voneinander zu behalten. Ich weiß gar nicht, wie Sie darauf kommen, jetzt wieder solche Wohnungsbaukombinate zu fordern – ein merkwürdiges Verhalten der FDP, aber auch der CDU!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt ist Frau Villbrandt von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – bitte treten Sie vor! – mit dem Thema

Mit „Social Profit“ in die Luxusklasse?

dran. – Bitte schön, Frau Villbrandt!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Ich bin vorgetreten, Herr Präsident!

Präsident Walter Momper:

Ja, wunderbar!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Tatsache, dass sich die Treberhilfe für ihren Geschäftsführer einen Maserati mit Chauffeur als Dienstwagen geleistet hat und das Unternehmen Millionen in den Ankauf von Immobilien investieren kann?
2. Hat der Senat überprüft, zu welchen Konditionen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Treberhilfe gGmbH beschäftigt werden, und sind diese mit den Mindestlohnforderungen des Senats im Allgemeinen und im ganz Besonderen mit dem Luxus, den sich der Geschäftsführer der Treberhilfe gönnt, zu vereinbaren?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Villbrandt! – Die Sozialsenatorin Frau Bluhm hat das Wort zur Beantwortung. – Bitte!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Villbrandt! Gestatten Sie, dass ich Sie aus aktuellem Anlass – bevor ich die Fragen beantworte – noch darüber informiere, dass heute Morgen im Haus der Diakonie zwischen der Treberhilfe gGmbH – vertreten durch die Gesellschafter –, dem Vorstand der Diakonie und dem Staatssekretär Rainer-Maria Fritsch ein Gespräch mit folgendem Ergebnis stattfand:

Erstens: Harald Ehlert tritt aus eigenem Antrieb seine Geschäftsanteile an der Treberhilfe gGmbH an den Verein der Treberhilfe ab. Dieser wird die Anteile wiederum zur treuhänderischen Verwahrung an Thomas Dane, Vorstand des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, abtreten.

[Andreas Gram (CDU): Welcher Kaufpreis?]

Zweitens: Zur Klärung aller Vorwürfe gegen die Geschäftsführung der Treberhilfe gGmbH bittet Harald Ehlert um die Einsetzung eines zweiten Geschäftsführers. Harald Ehlert lässt bis zur Klärung seine Geschäftsführertätigkeit ruhen.

Drittens: Diese Absprachen werden noch am heutigen Tag notariell beglaubigt.

Mit diesem Vorgehen ist das Ziel aller Beteiligten verbunden, eine größtmögliche Transparenz herzustellen, die Betreuung für viele hilfebedürftige Menschen sicherzustellen sowie die Sicherung der 280 Arbeitsplätze prioritär zu erklären.

Nun zu den Fragen – zur ersten Frage: Diese Frage beinhaltet zwei Komponenten, eine moralische und eine sachliche. Der Senat hält einen Maserati keinesfalls für einen angemessenen Dienstwagen eines gemeinnützigen Unternehmens.

[Christoph Meyer (FDP): Aber einen BMW-Geländewagen!]

Ich weise darauf hin, dass Informationen zu Einzelfällen durch das Steuergeheimnis – § 30 der Abgabenordnung – geschützt sind und nicht offenbart werden dürfen. Ich bitte daher um Verständnis, dass ich im Folgenden zu den gemeinnützigkeitsrechtlichen Fragen nur allgemein Stellung nehmen kann. Körperschaften können nur dann als gemeinnützig anerkannt werden, wenn sie die Voraussetzungen der §§ 51 ff. der Abgabenordnung erfüllen. Nach diesen Vorschriften ist eine Körperschaft nur dann gemeinnützig, wenn sie in ihrer Satzung und ihrer tatsächlichen Geschäftsführung selbstlos, ausschließlich und unmitttelbar die Allgemeinheit fördert. Die tatsächliche Geschäftsführung umfasst auch das sogenannte Mittel-

Senatorin Carola Bluhm

verwendungsgebot, welches u. a. bestimmt, wie und in welchem zeitlichen Rahmen die gemeinnützige Körperschaft ihre Mittel einsetzen darf. Die Steuerverwaltung prüft dies im Rahmen des sogenannten Anerkennungsverfahrens. Eine Körperschaft kann nur dann als steuerbegünstigt behandelt werden, wenn sie ihre Ausgaben für die allgemeine Verwaltung in einem angemessenen Rahmen hält. Zu den Aufwendungen für die Verwaltung gehören u. a. Lohnaufwendungen für das Verwaltungspersonal, Mietaufwand, Büroausstattung oder auch Kosten für den Fuhrpark. Für die Frage der Angemessenheit der Verwaltungsausgaben kommt es entscheidend auf die Umstände des jeweiligen Einzelfalls an. Zu berücksichtigenden sind hierbei u. a. die Höhe der Umsätze, die Anzahl der Mitarbeiter und die Art des jeweilig verfolgten Zwecks. Gemeinnützige Körperschaften können Überschüsse in unbegrenzter Höhe erwirtschaften, müssen sie aber zeitnah wieder für gemeinnützige Zwecke verwenden. Das Gesetz verlangt hier grundsätzlich eine Verwendung spätestens innerhalb des folgenden Kalenderjahres, nachdem der Zuschuss erfolgte. Zur Verwendung gehört auch die Anschaffung von Wirtschaftsgütern, die den gemeinnützigen Zwecken dienen und dafür verwendet werden. Daneben lässt das Gemeinnützigkeitsrecht in engen Grenzen auch die Bildung von Rücklagen zu, die es der gemeinnützigen Körperschaft ermöglichen, Mittel z. B. für größere Projekte anzusammeln. Immobilienerwerb von gemeinnützigen Unternehmen ist statthaft und stellt keine Ausnahme dar. Die Finanzierung wird wie bei der Treberhilfe Berlin gGmbH in der Regel mit einem Bankkredit realisiert. Über Tagessätze wird die Leistung der Unterkunftsbereitstellung der Einrichtung ebenso vergütet wie die vereinbarte Betreuungsleistung. Es spielt keine Rolle, ob es sich um ein angemietetes Objekt oder um Eigentum des gemeinnützigen Anbieters handelt. Der Preis ist entscheidend. Die langjährige Erfahrung zeigt, dass angemietete Gebäude bei den Unterhaltungskosten nicht grundsätzlich günstiger abschneiden als Eigentum. Der Leistungsanbieter erhält im Übrigen eine Tagesvergütung für einen tatsächlich belegten Platz.

Zur zweiten Frage: Die detaillierten Konditionen für die Beschäftigten bei der Treberhilfe Berlin gGmbH sind dem Senat nicht bekannt, aber auch nicht die von den anderen gemeinnützigen Leistungsanbietern. Nach Aussage des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V. verfügt die Treberhilfe Berlin gGmbH über einen Haustarifvertrag, der gemäß einer Prüfung im Jahr 2007 auf dem Gehaltsniveau der Arbeitsvertragsrichtlinien des Diakonischen Werks für Fachpersonal im Bereich der Sozialarbeit lag. Die Treberhilfe Berlin gGmbH befindet sich zurzeit in einer durch das Diakonische Werk gewährten Übergangsfrist, um die Arbeitsvertragsrichtlinien einzuführen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Gibt es eine Nachfrage? – Dann haben Sie das Wort, Frau Kollegin Villbrandt!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Frau Senatorin! Eine gute Entwicklung, es ist aber noch nicht alles erledigt. Deshalb die Frage: Wie bewertet der Senat, dass nicht nur Rücklagen der Treberhilfe gGmbH in die persönlichen Anteile am Stammkapital des ehemaligen SPD-Abgeordneten und Gesellschafters Harald Ehlert verschoben wurden, sondern auch Immobilien der Gesellschaft, wie die in Caputh oder im Wedding, auf ihn persönlich übertragen wurden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Ich kann zu dieser Frage erst abschließend Stellung nehmen, wenn ich mir ein eigenes, umfassendes Bild gemacht habe. In der Tat ist es so, dass Transparenz und Kontrolle sehr wichtig sind, um einen entstandenen Imageschaden wieder auszugleichen.

Dafür hat die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales selbstverständlich gebeten, alle Unterlagen zur Verfügung zu stellen, die ansonsten den Beliehenen für den Liga-Vertrag Soziales zur Verfügung stehen, weil dort nämlich die Prüfung der Verwendungsnachweise und der Erfolgskontrolle erfolgt. Das heißt, alle Unterlagen zur Verfügung zu stellen, die die Treberhilfe gGmbH betreffen, um sich einen Überblick zu verschaffen, welche Kontrollmechanismen funktioniert haben, ob die Liga bzw. die Beliehenen für den Liga-Vertrag Soziales DPW und AWO tatsächlich diese Kontrolle vollständig ausgeübt haben.

Die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales übernimmt nach dem Liga-Vertrag Soziales eine zusätzliche Revision und stichprobenartige Überprüfung der Evaluation und Kontrolle durch die Liga. Insofern ist die Frage zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu beantworten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Goetze. – Bitte, Sie haben das Wort!

Uwe Goetze (CDU):

Frau Senatorin! Angesichts der Tatsache, dass wir gestern im Hauptausschuss in einem anderen Fall jahrelang ungeprüfte Verwendungsnachweise zur Kenntnis nehmen mussten, frage ich Sie, ob Sie uns sagen können, wie der Prüfstatus zu all den direkten und indirekten Zuwendungen an die Treberhilfe ist, ob der Senat seinen Prüfverpflichtungen nach der Landeshaushaltsordnung nachgekommen ist und wenn ja, warum diese Problematik, die durch Medienberichte offenbart wurde, nicht von Ihrem Haus bzw. von den anderen Senatsverwaltungen erkannt werden konnte.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Wie ich bereits ausgeführt habe, obliegt die Prüfung der Verwendungsnachweise sowohl des Vereins als auch der Treberhilfe gGmbH jeweils den Beliehenen des Liga-Vertrages Soziales AWO und DPW bzw. dem Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Das haben wir mit der Verabschiedung des Liga-Vertrages in einem breiten Konsens so vereinbart. Es ist eine externe Prüfung, die dort stattfindet, die wiederum in einem stichprobenartigen Verfahren von der Senatsverwaltung Integration, Arbeit und Soziales noch einmal nachvollzogen wird. Daher müssen wir uns diesen Prüfmechanismus und die Übergänge zwischen der Prüfung des Vereins auf der einen und der Prüfung der gGmbH auf der anderen Seite dann noch einmal anschauen. Insbesondere verweise ich auch noch einmal auf die Ausführungen zur Prüfung der Gemeinnützigkeit, die an enge Grenzen gebunden ist und die permanent überprüft werden muss, weil das die Grundlage dafür ist, Steuererleichterungen zu gewähren.

Darüber hinaus geht es darum, den Gesamtprozess noch einmal anzuschauen. Dazu haben wir in diesem Fall die gesamten Unterlagen angefordert. Seit Juni oder Juli 2009 gibt es auch im Internet eine Übersicht, welche Beträge aus der Senatsverwaltung für welche Träger in welcher Höhe verwendet werden können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Anfrage Nr. 4 von Frau Dr. Barth von der Linksfraktion zum Thema

Vermeidung jeder möglichen Gefährdung des Kindeswohls in privaten und staatlich geförderten Schulen und Erziehungseinrichtungen

– Bitte schön, Frau Barth, Sie haben das Wort!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Instrumente der staatlichen Aufsicht werden eingesetzt, um ein Verfahren sicherzustellen, damit künftig kein Kind oder Jugendlicher in privaten und öffentlich geförderten Erziehungs- und Bildungseinrichtungen zu Schaden kommen kann?
2. Welche Maßnahmen werden ergriffen, damit Kindern und Jugendlichen, die Nötigung und Übergriffen gegen ihre körperliche und seelische Unversehrtheit ausgesetzt sind oder waren, Hilfe und Zuflucht nicht bei

Vertretern eben derjenigen Einrichtungen zugemutet wird, aus denen die Täter selbst kommen oder kamen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Die Frage wird zusammengelegt mit der Frage des Kollegen Zillich von der Linksfraktion zum Thema

Möglichkeiten der Schulaufsicht zur Verhinderung und Aufklärung von Gewalt und sexuellem Missbrauch an Schülerinnen und Schülern

– Bitte schön, Herr Zillich!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Vorgaben und Regularien gibt es für Schulträger, mit Fällen von Gewalt und sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen in ihren Einrichtungen umzugehen, inwieweit besteht insbesondere eine Verpflichtung für die Schulen bzw. Schulträger, solche Fälle der Schulaufsicht bekannt zu machen und den Strafverfolgungsbehörden anzuzeigen?
2. Welche Möglichkeiten hat die Schulaufsicht, Fällen von sexuellem Missbrauch, unabhängig von der Schulträgerschaft, nachzugehen und diese aufzuklären?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Zillich! – Für den Senat antwortet jetzt der Bildungsminister. – Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Barth! Sehr geehrter Herr Zillich! Zu der Frage 1 von Frau Barth und den Fragen 1 und 2 von Herrn Zillich: Die Senatsverwaltung und die Berliner Schulen verfügen über abgestimmte Instrumentarien, Hilfsangebote und Regelungen, um sexuellen Übergriffen vorzubeugen bzw. diese zu ahnden. Für den Schulbereich gelten folgende Regelungen: Schulen in öffentlicher Trägerschaft sind verpflichtet, Fällen von Gewalt und sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen umgehend nachzugehen, diese Fälle der Senatsverwaltung zu melden sowie Opferhilfe und eine Aufarbeitung des Vorfalls in Kooperation mit dem Jugendamt zu gewährleisten.

Dies geschieht auf Grundlage des Schulgesetzes für das Land Berlin, § 5a – Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendamt –, des Schul- und Jugendrundschriftens Nr. 1/2006 über die gegenseitige Information und Zusammenarbeit von Jugendämtern und Schulen, des Informationsrundschriftens des Bildungsministers zum Um-

Senator Dr. Jürgen Zöllner

gang mit Gewalt- und Notfallsituationen in den Berliner Schulen, darüber hinaus der Notfallpläne für die Berliner Schulen sowie des Handlungsleitfadens „Zusammenarbeit zwischen Schulen und bezirklichem Jugendamt im Kinderschutz“. Bei Verdacht auf eine Straftat wird Strafanzeige durch den Schulleiter oder die Schulleiterin, ein Strafantrag durch die Schulaufsicht gestellt.

Schulen in privater Trägerschaft wurden unter anderem durch Übersendung des Informationsrundschreibens zum Umgang mit Gewalt- und Notfallsituationen an Berliner Schulen vom 7. August 2009 sowie durch ergänzende Veranstaltungen in das System von Prävention, Aufarbeitung und Meldung aktiv eingebunden. Sie nehmen die Angebote, wie z. B. Anforderung schulpsychologischer Hilfe, in Anspruch und benutzen auch das für Gewalt- und Notfallsituationen entwickelte Meldeformular.

Entsprechend dem Informationsanspruch der Schulaufsicht gemäß § 95 Abs. 3 Schulgesetz sehe ich es z. B. als erforderlich an, dass Schulen in freier Trägerschaft die Schulaufsicht in allen Fällen sexueller Übergriffe unverzüglich informieren, damit die zu ergreifenden Maßnahmen miteinander abgestimmt werden können. Ich gehe davon aus, dass auch die Schulen in freier Trägerschaft im Interesse der ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen entsprechend der Schulen in öffentlicher Trägerschaft handeln und diese Anzeige auch erstatten.

Wenn es aktuell Anhaltspunkte für sexuellen Missbrauch gibt, ist die Schulaufsicht jedoch unabhängig von der Schulträgerschaft verpflichtet, diesen nachzugehen und den Sachverhalt möglichst rasch aufzuklären. Alle sexuellen Übergriffen, die in der Schule stattfinden, sind an meine Verwaltung, die Schulaufsicht, die Schulpsychologie, den Schulträger und das zuständige Jugendamt zu melden.

Grundlage gelingender Prävention, nach der gefragt wurde, ist ein positives, von gegenseitiger Achtung, Respekt, Offenheit und Vertrauen geprägtes Schulklima sowie eine gute Zusammenarbeit von Schulpersonal, Schülerschaft und Eltern. Prävention umfasst in diesem Zusammenhang Kenntnisse der Schulaufsicht und der Schulleiterinnen und -leiter zu Dienstpflichtverletzungen, vor allem die Sensibilisierung und die Handlungssicherheit der pädagogischen Fachkräfte und die Stärkung der Kinder und Jugendlichen inner- und außerhalb der Schule bei der Aufklärung.

Für Kindertagesstätten und Einrichtungen der Erziehungshilfe geht die Einrichtungsaufsicht meiner Verwaltung jedem Hinweis auf Gewalt und sexuellen Missbrauch unverzüglich nach. Sie ist qua Amt berechtigt und verpflichtet, anlassbezogene Nachforschungen aufzunehmen und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, um den Schutz von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten. Sie kann Auflagen erteilen, zum Beispiel die Tätigkeit von bestimmten Personen untersagen, Hausverbote aussprechen und gegebenenfalls auch die Betriebslaubnis

widerrufen, was eine Schließung der betreffenden Einrichtung zur Folge hat.

Die Träger der freien Jugendhilfe sind ihrerseits verpflichtet, alle besonderen Vorkommnisse unverzüglich zu melden – bis hin zur Einschaltung der Strafverfolgungsbehörden. Alle Träger der Jugendhilfe – das gilt für ambulante und stationäre Maßnahmen und Projekte gleichermaßen – sind im Rahmen des Kinderschutzes gesetzlich verpflichtet, den besonderen Schutzauftrag eigenverantwortlich und in Zusammenarbeit mit den Jugendämtern wahrzunehmen.

Zur zweiten Frage von Frau Barth: Die grundsätzlichen Maßnahmen zur Verbesserung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen vor Gefährdungen ihres Wohls hat der Senat mit dem Konzept für ein Netzwerk Kinderschutz im Februar 2007 beschlossen. Dabei nimmt die Bekämpfung von sexuellem Missbrauch von Kindern und Jugendlichen eine hohen Stellenwert ein. Im Rahmen der Umsetzung dieses Konzeptes arbeiten die öffentliche Jugendhilfe, Schulen und spezialisierte Kinderschutzeinrichtungen eng zusammen. Das beinhaltet die Beratung zum Umgang mit Verdachtsfällen – die anonyme Beratung ist dabei aus meiner Sicht besonders wichtig –, professionelle Fachberatung zum Thema sexueller Missbrauch und Präventionsprojekte öffentlicher und freier Träger für Kinder, Jugendliche, Eltern und Lehrkräfte.

Zur Sicherstellung des Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung gemäß § 8a und der persönlichen Eignung der Fachkräfte gemäß § 72a SGB VIII wurden entsprechende zusätzliche Regelungen für alle Einrichtungen und Dienste der Kinder erlassen. So haben die Leistungserbringer durch geeignete betriebliche Maßnahmen sicherzustellen, dass in ihrem Verantwortungsbereich ausschließlich Personen Leistungen erbringen, die nicht im Sinne des § 72a Satz 1 vorbestraft sind. Dazu gehört insbesondere die Vorlage eines aktuellen Führungszeugnisses vor Aufnahme der Tätigkeit. Regelmäßige Überprüfungen erfolgen entsprechend dem für die Jugendämter vorgesehenen Verfahren.

Für eine kompetente Verdachtsabklärung und Intervention bei sexuellem Missbrauch hat meine Verwaltung gemeinsam mit den Bezirken, dem sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und freien Trägern mit dem Jugendrundschriften Nr. 2/2009 „Handlungsempfehlungen bei sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Berlin“ verbindliche Verfahren zum sexuellen Missbrauch bzw. zum Umgang mit solchen Sachverhalten entwickelt. Dieser Leitfaden ist ergänzender Bestandteil der „Empfehlungen zur Umsetzung des Schutzauftrages nach § 8 SGB VIII bei Kindeswohlgefährdung“ und trägt der Besonderheit der Thematik der sexualisierten Gewalt gegen Mädchen und Jungen Rechnung.

Kinder und Jugendliche, die Nötigungen und Übergriffen gegen ihre körperliche und seelische Unversehrtheit aus-

Senator Dr. Jürgen Zöllner

gesetzt sind oder waren, erhalten Hilfe und Zuflucht bei den Jugendämtern der Bezirke, dem Berliner Notdienst Kinderschutz mit den Einrichtungen Kindernotdienst, Mädchennotdienst und Jugendnotdienst und bei den berlinweit tätigen Kinderschutzprojekten, wie beispielsweise Kind im Zentrum, Wildwasser, Kinderschutzzentrum und Kinderschutzbund. Auch die Einrichtungsaufsicht des Landesjugendamtes ist eine kompetente Anlaufstelle.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt kommen die Nachfragen beginnend mit Frau Dr. Barth. – Bitte schön!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Zunächst einmal vielen Dank, Herr Zöllner, für die umfangreiche Antwort! Wir wissen, dass dieses Problem nicht gradlinig zu klären ist. Meine Nachfrage lautet deshalb ganz konkret: Mit welchen ergänzenden Kontrollmechanismen entspricht der Senat der besonderen Verantwortung der staatlichen Aufsicht von privaten Trägern, um der Gefahr von Fortsetzung oder Wiederholung kindeswohlgefährdender Aktivitäten wirksam vorzubeugen? Mein Schwerpunkt liegt auf den Kontrollmechanismen.

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich habe versucht, den Sachverhalt in seiner Gesamtheit darzustellen. Dabei bin ich auch auf die rechtliche Situation eingegangen, die beispielsweise gegenüber dem öffentlichen Schulsystem klar und eindeutig geregelt ist und im Rahmen der normalen Kontrollmechanismen weitgehend abgewickelt wird. Ich gehe auch davon aus, dass Ähnliches bei Schulen in freier Trägerschaft stattfindet. Ich werde gewährleisten, dass eine Interpretation – beispielsweise hinsichtlich der Meldepflicht bestimmter Vorfälle – nicht mehr möglich ist. Die juristische Beurteilung ist aus meiner Sicht eindeutig, und die Schulaufsicht ist in jedem Verdachtsfall zu informieren.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Prof. Zöllner! – Jetzt hat der Kollege Zillich eine Nachfrage. – Bitte schön!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Vielen Dank für die Beantwortung! Wir haben bisher über zurückliegende Fälle geredet. Es ist aber auch notwendig, daraus Schlussfolgerungen für die Zukunft zu ziehen. Deswegen lautet meine Frage: Wie bewertet es der Senat im Hinblick auf die Eignung und Zuverlässigkeit eines Schulträgers, wenn Mitarbeiter, die sexueller Übergriffe verdächtig sind, intern an andere Bildungs- und Jugend-

einrichtungen versetzt werden, ohne die Schulaufsicht zu informieren?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich halte das sowohl im Sinne des Gesetzes als auch unseres Erziehungsauftrags, den wir im schulischen Bereich – unabhängig, ob in privater oder öffentlicher Trägerschaft – haben, nicht für verantwortlich. Die Tatsache, dass die Verantwortlichen im aktuellen Fall das Problem angesprochen haben, ist für mich ein Beleg dafür, dass sie die Sache genauso beurteilen wie ich. Da ein solcher Schritt nicht leicht fällt, gehe ich davon aus, dass eine verantwortungsvolle Position gegeben ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Dr. Albers. – Bitte schön!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Nach Presseberichten ist der Leiter des Canisius-Kollegs konkret seit Ende 2006 über vermeintliche Missbrauchsfälle an seiner Schule informiert gewesen. Wann ist die zuständige Senatsverwaltung vom Leiter des Canisius-Kollegs erstmals über diese Verdachtsmomente informiert worden?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Die Schulaufsicht wurde Anfang dieses Jahres informiert. Sie hat dem betreffenden Schulleiter zugesagt, den Weg zu gehen, den er gegangen ist. Wann er selbst ein Bild von dieser Situation gehabt hat, kann ich persönlich im Moment noch nicht beurteilen. Ich verlasse mich in diesem Zusammenhang nicht auf Zeitungsberichte.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es noch eine Nachfrage von Frau Kollegin Jantzen. – Bitte schön, Frau Jantzen, Sie haben das Wort!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Wir wissen, dass es für die Opfer von sexuellem Missbrauch und Übergriffen sehr schwer ist, sich anderen Menschen anzuvertrauen. Deswegen frage ich noch einmal in die Richtung: Halten Sie eigentlich die Angebote, die es auf neutralem Boden

Elfi Jantzen

für Kinder und Jugendliche gibt, sie in ihrer Situation zu stärken, aber auch, sich an Hilfen in Berlin zu wenden, für ausreichend insbesondere im Hinblick auf Jungen, die in der Debatte als Opfer sexueller Übergriffe früher sehr vernachlässigt worden, im Alltag diesem wirklich sehr, sehr stark ausgesetzt sind?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Zöllner, bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Solange es einen solchen Fall von sexuellem Missbrauch geben wird, sind alle Maßnahmen, die man hat, nicht ausreichend. Ich meine aber, dass die scheinbar einfachen Lösungen, die man in solchen Fällen so gern geht, in der Diskussion – möglicherweise spielen Sie darauf an, dass wir berlinweit einen entsprechenden Beauftragten oder Ähnliches – nicht zielführend sind, weil ich der festen Überzeugung bin, dass gerade in dem Problembereich, den Sie angesprochen haben und so, wie ich Sie verstanden habe, der nur sehr sensibel zu beurteilen ist und den betroffenen jungen Menschen teilweise sehr viel Schwierigkeiten macht, ein persönliches Vertrauensverhältnis der Bereich ist, der eine Chance bietet, dieses anzusprechen, und nicht eine offizielle Amtsperson. Solange es vorkommt, ist es nicht ausreichend. Einfache Lösungen helfen da nicht. Das, was ich versucht habe, allgemein anzusprechen, ein Klima des Vertrauens in der Schule, dass sich letzten Endes jeder Lehrer aufgerufen fühlt, die Augen offen zu halten und auch feinfühlig genug ist, zuzuhören, wenn es passiert – das ist nicht durch formal ernannte Personen oder Amtsträger erreichbar –, ist wichtig. Es muss ein tägliches Wechselspiel von verantwortungsvollem, pädagogischen Personal mit Schülern geleistet werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Wir kommen nun zur Frage des Kollegen Klaus-Peter von Lüdeke von der Fraktion der FDP über

Wie geht es weiter bei der Planung der A 100?

– Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat den aktuellen Rückzug des A 100-Gutachtens der Ingenieurgesellschaft Spiekermann nach erfolgter Beauftragung durch das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, und welchen Einfluss auf das laufende Planfeststellungsverfahren hat dieser Rückzug?

2. Plant der Senat, zeitnah die Entsperrung der Mittel zur Planungsdurchführung beim Hauptausschuss zu beantragen, und zu welchem Zeitpunkt ist eine Entsperrung zur Planungsführung zwingend erforderlich?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr von Lüdeke! – Die Stadtentwicklungsenatorin, bitte schön, Frau Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter von Lüdeke! Das von Ihnen benannte Gutachten hatte wohl die Aufgabe zu verfolgen, bereits vorweggenommene Einschätzungen noch einmal zu bestätigen. Insbesondere wurde wie folgt vorgegangen: Anstelle der Abbiegeströme bei Inbetriebnahme der Bundesautobahn wurden Abbiegestromverhältnisse aus dem Jahr 1998 verwendet. Anstelle des Hauptstroms Elsenbrücke Ecke Stralauer Allee wurden im Signalzeitplan die Nebenrichtungen der Zufahrten Alt-Stralau und Markgrafendamm bevorzugt. Es gab zu der Leistungseinschätzung und der Koordinierungsfähigkeit aufgrund der sogenannten Knoteneinzelbetrachtung offensichtlich vollständig falsche Annahmen. Insbesondere die signalgesteuerten Zulaufstrecken waren mit völlig unrealistischen Werten bewertet.

Für eine derzeitige Abschätzung ist ein anderer Stand der Verkehrstechnik inzwischen State of the Art, und das Gutachten bietet auf diese Weise keine Basis zur Beurteilung der Verkehrssituation im Planfall. Die Verfasser des Gutachtens haben erkannt, dass dieses Gutachten keine Aussagekraft für die geplante Verlängerung der A 100 hat und dass diese Gutachten mit den Ergebnissen jeder Aussagekraft entbehrt, so die Mitteilung des Gutachterbüros an das Bezirksamt, und hat sich inzwischen von den Ergebnissen distanziert und im übrigen offensichtlich angeboten, dies wohl auch schon getan, das Entgelt an das Bezirksamt zurückzuüberführen.

Zurzeit werden die Einwendungen und die Erörterung ausgewertet. Nach Abschluss der Bewertung werde ich dem Hauptausschuss eine Vorlage zur Entsperrung der Mittel vorlegen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen von Lüdeke. – Bitte schön!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Sie haben meine zweite Frage nicht so ganz beantwortet. Wann wäre die letzte Möglichkeit der Entsperrung dieser Mittel, damit die Mittel Berlin nicht verloren gehen? Sehen Sie irgendwo andere Widerstände vielleicht aus

Klaus-Peter von Lüdeke

Ihrer eigenen Fraktion gegen die Entsperrung der Mittel, oder sind diese vom Tisch!

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Die von der Bundesregierung zur Verfügung gestellten Mittel sind – wie Sie wissen, Herr von Lüdeke – Mittel, die im Bundesverkehrswegeplan beschlossen worden sind. Es gibt eine gesetzliche Regelung zur Verwendung dieser Mittel. Eine wie auch immer geartete Annahme, dass solche Mittel nicht zur Verfügung stehen könnten, entbehrt jeder Grundlage. Ein Wegfall von Mitteln kann ich nicht erkennen. Es müsste ein Gesetz verändert werden. Ich sehe im Moment kein Bestreben auf Bundesebene oder bei den Fraktionen, dies im Bundesrat zu tun. Es besteht also kein Anlass zur Sorge.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Behrendt von der Fraktion der Grünen. – Bitte schön, Herr Behrendt!

Dirk Behrendt (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Das ist ein wenig ein eigenartiger Vorgang. Mich interessiert deshalb, ab wann Sie und Ihr Haus eigentlich Kenntnis davon hatten, dass das Gutachten von den Erstellenden zurückgezogen wird. Soweit ich weiß, ist das passiert, bevor die Auftraggeber, also das Bezirksamt, davon Kenntnis erlangt haben. Mich interessiert auch, wie häufig es Ihrer Kenntnis nach in den letzten Jahren vorgekommen ist, dass solche Verkehrsgutachten vollständig zurückgezogen wurden, statt sie nachzubessern.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Wir hätten es gern gesehen, wenn auf die Fachlichkeit der Senatsverwaltung vom Bezirksamt zurückgegriffen worden wäre. Das Bezirksamt hat hier offensichtlich ein Gutachten in Auftrag gegeben, das die entsprechenden Grundlagen nicht in der Weise zur Verfügung haben konnte, wie dies eigentlich fachlich gerechtfertigt sein würde. Wir haben durch die Presse Kenntnis von diesem Gutachten erhalten und haben dann anschließend von einer Bezirksstadträtin, einem Mitglied des Bezirksamtes, das Gutachten übersandt bekommen. Darauf-

hin haben wir uns das Gutachten selbstverständlich angeschaut und haben unter anderem die von mir gerade geschilderten bzw. von dem Gutachter festgestellten Unzulänglichkeiten bemerkt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Es geht weiter mit der Frage des Kollegen Dr. Arndt von der SPD-Fraktion zu dem Thema

Weiterentwicklung des Kulturforums

– Bitte schön, Herr Dr. Arndt, Sie haben das Wort!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie ist der Planungsstand für die Weiterentwicklung des Kulturforums, und welche konkreten Maßnahmen sind für die nähere Zukunft geplant?
2. Welche Abstimmungs- und Informationsprozesse wurden mit den betroffenen örtlichen Einrichtungen und Beteiligten sowie mit der Fachöffentlichkeit bisher durchgeführt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Die Stadtplanungssenatorin Frau Junge-Reyer, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Masterplan zum Kulturforum besitzt weiterhin Gültigkeit. Die aktuelle, gemeinsam mit den Institutionen am Kulturforum vorgenommene Analyse hat allerdings gezeigt, dass die vorgesehenen ergänzenden Bauten nur mittel- oder langfristig realisierbar sind. Sie sind im Augenblick wirtschaftlich nur schwer darstellbar. Da der derzeitige Zustand des öffentlichen Raumes in keiner Weise der Bedeutung des Ortes gerecht wird, wollen wir, nachdem wir im Jahr 2009 kurzfristige Maßnahmen ergriffen haben, beispielsweise das Entfernen toter Bäume, das Auslichten von Gehölzen oder die Reparatur defekter Fußbodenbeläge und der Möblierung, nunmehr sukzessive die Ergebnisse des prämierten Wettbewerbs umsetzen. Ziel ist eine stufenweise Realisierung des Freiraumkonzeptes. Dabei wollen wir vordringlich die Eingangsbereiche der Institutionen, also vor allem der Philharmonie, verbessern.

Für die Umgestaltung des Freiraums, für die ersten beiden Teilbereiche östlich der Philharmonie und in der Nähe des Kammermusiksaals bzw. an der Matthäus-Kirche sind im Haushalt 2011 und 2012 in der Finanzplanung Mittel vorgesehen. Wir wollen 2010 eine sehr konkrete Realisierungsplanung für diese Bereiche beauftragen.

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

Die Überarbeitung des Freiraumkonzepts erfolgte im Rahmen eines intensiven Werkstattprozesses seit Mitte 2009. In diesem Werkstattprozess sind die Anrainer, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit ihren Institutionen, die Berliner Philharmoniker und die Stiftung St.-Matthäus-Kirche sehr intensiv eingebunden gewesen. Fachliche Experten haben diese Runden begleitet. Die Öffentlichkeit ist ebenfalls in den Diskussionsprozess einbezogen worden. Eine Bürgerwerkstatt fand vor zwei Tagen, also am 23. Februar, statt. Es gibt eine breite Zustimmung zu den Aufwertungen, die hier geplant sind. Wir wollen mit weiteren Veranstaltungen die Öffentlichkeit informieren und sie an den Planungen beteiligen. Das Freiraumkonzept wird dann im Rahmen dieser Beteiligungen weiterentwickelt und soll bis zum Jahresende in eine Bebauungsplanunterlage eingearbeitet werden, die wir ihnen dann gern vorstellen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Arndt. – Bitte, Herr Kollege Arndt!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Frau Senatorin! Ich hätte das gern etwas konkreter gewusst. Würden Sie sagen, dass sich die städtebaulichen Vorgaben, die seinerzeit im Masterplan beschlossen worden sind, nicht mehr durchsetzen lassen und dass man wieder zu dem Stadtlandschaftenkonzept von Scharoun zurückkehrt?

Präsident Walter Momper:

Frau Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Arndt! Ich stehe zu diesem Masterplan. Das Problem ist, wie ich Ihnen eingangs geschildert habe, dass es offensichtlich im Augenblick keine Nachfrage gibt, um diese Grundstücke zu bebauen. Das verpflichtet uns allerdings dazu, das gesamte Gelände nicht einfach liegen zu lassen, sondern uns mit dem Freiraum und der Situation sehr intensiv auseinanderzusetzen. Das kann man tun, ohne den Masterplan aufzugeben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Eichstädt-Bohlig. – Bitte schön, Frau Eichstädt-Bohlig!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Danke schön! – Teilweise haben Sie die Frage eben schon beantwortet, aber ich möchte doch noch mal nachhaken: Kann aus Sicht des Senats dieser Masterplan als weitere Planungsgrundlage für die weitere Entwicklung sowohl

für die jetzt geplante Zwischennutzung als auch für mögliche künftige weitere Bebauungen wirklich noch ernsthaft als Grundlage gewertet werden? Das hätte ich gern ernsthaft beantwortet.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Eichstädt-Bohlig! Ich betone noch einmal: Dieser Masterplan ist Grundlage für die Weiterentwicklung des Kulturforums. Lassen Sie uns doch nicht starr darauf bestehen, dass an einer Ecke, an der ein bestimmtes Bauvolumen ausgezeichnet worden ist, dieses Bauvolumen auch tatsächlich in absehbarer Zeit entstehen muss. Lassen Sie uns vielmehr darauf setzen, dass wir uns mit der Weiterentwicklung des Kulturforums so auseinandersetzen, wie es im Augenblick geboten ist, nämlich mit der Qualifizierung dieses schlechten Zustands, in dem sich das Kulturforum zurzeit befindet.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 7 des Kollegen Florian Graf von der CDU-Fraktion zum Thema

Ist der Regierende Bürgermeister Wowereit mit seiner Doppelzuständigkeit in der Flughafenpolitik überfordert?

– Bitte schön!

Florian Graf (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich frage den Senat:

1. Treffen Presseberichte zu, nach denen das Land Berlin die Berliner Flughafengesellschaft – BFG – oder die Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH verklagen will, weil der Flughafen Tempelhof nicht in ordnungsgemäßem Zustand übergeben worden ist, bzw. auf welchen Erkenntnissen oder Sachverhalten beruht die Klage, und war der Senat bereits mit dieser Frage befasst?
2. Wie wird sich der Regierende Bürgermeister in dieser Frage vor dem Hintergrund verhalten, dass er einerseits den Erwerb des Flughafens Tempelhof verhandelt und die Flughafenpolitik Berlins damit zur Chefsache gemacht hat, andererseits als Aufsichtsratsvorsitzender der Flughafengesellschaft aber den Interessen des Unternehmens verpflichtet ist?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Für den Senat antwortet der Finanzsenator. – Bitte schön – er hat das Wort!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu Frage 1: Die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben und das Land Berlin haben gemeinsam Klage gegen die Berliner Flughafengesellschaft erhoben. Insofern sind die Presseberichte zutreffend. Auch die Bundesseite, die Miteigentümerin der BFG ist, ist also auf beiden Seiten vertreten.

Die BIM GmbH hat als die Geschäftsbesorgerin Berlins und der Bundesanstalt intensiv mit der BFG über die Versäumnisse verhandelt, weil sich nach Übergabe des technischen Gebäudemanagements durch die BFG im Spätsommer 2009 sukzessive herausgestellt hatte, dass zum Teil gravierende Mängel vorhanden waren, zum Beispiel am Trinkwassersystem. Es war leider nicht zu vermeiden, eine Feststellungsklage zu erheben, weil es in den Verhandlungen respektive Gesprächen nicht gelungen war, fristgemäß mit der BFG eine abschließende Einigung zu erreichen. Deshalb mussten wir handeln und die Rechte Berlins zunächst einmal sichern. Es wäre aus unserer Sicht nicht akzeptabel, wenn alternativ alle Schäden am Gebäude aus der Zeit der Zuständigkeit der BFG aus dem Landeshaushalt getragen würden, obwohl die BFG vertragsgemäß zur ordnungsgemäßen Instandhaltung und ordnungsgemäßen Rückgabe verpflichtet war.

Uns geht es selbstverständlich nach wie vor darum, vorrangig eine Einigung mit der BFG herbeizuführen, was, wie Sie wissen, auch ohne Weiteres während eines laufenden Gerichtsverfahrens möglich ist. Es ist auch nicht erforderlich, eine einmal erhobene Klage bis zum Ende durchzuführen. Und wenn wir die Klage nicht fristwahrend erhoben hätten, hätten Sie uns zu Recht vorwerfen können, die Rechte Berlins nicht ausreichend zu wahren. – Das Thema ist bislang noch nicht im Senat gewesen.

Zu Frage 2: Bei der angesprochenen Fragestellung handelt es sich um eine Thematik, die zunächst bilateral zwischen der Geschäftsführung der Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH und der Senatsverwaltung für Finanzen zu klären ist. Unabhängig davon, wer Aufsichtsratsvorsitzender ist oder nicht, handelt es sich um eine Rechtsstreitigkeit, die eben jetzt auszutragen ist, solange keine verhandlungsmäßige Einigkeit herbeigeführt worden ist. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Graf! – Bitte schön!

Florian Graf (CDU):

Schönen Dank, Herr Finanzsenator Dr. Nußbaum! Deuten Ihre Überlegungen darauf hin, dass sich der Senat bei der Kalkulation der Kosten der Nachnutzung Tempelhofs verkalkuliert hat, oder wie hoch würden Sie das Haushaltsrisiko beziffern, das jetzt zu befürchten ist – in mehrfacher Millionenhöhe?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Nußbaum – bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Kollege Graf! Es deutet nichts darauf hin, dass wir uns verkalkuliert haben. Hier geht es um einen Streitwert von ca. 3,5 Millionen Euro, weil eben Mängel an Fahrstühlen, an der Lüftung, am Wassersystem oder am Dach festzustellen sind. Darüber müssen wir uns verständigen respektive es ausstreiten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Es gibt eine weitere Nachfrage, des Kollegen Friederici von der CDU-Fraktion. – Bitte schön, Herr Kollege Friederici!

Oliver Friederici (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe an Sie folgende Frage, Herr Senator: Inwieweit werden denn die Forderungen des Landes Berlin an die BFG möglicherweise auf die immer noch nicht bekannten Projekte, die mit dem Flughafen Tempelhof irgendwann einmal beginnen sollen, irgendwelchen Einfluss haben, möglicherweise werden diese verzögert?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Nußbaum – bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Hierzu kann ich Ihnen jetzt nichts sagen. Vielleicht können Sie die Frage einmal präzisieren.

Präsident Walter Momper:

Wenn Sie die Frage noch präzisieren könnten, Herr Kollege Friederici! Bitte!

Oliver Friederici (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr gerne mache ich das. – Herr Senator! Es geht eigentlich klar um die Frage: Das ausstehende Zukunftskonzept für den Flughafen Tempelhof muss einen bestimmten Arbeitsablauf haben. Wird diese Klage möglicherweise

Oliver Friederici

den Planungsablauf für mögliche Projekte am Standort Tempelhof gefährden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Nußbaum – bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Nein! Das kann ich derzeit nicht erkennen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Damit hat die Fragestunde wegen Zeitablaufs ihr Ende gefunden. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen wieder schriftlich beantwortet werden.

Ich rufe jetzt auf

lfd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einer Fragestellung. Es beginnt für die SPD-Fraktion der Kollege Kleineidam. – Herr Kleineidam, Sie haben das Wort!

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage Herrn Innensenator Dr. Körting: Aus Anlass eines aktuellen Falles eines jugendlichen iranischen Flüchtlings bitte ich Sie um Auskunft über das Verfahren, wenn Flüchtlinge über sogenannte Drittstaaten nach Berlin kommen.

Präsident Walter Momper:

Herr Innensenator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Kleineidam! Bei der Aufnahme von Flüchtlingen in Europa verfährt die Europäische Union nach einem Übereinkommen so, dass der Flüchtling, der in einem Land Aufnahme gefunden hat, in dem Land bleiben soll und dass er, wenn er in ein anderes Land geht, in dieses erste Land zurückgeschoben wird. Das ist die generelle Regelung. Da gibt es in Sonderfällen vielleicht einmal Ausnahmen.

Aber es ist eine generelle Regelung, die ich auch für richtig halte, übrigens auch für richtig halte, wenn sie in der Öffentlichkeit angegriffen wird, weil wir sonst die Situation bekommen, dass sich Flüchtlinge, die in Europa irgendwo anlanden, das Land aussuchen wollen, das sie aufnehmen soll. Damit wäre eine angemessene gleichmäßige Verteilung der Flüchtlinge in Europa nicht mehr

möglich. Damit wäre auch eine angemessene Belastung der Länder in Europa nicht mehr möglich.

Es gibt, wie gesagt, Ausnahmen, über die im Rahmen des II-Rats der Europäischen Union gesprochen wird. Die Länder Malta, Zypern insbesondere, aber auch Spanien, Italien und Griechenland haben im letzten Jahr im erheblichen Maß Flüchtlinge aufgenommen, die über das Mittelmeer gekommen sind und erwarten von der Europäischen Union, dass ein Teil dieser Flüchtlinge auf die anderen Länder der Europäischen Union verteilt wird. Zu einem solchen Abkommen ist es noch nicht gekommen. Ich würde das persönlich unter dem Solidaritätsgesichtspunkt in Europa für richtig halten, würde aber auch meinen, dass dann bisherige Entwicklungen, die es gegeben hat, ebenfalls berücksichtigt werden müssen. Ich erinnere daran, dass die Bundesrepublik Deutschland aus dem ehemaligen Jugoslawien so viele Flüchtlinge aufgenommen hat wie alle europäischen Staaten zusammen. Wir haben durchaus unseren Beitrag zur Flüchtlingsaufnahme in Europa geleistet.

Das ist im Wesentlichen die Regelung, wie wir sie zurzeit in der Europäischen Union haben, das ist das sogenannte Dublin-II-Abkommen, wonach Flüchtlinge wieder überstellt werden. Wir praktizieren das auch, insbesondere im Verhältnis zu Polen. Es gibt eine Sonderregelung für neue Flüchtlinge aus Griechenland, die in den letzten Monaten als Boatpeople oder Ähnliches nach Griechenland gekommen sind. Dazu hat das Bundesverfassungsgericht festgestellt, wenn im Einzelfall eine angemessene Unterbringung in Griechenland nicht erfolgt und nicht erfolgen kann, dass dann eine Überstellung nach Griechenland nicht mehr möglich ist. Das sind aber jetzt neue Flüchtlinge, die dort in Lagern leben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Gibt es eine Nachfrage des Kollegen Kleineidam? – Dann hat er das Wort.

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Vielen Dank, Herr Innensenator für die Auskunft! Gibt es in dem konkreten Fall, der auch durch die Berliner Presse ging, eventuell Anlass, über Ausnahmeregelungen nachzudenken?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Kleineidam! Diesen Anlass gibt es, aber aus einem völlig anderen Grund. Es gibt den Anlass, weil der betroffene Junge ein gespaltenes Verhältnis zu seinen beiden Eltern hat. Die Mutter lebt inzwischen in Griechenland, in Verhältnissen, die wir nicht genau kennen. Der Vater lebt im Moment hier in der Bundesrepublik

Senator Dr. Ehrhart Körting

Deutschland. Der Junge hat auch über die Öffentlichkeit erklärt, dass er beim Vater leben will. Mich hat das veranlasst, zusammen mit meinen Mitarbeitern heute eine Entscheidung nach § 60a Absatz 2 Satz 3 Aufenthaltsgesetz zu treffen, dass der Junge hier in Berlin bleibt, solange auch sein Vater in Berlin ist.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD, den Grünen, der Linksfraktion und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! –

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Dr. Juhnke von der CDU-Fraktion. – Bitte schön, Herr Dr. Juhnke!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Herr Präsident! Ich frage das für Kultur zuständige Senatsmitglied, Herrn Wowereit: Welche Strategie vermutet der Senat hinter den dauernden Täuschungen der Islamischen Religionsgemeinschaft, die unberechtigt das Berliner Landeswappen benutzt, deren Protagonisten nicht erworbene akademische Titel führen, und die sich die Bezeichnung „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ zu erschleichen versucht?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich denke, wenn solche Vorwürfe im Raum stehen, dann müssen sie natürlich aufgeklärt werden. Was damit beabsichtigt ist, kann ich Ihnen hier nicht sagen. Das müssten wir an anderer Stelle miteinander erörtern.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Juhnke? – Bitte!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Wenn Sie das nicht wissen, können Sie vielleicht sagen, welche Maßnahmen denn der Senat vornimmt, um eine Unterlassung dieser permanenten Täuschung zu erwirken und ob es bisher Unterstützung aus Senatsmitteln für diese Organisation gegeben hat und wie damit weiter verfahren wird.

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Wie mir eben gerade mitgeteilt wird, sind Strafanträge, ist Strafanzeige gestellt

worden. Wir haben auch die entsprechenden Behörden informiert, um dafür Sorge zu tragen, dass das zu unterlassen ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage der Frau Kollegin Hämmerling von Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Regierenden Bürgermeister: Herr Wowereit! Vor dem Hintergrund, dass die von den Bahnvorständen Grube und Homburg angekündigte brutalstmögliche Aufklärung über das S-Bahndesaster zur Lachnummer verkommen ist, und vor dem Hintergrund, dass Sie mit Ihren Nachverhandlungen zum S-Bahnvertrag nicht weiterkommen und die S-Bahn bis 2017 vertragswidrig mit zu kurzen Zügen unterwegs sein will, frage ich Sie: Was unternehmen Sie, um Druck auf die S-Bahnmanager auszuüben, damit diese den S-Bahnvertrag erfüllen, und zwar schnell?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Dass der S-Bahnvertrag erfüllt werden muss, das ist selbstverständlich. Da gibt es Sanktionsmöglichkeiten. Sie wissen, dass wir der Auffassung sind, dass hier noch Nachverhandlungsbedarf besteht. Nachverhandlungen sind typischerweise Verhandlungen, die zwischen zwei Partnern zu erfolgen haben. Dazu muss es eine Einigung geben. Diese Einigung wird zurzeit auf der Ebene unterhalb des Vorstands der Bahn mit der Stadtentwicklungsverwaltung, der Verkehrsverwaltung versucht.

Wir haben uns im letzten Spitzengespräch auf eine Deadline verständigt. Wenn bis dahin keine vernünftige Einigung zustandekommt, werde ich mich selbst in diesen Prozess wieder einbringen in der Weise, dass ich Herrn Grube zu einem Gespräch bitte, um dann endgültig diese Fragen zu klären. Welches Ergebnis das dann haben wird, kann ich naturgemäß heute noch nicht vorhersagen. Aber wir haben in mehreren Punkten, die Sie auch kennen, Nachverhandlungsbedarf.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Hämmerling mit einer Nachfrage – bitte schön!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Herr Regierender Bürgermeister! Erst einmal interessiert mich, wann diese Deadline ist. – Dann ist meine Frage: Ist

Claudia Hämmerling

ein Gespräch mit Grube das höchste Druckmittel, das für Sie in Frage kommt?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich weiß gar nicht, warum die Kollegin Ströver, zuständig für Kulturfragen, jetzt anfängt zu lachen.

[Zuruf von Alice Ströver (Grüne)]

– Ja, wo leben wir denn? – Wir haben natürlich im Vertragsverhältnis Vertragsstrafen, die vereinbart sind. Verträge gelten auch fürs Land Berlin. Nun kann man sagen, die Verträge seien falsch, schlecht und weiß ich was alles. Das ist alles in Ordnung. – Wir haben aufgrund der Mangelleistung erhebliche Kürzungen vorgenommen und werden das auch weiter tun, solange die hundertprozentige Leistung nicht erfüllt wird. Sie wissen, dass bei der Frage, wie viel Viertelzüge angehängt werden müssen, in dem Vertrag eine Lücke besteht. Sie wissen auch, dass die Höchstgrenzen, die dort angesetzt wurden, aus damaliger Sicht ausreichend waren, weil sich kein Mensch vorstellen konnte, welche Dimensionen hier irgendwelche Mangelleistungen erreichen würden. Da sind Mängel in diesem Vertrag drin, die wir offen benannt haben; die wollen wir auch beseitigen. Das Typische an einem Vertrag ist, dass wir keine Druckmittel haben, außer Appelle und Sonstiges. Aus dem Vertrag heraus sind die erschöpft. Wenn Sie diesen Vertrag ändern wollen, sind Sie darauf angewiesen, dass die Bahn es auch tut. Da können Sie rumzeteren, wie Sie wollen, wenn die Bahn nein sagt, dann sind die Verhandlungen gescheitert. Dann gilt der alte Vertrag.

Nun sind wir noch nicht an dem Punkt. Wir sind auf der Arbeitsebene noch dabei, die Voraussetzungen – –

[Claudia Hämmerling (Grüne):
Schreiben Sie doch aus!]

– Das hat doch mit Ausschreiben nichts zu tun, Frau Hämmerling! So klug sind Sie doch nun selbst, lassen Sie doch diesen Quatsch! Dadurch wird sich der Vertrag vor 2017 auch nicht ändern.

[Claudia Hämmerling (Grüne): Aber danach!]

Sie wissen, dass wir angekündigt haben, das erste Viertel auszuschreiben. Das ist mit der europaweiten Ankündigung auf den Weg gebracht worden. Das ist auch ein Druckmittel. Die Bahn wird ein Interesse haben, einen Vertrag zu bekommen, sich auch weiterhin zu bewerben. Das ist das Einzige, was sie zurzeit haben. Trotzdem können sie die Bahn nicht mit irgendwelchen Folterinstrumenten zwingen, den Vertrag in unserem Sinn zu ändern. Es wäre ja schön, ist aber leider in einem Vertragsverhältnis beiderseitiger Art nur schwer erreichbar. Wir werden weiter verhandeln und selbstverständlich klarmachen – so habe ich Herrn Grube auch verstanden –,

dass eine grundsätzliche Bereitschaft besteht, Nachbesserungen zu machen. Ob die am Ende unseren Erwartungen entsprechen, kann ich Ihnen heute noch nicht sagen. Das müssen Sie abwarten.

Wir hatten angepeilt, dass diese Verhandlungen im Februar zu einem Abschluss gebracht werden, auch zu einem Punkt, wo man sagt, da kommen wir jetzt nicht mehr weiter. Dann müssen eben Herr Grube und ich da ran, dann werden wir sehen, ob diese Widerstände auf der Chefebene gebrochen werden können oder nicht. Das ist der Fakt, daran werden wir hartnäckig arbeiten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Dann ist von der Linksfraktion der Kollege Zillich mit einer Frage dran. – Bitte, Herr Zillich, Sie haben das Wort!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Frage geht an den Bildungsminister. – Ich beziehe mich auf die sogenannten Abtreibungsarbeitsblätter an der Arche-Grundschule in Hellersdorf. Wie bewertet der Senat diese Arbeitsblätter im Hinblick auf den Auftrag des Schulgesetzes, und was hat er unternommen, nachdem sie ihm bekannt geworden sind?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Zöllner – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Der Senat hält diese Arbeitsblätter für nicht verantwortlich, nicht nur nicht verantwortlich im Sinn des Schulgesetzes, sondern auch aus pädagogischer Verantwortung heraus. Nach Bekanntwerden hat der Senat die Situation analysiert und versucht festzustellen – wie man so schön sagt –, „was Sache ist“. Tatsache ist, dass der betroffene Lehrer, der das Blatt als Arbeitsmaterial an Schülerinnen und Schüler verteilt hat, entlassen worden ist. Der Schulträger teilt die vom Senat vertretene Beurteilung der Qualität der Arbeitsblätter. Im Fall, dass das vorher bekannt gewesen wäre, hätte er verhindert, dass sie verteilt worden wären. Ich bin beruhigt, dass es keine Differenzen gibt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Es gibt keine Nachfrage vom Kollegen Zillich.

Jetzt ist der Kollege Weingartner von der Fraktion der FDP an der Reihe mit einer Frage. – Bitte!

Albert Weingartner (FDP):

Ich danke, sehr geehrter Herr Präsident! – Ich frage den Regierenden Bürgermeister, Klaus Wowereit. – Wie bewerten Sie das Untersuchungsergebnis zur Deutschen Bahn und die Tatsache, dass es von einer Kanzlei erstellt worden ist, die schon seit langer Zeit mit der Deutschen Bahn zusammengearbeitet hat?

Meine zweite Frage lautet: Findet diese Tatsache bei den Nachverhandlungen mit der Deutschen Bahn Berücksichtigung? Werten Sie das Ergebnis wie Herr Gaebler als nichts wert?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Es ist erstens die Aufgabe der Bahn, dafür Sorge zu tragen, dass sie aus den dort eklatant verzeichneten Versäumnissen Erkenntnisse zieht. Wen die Bahn damit beauftragt, das kann ich nicht beurteilen, das müssen sie schon selbst machen. Das Ergebnis, so wie es vorgelegt worden ist, hat aus meiner Sicht die Konzernverantwortung ausgeblendet. Ich habe zumindest keine kritischen Anmerkungen für den Tatbestand gefunden, dass die Gewinnerwartung so hoch getrieben worden ist, dass vielleicht auch aufgrund dieser Verhaltensweise des Konzerns die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bei der S-Bahn in der Verantwortung standen, entweder direkt durch Anweisung oder durch vermeintlich vorseilenden Gehorsam nachlässig gewesen sind und ihrer Sorgfaltspflicht aus meiner Sicht nicht ausreichend nachgekommen sind.

Ich habe den Bericht so verstanden, dass darin ziemlich viele technische Fragen erörtert worden sind, die sicherlich mit ursächlich waren. Aber zur gesamtkonzerninternen Politik, die in den letzten Jahren betrieben worden ist, hat man aus meiner Sicht eine eindeutige Stellungnahme vermissen können. Ob das absichtlich war oder unabsichtlich, ob sich der Auftrag nicht darauf bezogen hat, das kann ich nicht beurteilen. Auf unsere Nachverhandlungen hat das keinen Einfluss, weil wir die aus unserer Sicht in dem Vertrag vorhandenen Mängel verändern wollen. Dementsprechend ist das für unsere Verhandlungen nicht die Grundlage, sondern die Erkenntnisse, die wir selbst gezogen haben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage von Herrn Weingartner? – Bitte schön!

Albert Weingartner (FDP):

Ich bedanke mich für die Worterteilung! – Herr Regierender Bürgermeister! Könnte Ihre Einschätzung in der Konsequenz bei der Vergabe der Begrenzung der Strecken-

ausschreibung bei der S-Bahn über die Anzahl der auszusprechenden Strecken zu 2017 dadurch eventuell noch eine Änderung erfahren?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich glaube, wir haben hier sowohl im Plenum als auch in den entsprechenden Fachausschüssen schon sehr ausführlich darüber debattiert, dass das keine Frage einer Wunschkonstellation ist, sondern eine von Verfügbarkeit von Zügen. Gleich, wer den Auftrag erhält, er muss die erst einmal beschaffen. Deshalb sind da normative Grenzen gesetzt, die sich einfach aus dieser Frage heraus ergeben. Aus diesem Grund haben wir das, was im Augenblick optimal möglich ist, auf den Weg gebracht. Wir haben auf der gemeinsamen Pressekonferenz nach der letzten gemeinsamen Sitzung auf Spitzenebene erklärt, dass wir selbstverständlich erwarten, dass die Bahn alles unternimmt, um den Normalzustand wieder herzustellen. Wir haben jetzt Daten genannt bekommen. Zurzeit kann man sagen – ich habe jedenfalls nichts Nachteiliges gehört –, dass das, was uns angekündigt worden ist, zumindest bislang eingehalten worden ist. Das werden wir natürlich weiter beobachten. Unser Ziel ist es selbstverständlich, dass die Nutzerinnen und Nutzer der S-Bahn so schnell wie möglich wieder ein normales Angebot erhalten.

Die Aufklärungsarbeit intern bei der Bahn ist daneben zu betrachten. Die Entschädigungsfragen sind wichtig. Auch da hat es offensichtlich wieder einmal eine neue Mitteilung gegeben, dass es doch schneller geht, als es bislang vermutet worden ist. Bei der Ausschreibung haben wir keine anderen Möglichkeiten. Das werden wir am Ende des Jahres oder Anfang des nächsten Jahres, wenn es dann tatsächlich in die Ausschreibung gehen muss, alles miteinander zu bewerten haben. Wie es mit den restlichen 75 Prozent weitergeht, ist eine Frage, die dann auch mitbeantwortet werden muss.

[Claudia Hämmerling (Grüne): Warum nicht jetzt?]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt ist die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen beendet. Nun können wir die weiteren Wortmeldungen wieder mit Ertönen des Gongzeichens feststellen.

[Gongzeichen]

Schon mit dem Ertönen haben Sie die Möglichkeit, sich durch Ihre Ruftaste anzumelden. Die vorher eingegangenen Meldungen waren gelöscht. Jetzt ist Herr Schäfer von Bündnis 90/Die Grünen mit einer Frage an der Reihe. – Bitte!

Michael Schäfer (Grüne):

Herr Präsident! Meine klimapolitisch motivierte Frage richtet sich an den Bürgermeister und Wirtschaftsminister Herrn Wolf. – Herr Wolf! Welche konkreten Änderungen in der Unternehmenspolitik der GASAG und ihrer Netzgesellschaft wünschen Sie sich in den nächsten Jahren?

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Jetzt kann er sich was wünschen! –

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): 10 Wünsche hat er frei!]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf! – Bitte, Sie haben das Wort!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Herr Schäfer! Ich wünsche mir vor allen Dingen, dass, was die Netzgesellschaft angeht, das Netz nachhaltig instandgehalten wird und die Investitionsstrategie des Netzes auf ökologische Erfordernisse ausgerichtet wird, d. h. zu sehen, in welchen Stadtbereichen das Netz möglicherweise ausgebaut werden muss, und dass wir darauf Einfluss nehmen können.

Das Zweite ist: Ich bin erfreut über das dezentrale Versorgungskonzept, das die GASAG entwickelt hat. Ich würde mir wünschen, dass die GASAG ihren Weg, sich zu einem Energiedienstleister zu entwickeln, weitergeht, dezentrale Lösungen weiter befördert, so wie sie es begonnen hat. Dafür benötigen wir eine entsprechende Eigentümerstruktur. Sie wissen, die Änderung der Eigentumsverhältnisse steht an, jedenfalls für zwei Drittel. Deshalb haben wir ein Interesse daran, dass es einen Eigentümer gibt, der derartige Ziele weiter vertritt und weiter die Gewähr dafür bietet.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Herr Schäfer, eine Nachfrage? – Bitte sehr!

Michael Schäfer (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Herr Senator Wolf! Welche klimapolitischen Initiativen des Aufsichtsratsvorsitzenden, der vom Senat benannt wird und der seit 13 Jahren amtiert, die über Vorhaben des Vorstands hinausgehen und sich zum Beispiel auf Ihre Vorstellungen zur Netzgesellschaft beziehen, sind Ihnen bekannt? Was hat der Aufsichtsratsvorsitzende in der GASAG angeregt, was der Vorstand nicht ohnehin selbst machen wollte?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Schäfer! Das Aufsichtsratsmitglied, das vom Land Berlin benannt worden ist, ist dem Senator für Wirtschaft nicht berichtspflichtig. Wie ich weiß, gibt es stets eine sehr enge Abstimmung des Aufsichtsratsvorsitzenden mit dem Vorstand der GASAG. Er hat aktiv an der Entwicklung dezentraler Energieversorgung mitgewirkt. Das waren Konzepte, die meiner Meinung nach von der Fraktion der Grünen freudig begrüßt worden sind.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage von Frau Kollegin Grosse von der Fraktion der SPD. – Bitte!

Burgunde Grosse (SPD):

Danke, Herr Präsident! – Meine Frage richte ich an die Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales. – Frau Senatorin Bluhm! Heute beginnt das Europäische Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung. Mit welchen Projekten und Aktionen beteiligt sich das Land Berlin daran?

[Oh! von der CDU und der FDP – Frank Henkel (CDU): Die Frage kommt ganz unerwartet! Und jetzt 15 Seiten! – Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Völlig unvorbereitet!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm! – Bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

In der Tat finde ich es richtig, diese Gelegenheit zu nutzen, um heute auf diesen Tag und auch auf die Möglichkeit der politischen Debatte darüber zu verweisen. Wir hatten vor drei Wochen in der letzten Plenarsitzung noch mal die Möglichkeit, uns über die unmittelbaren Berliner Strategien auszutauschen. Ich finde es löblich, wie der Senat ressortübergreifend mit diesem Thema umgeht. Genannt sei an dieser Stelle der Berlin-Pass, der anders als in anderen Metropolen vielen Bedürftigen, nämlich Menschen mit zu wenig Einkommen, die Möglichkeit eröffnet, Opern, Bibliotheken und inzwischen auch viele andere kulturelle Einrichtungen und Kinos zu besuchen, obwohl sie wenig Geld haben. Diesen Teilhabeaspekt würde ich mir in vielen anderen Metropolen Deutschlands wünschen.

Zum anderen finde ich es vorbildlich, was das Land Berlin beim Thema Bildung und insbesondere zur Kita als wichtigster Infrastruktureinrichtung für die Zeit vor dem Schulbeginn anbietet: am Ende der Legislaturperiode die kostenfreie Kita für alle drei Jahre, die Kita als Bil-

Senatorin Carola Bluhm

dungseinrichtung mit einem guten Sprachangebot und zukünftig auch einer sehr guten Personalausstattung.

[Mieke Senftleben (FDP):
Das wissen wir schon alles!]

Ebenso gilt es, der Stigmatisierung von Schülern und Schülerinnen mit Migrationshintergrund, allerdings auch von Eltern mit finanzschwacher Basis entgegenzutreten, und zwar mit einem Schulsystem, das Chancengleichheit fördert und Ausgrenzung verhindert.

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Maßnahmen. Wir befinden uns im Senat in einem intensiven Auseinandersetzungsprozess über ein Partizipations- und Integrationsgesetz. Insofern glaube ich, dass wir, wenn wir auf der Bundesebene einen gesetzlichen Mindestlohn hätten, auch an dieser Stelle einen entscheidenden Schritt weiterkämen. Dieser Niedriglohnsektor ist übrigens auch vom Land Berlin noch mal zusätzlich zu finanzieren. 120 000 Personen im Land Berlin leben zusätzlich vom Sozialgeld, sind sogenannte Aufstocker, weil sie von ihrer Arbeit nicht leben können. 40 Prozent davon arbeiten Vollzeit und können trotzdem nicht von ihrer Arbeit leben. Das ist eine Fehlsubventionierung. Diese Mittel müssen wir dringend an anderer Stelle einsetzen. Das ist aber nur mit einem gesetzlichen Mindestlohn möglich, der solche Arbeitstätigkeiten und Entlohnungen verhindern würde.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Grosse hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Burgunde Grosse (SPD):

Eine kurze Nachfrage: Frau Senatorin! Der Bund hat Geld für besondere Projekte in diesem Jahr zur Verfügung gestellt. Profitieren wir davon? Sind wir daran mit Projekte beteiligt?

[Mieke Senftleben (FDP): Aber sicher!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm! – Bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Wir beteiligen uns an vielen Projekten.

[Mieke Senftleben (FDP): Sehen Sie!
Hauptsache Projekte!]

Mir war es wichtig, die eigenen Akzente zu erwähnen und darauf zu verweisen, was wir aus eigener Kraft und in Unterscheidung von anderen Kommunen und Städten tun. Das Vergabegesetz, wo wir gerade darum ringen, es im Parlament zu verabschieden, habe ich vergessen zu erwähnen.

[Mieke Senftleben (FDP): Es war wichtig, dass Sie nachgefragt haben, Frau Grosse!]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Herr Kollege Trapp von der CDU-Fraktion das Wort zu einer Frage. – Bitte schön!

Peter Trapp (CDU):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich an den Herrn Regierenden Bürgermeister. – Wird nach einer Annahme des tariflichen Eckpunktepapiers durch die Gewerkschaften – Sie waren ja bei den Tarifverhandlungen beteiligt – die vereinbarte Tarifierhöhung für die Angestellten inhalts- und zeitgleich auch auf die Beamten übertragen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! – In Ihrer Frage fehlte, glaube ich, irgendwie die Betonung: Geht es darum, ob das übertragen wird, oder darum, ob das im Eckpunktepapier so vereinbart worden ist? – Im Eckpunktepapier ist dazu nichts vereinbart worden, weil es dort um die Angestellten und Arbeiter geht. Wenn Sie mich jetzt fragen, ob das eins zu eins übertragen wird, kann ich Ihnen klipp und klar mit nein antworten, denn das kann gar nicht eins zu eins übertragen werden, weil sich darunter viele Punkte befinden, die sich auf das Beamtenrecht überhaupt nicht übertragen lassen.

Aber eines ist für den Senat klar: Wir haben ein Interesse daran, dass unsere Beamtinnen und Beamten selbstverständlich auch an Einkommenszuwächsen beteiligt werden. Da es ein Gesetz ist, werden wir das dem Abgeordnetenhaus auch vorlegen. Wir haben gesagt, dass wir den Abschluss abwarten – ob er tatsächlich angenommen wird. Sie wissen, dass es durchaus noch Diskussionen gibt – nicht bei der GdP, aber in anderen Bereichen der Tarifgemeinschaft. Wir werden sehen, zu welchem Ergebnis es kommt, und werden dann überprüfen, welche einzelnen, vor allem pekuniären Regelungen wir für die Beamtinnen und Beamten übernehmen können – immer unter dem Gesichtspunkt, dass für gleiche Arbeit auch eine annähernd gleiche Bezahlung erfolgen muss, wobei Sie wissen, dass Beamte durch ihre besondere Stellung im Nettobereich immer noch anders dastehen als Angestellte und Arbeiter. Das versuchen wir in Einklang zu bringen. Aber Sie können davon ausgehen, dass es auf jeden Fall auch Gehaltssteigerungen für die Beamtinnen und Beamten geben wird.

Präsident Walter Momper:

Herr Trapp hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Peter Trapp (CDU):

Eine Nachfrage: Es ging um die Tariferhöhungen. Nach dem Eckpunktepapier werden die Tarifbeschäftigten den Bundesdurchschnitt im Jahr 2017 erreichen. Werden die Beamten dann auch erst im Jahr 2017 den Bundesdurchschnitt von 100 Prozent erreichen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich bin nicht in der Lage, Ihnen dazu eine Zahl zu nennen. Die Prozentzahlen sind nicht eindeutig auf die Beamtinnen und Beamten übertragbar. Zu der insgesamt vorhandenen Einkommensentwicklung gehört selbstverständlich auch noch der Bereich von Urlaubsgeld, Sonderzahlungen und Arbeitszeiten. Auch die müssen dann irgendwie in Kombination gebracht werden. Man kann also nicht einfach sagen: Jede Tarifsteigerung im Angestellten- und Arbeiterbereich ist automatisch eins zu eins bei den Beamtinnen und Beamten umzusetzen. – Das ist immer ein Frage von gesetzlichen Maßgaben.

Bei der Eckpunktevereinbarung zu den Angestellten und Arbeitern ist sowieso immer eine Unbekannte enthalten, und das ist der jeweilige Tarifabschluss für das Jahr, was die TdL dann macht. Auch heute wissen wir nicht, wie hoch der im Jahr 2011 sein wird. Die Verhandlungen werden ja erst noch beginnen. Wir haben nur gesagt, dass wir mit den 3,1 Prozent aufholen. Das ist aber wiederum mit den Veränderungen bei den Sonderzahlungen nicht so einfach in Geld auszurechnen. Das ist sehr unterschiedlich bei den einzelnen Tabellenentgelten. Insofern kommt dann noch die Tariferhöhung des Jahres 2011 hinzu, und daraus muss ein Vorschlag für die Beamtinnen und Beamten gemacht werden.

Präsident Walter Momper:

Nun hat Frau von Stieglitz von der FDP-Fraktion das Wort zu einer Frage. – Bitte schön!

Sylvia von Stieglitz (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich an Wirtschaftsminister Wolf! – Laut der von der Prognos AG durchgeführten ersten gemeinsamen Fachkräftestudie Berlin-Brandenburg droht bereits im Jahr 2015 ein Fachkräftemangel. Es wird befürchtet, dass 270 000 Arbeitsplätze nicht besetzt werden könnten. Wie gedenkt der Senat diesem drohenden Defizit entgegenzuwirken?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Diese Studie der Prognos AG ist in Auftrag gegeben worden, nachdem im Jahr 2005 oder 2006 – ich weiß nicht mehr genau, in welchem Jahr – eine Studie der Prognos AG zum Ergebnis hatte, dass es in der Region keinen Fachkräftemangel gibt, wir das aber nicht richtig glauben wollten und eine vertiefte Untersuchung verlangt haben, die jetzt dieses Ergebnis gebracht hat. Insofern haben wir damals recht gehabt, dass wir eine Skepsis gegenüber diesem Untersuchungsergebnis geäußert haben. Wir haben jetzt eine Untersuchung vorliegen, die wir noch mal im Einzelnen auswerten und analysieren müssen. Es gibt die Verabredung zwischen den Arbeitsressorts in Berlin und Brandenburg und den Wirtschaftsressorts in Berlin und Brandenburg, dass wir uns das Thema gemeinsam vornehmen und sehen, welche Maßnahmen ergriffen werden müssen – über die Maßnahmen hinaus, die bereits ergriffen worden sind. Das Thema „Fachkräfte, Fachkräfteanwerbung, Fachkräfte halten in Berlin“ ist im Übrigen ein wichtiges Thema der industriepolitischen Initiative, die wir gemeinsam mit den Kammern ergriffen haben, und das wird sicher auch in den Masterplan Industrie münden, den wir im ersten Halbjahr 2010 noch vorstellen werden. Das heißt, wir sind an dieser Stelle aktiv. Ob sich die Zahl dieser Prognose wirklich so realisiert, ob sie so dramatisch ist, wie sie dargestellt wird, wird man sich dann im Einzelnen noch mal ansehen müssen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Kollegin von Stieglitz – bitte!

Sylvia von Stieglitz (FDP):

Danke für das Wort! – Meine Nachfrage bezieht sich genau auf das, was Sie gesagt haben: Welche Strategien verfolgen Sie, um die Fachkräfte, die hier an den Universitäten und sonstigen Ausbildungsstätten ausgebildet worden sind, langfristig an die Hauptstadtregion zu binden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf, bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Frau Abgeordnete! Dazu wird es einer ganzen Reihe von Maßnahmen bedürfen. Das eine wird sicherlich sein, z. B. Universitäten, die Ingenieure ausbilden, noch enger mit den Unternehmen zusammenzubringen, damit die Unternehmen frühzeitig Kontakt mit den Universitäten und Hochschulen aufnehmen und sich frühzeitig um Fachkräfte bemühen, um deutlich zu machen, dass es auch industrielle Arbeitsplätze in Berlin gibt, die zukunftsfähig sind,

Bürgermeister Harald Wolf

und man nicht nach Stuttgart oder München ausweichen muss. – Das ist ein Punkt.

Es geht dabei aber auch darum, dass wir das ganze Thema „mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer“ in der Schule attraktiver machen und hier verstärkt Interesse schaffen.

Eine weitere wichtige Ressource ist die Erwerbstätigkeit von Frauen. Sie wissen, dass sich Frauen gegenwärtig in ihrer Berufswahl überwiegend nach wie vor auf die sogenannten typischen Frauenberufe konzentrieren. Auch hier ist ein Potenzial für Fachkräfte, das noch nicht wirklich erschlossen worden ist. Hier geht es um Verhaltenseinstellung und um die Veränderung von Rollenklischees.

Last but not least ist es auch wichtig, dass in der Region anständige Löhne und Gehälter gezahlt werden, das heißt, dass wir hier kein Gefälle gegenüber anderen Regionen haben, das dazu führt, dass dann allein aufgrund des Gehaltsunterschieds Fachkräfte an andere Standorte und in andere Regionen abwandern. Das ist ein Thema, das sich sowohl an die Bundespolitik – sprich: Mindeststandards einziehen – als auch an die Unternehmen selbst richtet, hier eine attraktive Politik für Beschäftigte zu machen, die dann auch Fachkräfte hier in Berlin hält.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Damit ist der Tagesordnungspunkt erledigt, und ich rufe auf

ld. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Fragwürdige Vergabepaxis der landeseigenen Unternehmen frei nach dem Motto „Man kennt sich eben!“

Antrag der FDP

in Verbindung mit

Dringlicher Entschließungsantrag

Auftragserteilung nach dem Prinzip „Man kennt sich eben!“ endlich beenden, Vergabepaxis der landeseigenen Unternehmen konsequent überprüfen!

Antrag der FDP Drs 16/2994

Dieser Antrag, welcher ursprünglich als Tagesordnungspunkt 31 A vorgesehen war, liegt Ihnen als Tischvorlage vor. Für die gemeinsame Besprechung bzw. Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden kann. – Zuerst hat das Wort der Kollege Meyer, der Vorsitzende der FDP-Fraktion. – Bitte schön, Herr Meyer, Sie haben das Wort!

Christoph Meyer (FDP):

Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Seit Wochen steht der Verdacht im Raum, dass dem Planungsbüro eines SPD-Abgeordneten nach dem Motto „Man kennt sich eben!“ Planungsleistungen von Landesunternehmen zugeschanzt wurden. Mittlerweile ist bekannt, dass fünf von sechs landeseigenen Wohnungsbau-gesellschaften Planungs- und Ingenieurleistungen an das Büro des Abgeordneten Hillenberg vergeben haben. In mindestens einem Fall wissen wir mittlerweile, dass diese Vergaben wohl vergaberechtswidrig durch eine Direktvergabe erfolgt sind. Es ist nach wie vor unklar, wie viele Vergaben unterhalb der Schwelle von 193 000 Euro in den letzten Jahren an Herrn Hillenbergs Büro vergeben wurden. Es steht im Raum, dass der Abgeordnete Hillenberg oder das Büro des Abgeordneten Hillenberg zumindest maßgeblich wirtschaftlich abhängig ist von Aufträgen von Landesbeteiligungen. Es steht ebenfalls der Verdacht im Raum, dass der persönliche Vorteil eines Abgeordneten über seine Neutralität und Objektivität geht.

Wir sehen ebenfalls oder haben in den letzten Wochen zufällig erfahren, dass es den Versuch der direkten politischen Einflussnahme des Abgeordneten Hillenberg auf eine bezirkliche Baumaßnahme bzw. auf die Vergabe von Konjunkturpaket-II-Mitteln gab.

Außerdem äußert sich der Abgeordnete Hillenberg in Zeitungsartikeln ganz unumwunden, dass er der Auffassung ist, dass die Umgehung von verbindlichem Preisrecht nach HOAI durchaus sinnvoll und im Sinne des Landes Berlin sei. Es besteht der Verdacht, dass es ein systematisches Lohndumping im Planungsbereich bei den landeseigenen Wohnungsbau-gesellschaften zulasten von Architekten und Ingenieuren gibt.

Nach neun Jahren Rot-Rot ist vom angekündigten Mentalitätswechsel gerade auch in der Beteiligungsverwaltung nichts mehr zu spüren.

[Beifall bei der FDP, der CDU und den Grünen]

Nach dem schwarz-roten Filz haben wir offensichtlich einen direkten Übergang in den rot-roten Filz zu erleben.

[Gelächter bei der Linksfraktion]

Der moralische Kompass ist der SPD nach 21 Jahren Regierungsbeteiligung mittlerweile vollkommen abhanden gekommen. Schamgrenzen gibt es keine mehr.

[Beifall bei der FDP –

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit: Ja, Mövenpick!]

Wo ist die versprochene Transparenz bei der Besetzung von öffentlichen Ämtern und Vorstandspositionen? Wo ist das versprochene leistungsfähige Controlling bei Landesbeteiligungen? Wo sind die versprochenen fairen und leistungsorientierten Wettbewerbsbedingungen beim Vergabeverfahren des Landes Berlin? – Seit Jahren nur noch Ankündigungen! Stattdessen kommt langsam der unrechte, miefige SPD-Baufilz scheinbarweise ans Licht.

Christoph Meyer

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Diese Art von Abhängigkeit von Mandat oder Amt und Bereicherung mit öffentlichen Aufträgen zulasten des Landes Berlin scheint bei der SPD Prinzip zu sein. Nach den Skandalen des sozialen Wohnungsbaus der 70er- und 80er-Jahre, dem Bankenskandal der 90er-Jahre, an dem auch die SPD beteiligt war, hier nur noch mal exemplarisch einige Fälle aus den letzten Jahren.

Der Fall Bielka: Ein Finanzstaatssekretär der SPD erhöht erst der Geschäftsführung eines Landesunternehmens die Bezüge, um anschließend selbst in diese Nachfolge einzutreten.

[Dr. Sebastian Kluckert (FDP): Skandalös!]

Herr Bielka ist bis heute Chef der DEGEWO, und auch die DEGEWO hat an Herrn Hillenberg Aufträge vergeben.

[Mieke Senftleben (FDP): Eine Hand wäscht die andere!]

Oder der Fall Strieder: Wir haben, glaube ich, bei keinem anderen SPD-Senator in den letzten Jahren eine so massive Einflussnahme in Verwaltungsentscheidungen – nicht nur seiner eigenen Verwaltung, sondern auch den Versuch, in anderen Verwaltungen Einfluss zu nehmen – gesehen wie bei Herrn Strieder.

Oder jüngstes Beispiel, Frau Dunger-Löper, Ende 2009: Trotz jahrelanger Tätigkeit bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung sollte Frau Dunger-Löper Nachfolgerin des Rechnungshofpräsidenten werden, wo sie sich dann hätte selbst prüfen müssen.

Auch das zweite aktuelle Beispiel passt irgendwie ins Bild: das Schmierstück unter dem Titel „Genosse Harald, hol doch mal den Maserati!“

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Wieder ein SPD-Mitglied, diesmal ein ehemaliger, Abgeordneter, ehemaliger BVV-Verordneter der SPD in Tempelhof-Schöneberg, wohl nach wie vor im Jugendhilfeausschuss aktiv. Die Treberhilfe, das Unternehmen, um das es geht, steht im Verdacht, dass hier wieder öffentliche Mittel verschwendet wurden, eine Verschwendung von Steuergeldern. Eine persönliche Bereicherung steht ebenfalls im Raum. Wieder geht es um die Förderung von selbsternannten „Sozialkapitalisten“ ohne ausreichende Kontrolle durch den Senat und die Regierungsfaktionen SPD und Linke. Vollkommen egal, was uns eben von Frau Bluhm erklärt wurde, was jetzt passiert: Es zeigt, mit welcher Mentalität SPD-Abgeordnete und SPD-Funktions- und -Mandatsträger in den letzten Jahren hier durch die Stadt ziehen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

All diese Geschäfte scheinen mit dem Parteibuch der SPD öffentlich abgesichert und damit vollkommen ohne Risi-

ko. Einzige Konstante ist die Regierungsbeteiligung der SPD.

Was macht nun der Senat in Sachen Hillenberg? – Statt sich zunächst auf den offensichtlich problematischen Fall Hillenberg zu konzentrieren und dem Parlament oder der Öffentlichkeit schnell alle Vergaben an den SPD-Abgeordneten mitzuteilen, bekommen wir wieder nur Ankündigungen und den Versuch der Verschleppung. Bei der HOWOGE werden 4 000 Vergaben der letzten Jahre in einer Sonderprüfung untersucht. Nach fünf Wochen soll ein Zwischenbericht vorgelegt werden, der aber dem Parlament vorenthalten werden soll. Ferner sollen die übrigen Landesbeteiligungen, wie wir gestern im Hauptausschuss erfahren haben, gebeten werden, für das letzte Geschäftsjahr eine wohl möglichst unkonkrete Tiefenprüfung vorzunehmen. Transparenz und Aufklärungswillen sehen anders aus, werter Genosse Gaebler!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Da Sie nicht handeln wollen, redet heute vermutlich auch der Ankündigungssenator Nußbaum zu diesem Thema. Wir sind gespannt, ob wir heute vom Senat irgendetwas an Substanz hören, was uns bei der Aufklärung des ganzen Vorgangs hilft.

Die offensichtlich permanent überforderte und hilflose Senatorin Junge-Reyer – ich denke nur an den S-Bahnvertrag oder an den Vertrag zur Vergabe der öffentlichen Beleuchtung – erklärte uns in der letzten Plenarsitzung noch, der Senat habe den Wohnungsbaugesellschaften immer wieder sehr deutlich gemacht, dass sie sich an die Vergabevorgaben des Landes halten sollten. Der Wirtschaftssenator Wolf fordert Aufklärung, und bei schwerwiegenden Verfehlungen müssten auch personelle Konsequenzen gezogen werden. Des Weiteren hält er es für sinnvoll, dass die Aufsichtsräte und die Vertreter des Landes Berlin als Gesellschafter in Zukunft bei den Wohnungsunternehmen genauer hinschauen. Herr Wolf, ich frage Sie, was haben Sie denn in den letzten Jahren gemacht? – Sie scheinen systematisch weggeschaut zu haben!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Herr Doering von den Linken protestiert zaghaft mittels einer Pressemitteilung:

Die Vergabepaxis der städtischen Wohnungsunternehmen ... muss genauso wie das Agieren des Abgeordneten Hillenberg dringend hinterfragt werden.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Ja!]

Recht haben Sie ja, ich frage mich nur, warum sich Ihre Kollegen in den zuständigen Ausschüssen vor die Aufklärung stellen und letztlich eher und stärker noch als die SPD-Fraktion – zum Beispiel gestern im Hauptausschuss – zur Verteidigung des SPD-Abgeordneten Hillenberg ansetzen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Wir reden doch gerade darüber!]

Christoph Meyer

Das ist genau die Doppelmoral, die wir in den letzten Jahren immer wieder von den Linken erlebt haben.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Uwe Doering (Linksfraktion): Wir haben doch der
Aktuellen Stunde zugestimmt!]

Von der SPD-Fraktion fehlt dagegen bis heute jegliche öffentliche Kritik oder kritische Distanzierung, sowohl bezüglich der landeseigenen Wohnungsunternehmen als auch bezogen auf den Abgeordneten Hillenberg. Deswegen kann Herr Hillenberg sich am Montag im Interview mit der „Berliner Zeitung“ auch freuen:

Ich freue mich, dass die SPD-Fraktionsspitze mich gegen die Anschuldigungen in der Presse unterstützt.

Es wäre angemessen, wenn Sie, Herr Müller, uns heute die Auffassung der SPD-Fraktion mitteilen, ob Sie wirklich der Meinung sind, dass die Vergabep Praxis von öffentlichen Unternehmen an einen Ihrer Fraktionskollegen so in Ordnung war und ob auch Sie der Auffassung sind, dass die Presse nur etwas aufbauscht.

[Beifall bei der FDP]

Grundsätzlich fühlen wir uns bei diesen Vorgängen in unserer Forderung, dass mittelfristig alle Beteiligungen des Landes Berlin in den Wettbewerb entlassen werden, natürlich bestätigt. Denn nur so wird die Einflussmöglichkeit von Regierungsparteien auf einzelne Unternehmen im Kern erstickt.

[Zuruf von Udo Wolf (Linksfraktion)]

Solange dies nicht der Fall ist, haben wir mit dem Ihnen vorliegenden Antrag zumindest den Rahmen gesetzt, in dem zukünftig die Landesbeteiligungen Vergabeverfahren durchführen müssen. Wir fordern, dass sämtliche Vergabeverfahren des Landes Berlin und seiner Unternehmen fair, per Wettbewerb, transparent und diskriminierungsfrei durchgeführt werden. Öffentliche Ausschreibungen bzw. das offene Verfahren müssen vorrangig bei allen Vergabeverfahren des Landes Berlin angewandt werden. Alle landeseigenen Unternehmen haben sich als öffentliche Auftraggeber zwingend an die Vorschriften des Senats zur Vergabe zu halten, der Senat muss dies aber auch kontrollieren. Alle landeseigenen Unternehmen haben sich bei der Beauftragung von Planungs- und Ingenieurleistungen zwingend an verbindliches Preisrecht zu halten. Wir fordern zudem die volle Transparenz und Aufklärung über alle Vergabeverfahren und Auftragsvergaben der landeseigenen Unternehmen an Mandatsträger, völlig unabhängig von Parteibuch, Ausschussvorsitz oder Parlamentsrang. Personelle Konsequenzen aus der fragwürdigen Vergabep Praxis sind bei den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften nicht nur zu überprüfen, sondern auch durchzusetzen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Wir fordern insbesondere die SPD auf, unserem Antrag zuzustimmen; damit könnte sie dokumentieren, dass nach vielen Reden eventuell auch einmal Taten folgen und sie

nicht weiter die Aufklärung der Opposition behindert. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Jahnke.

Frank Jahnke (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Thema unserer heutigen Aktuellen Stunde lautet „Fragwürdige Vergabep Praxis der landeseigenen Unternehmen frei nach dem Motto ‚Man kennt sich eben!‘“.

Hier überrascht zunächst einmal der Plural – Vergabep Praxis der landeseigenen Unternehmen. Das Land Berlin ist an rund 60 Unternehmen beteiligt, bei etlichen davon als Mehrheitsgesellschafter oder alleiniger Eigentümer. Ich nehme nicht an, dass die Vergabep Praxis all dieser Unternehmen, der Anstalten des öffentlichen Rechts oder der Wohnungsbaugesellschaften insgesamt gemeint ist. Es geht doch speziell um die Auftragsvergabe der HOWOGE, wie von der CDU in ihrem Formulierungsvorschlag für die heutige Aktuelle Stunde ja auch explizit angesprochen.

[Christoph Meyer (FDP): Haben Sie letzte Woche geschlafen?]

– Dann formulieren Sie doch präzise! – Nach allem, was es hierzu an Äußerungen in der Presse und andernorts gab, halte ich es auch für dringend geboten, diese Frage aufzuwerfen. Meine Fraktion hat jedenfalls ein massives Interesse daran, die im Raum stehenden Verdächtigungen lückenlos aufzuklären und gegebenenfalls Konsequenzen zu ziehen.

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Es kann absolut nicht angehen, wenn ein landeseigenes Unternehmen Vergaberecht einfach ignoriert haben sollte.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die CDU versucht nun sogleich eine billige parteipolitische Instrumentalisierung,

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

spricht von einem SPD-Bausumpf, der trocken gelegt werden müsse, und verweist darauf, dass die HOWOGE keine Genossenschaft sei. Die HOWOGE ist tatsächlich keine Genossenschaft, weder mit noch ohne Führungsstrichen, sie ist eine GmbH, und als Kontrollgremium hat sie einen Aufsichtsrat. Dieser Aufsichtsrat hat in einer Sondersitzung am 2. Februar 2010 unmissverständlich festgestellt, dass die Vorgaben des Landes Berlin zur Vergaberechtsanwendung für die HOWOGE bindend und sofort anzuwenden sind, und er hat eine Sonderprüfung für die zurückliegenden fünf Jahre veranlasst, um zu klären, ob diese zwingenden Vorgaben in der Vergangenheit verletzt wurden. Das Ergebnis dieser Prüfung liegt noch

Frank Jahnke

nicht vor, insofern bewegen wir uns in der heutigen Debatte noch auf etwas dünnem Eis und sollten uns mit Vorverurteilungen zurückhalten.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Björn Jotzo (FDP)]

Der Verdacht, dass bei Auftragsvergaben der HOWOGE möglicherweise gegen Vergaberecht verstoßen wurde, wurde unter anderem durch die Äußerungen des Kollegen Hillenberg geweckt, der in seinem Beruf als Bauunternehmer Aufträge von der HOWOGE erhalten hat. In dem vom Aufsichtsrat beauftragten Sonderprüfungsbericht wird zu klären sein, inwiefern hierbei Vergaberecht verletzt wurde. Vorab festzustellen bleibt jedenfalls, dass die Auftragsvergabe einer landeseigenen Gesellschaft an ein Bauunternehmen, an dem ein Abgeordneter beteiligt ist, noch nichts per se Unanständiges oder Ungesetzliches darstellt, solange jedenfalls die geltenden Vergabebestimmungen eingehalten werden.

[Björn Jotzo (FDP): Dann ist ja alles gut!]

In der politischen Debatte der letzten Woche wurde vielfach der Eindruck erweckt, es gäbe einen prinzipiellen Interessenkonflikt zwischen Herrn Hillenbergs Mandatsausübung als Abgeordneter und seiner beruflichen Tätigkeit.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Eichstädt-Bohlig, Herr Kollege?

Frank Jahnke (SPD):

Im Moment nicht! – Von der CDU wurde wiederholt der Vorwurf erhoben, die Mitgliedschaft im Bauausschuss kollidiere mit seiner Berufstätigkeit. Als der Kollege Hillenberg schließlich seine Mitgliedschaft im Bauausschuss und damit auch den stellvertretenden Ausschussvorsitz niederlegte, um jeden Anschein einer Verquickung zu beenden, erklärte der CDU-Abgeordnete Graf postwendend, na bitte, dann muss ja an den Vorwürfen etwas dran sein, sonst hätte der Kollege Hillenberg doch keinen Anlass, aus dem Bauausschuss auszuschneiden. Das ist ein absolut heuchlerisches Verhalten von Herrn Graf und der CDU!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Kollege Lüdeke?

Frank Jahnke (SPD):

Nein, jetzt nicht, danke! – Wir müssen uns auch fragen, ob wir künftig wirklich dafür Sorge tragen wollen, dass Abgeordnete, die etwas von einer Sache verstehen, weil sie beruflich damit zu tun haben, nicht mehr in dem betreffenden Fachausschüssen vertreten sein dürfen.

[Zuruf von Mirco Dragowski (FDP) –
Zuruf von den Grünen]

Lassen Sie mich dies an einem anderen Beispiel verdeutlichen. Der Vorsitzende des Bauausschuss, der von mir geschätzte Kollege Dr. Heide, hat im vergangenen Jahr durchaus des Öfteren in Gesprächen mit mir und anderen Funktionsträgern aus Land und Bezirk darauf hinzuwirken versucht, dass das Hotelprojekt am Hammarskjöldplatz nicht gestoppt wird. Nun ist es zwar denkbar, dass ihn hierbei vor allem die Sorge um den Messe- und Kongressstandort Berlin leitete oder die ästhetische Faszination eines Hotelklotzes vor dem historischen Messeingang. Sein Insistieren könnte allerdings auch in engerem Zusammenhang mit einem Mandat stehen, das er in seinem Beruf als Anwalt von einem spanischen Investor hatte, der das Hotel errichten wollte. Mir läge es fern, Herrn Heide hieraus einen Vorwurf machen zu wollen,

[Zurufe von den Grünen]

ich will auf etwas ganz anderes hinaus. Solange wir uns als ein Teilzeitparlament verstehen und eine berufliche Tätigkeit neben der Mandatsausübung quasi vorausgesetzt wird, können wir die Berufsausübung der Kolleginnen und Kollegen nicht in zu hohem Maße einschränken. Worauf es ankommt, ist Transparenz – wie sie z. B. durch die Verhaltensregeln für Abgeordnete besteht. Niemand wird dem Kollegen Hillenberg mangelnde Transparenz vorwerfen können,

[Gelächter bei den Grünen]

hat er doch in Interviews und auf seiner Homepage selbst darauf hingewiesen, wer seine wichtigsten Auftraggeber sind und an welchen Projekten er arbeitet.

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Das politische Manöver, aus dem möglichen Fall eines einzelnen Bauunternehmers einen SPD-Bausumpf konstruieren zu wollen, ist ein sehr durchsichtiges. Bauunternehmer sind im Übrigen für das sozialdemokratische Umfeld auch keine sehr typische Klientel.

[Gelächter bei der CDU, den Grünen und der FDP]

– Ist daran was falsch?

[Frank Henkel (CDU): Sie haben sich von allen möglichen Menschen verabschiedet, aber nicht von Bauunternehmern, Herr Jahnke!]

Es ist schon einigermaßen absurd, wenn Herr Jotzo in seiner Begründung den Vorwurf erhebt, wer kein SPD-Parteibuch habe oder über SPD-Kontakte verfüge, könne in Berlin keine öffentlichen Aufträge bekommen.

Wer schon etwas länger in dieser Stadt politisch tätig ist, wird sich an einen tatsächlichen Bausumpf erinnern, an den Fall eines Baustadtrats Antes, der Bestechungsgelder für die Erteilung von Baugenehmigungen, Grundstücksvergaben und Ähnliches kassierte und in dessen Folge ein wahrhafter Bausumpf aus illustren Gestalten sichtbar wurde, die allerdings, wie auch jener Baustadtrat selbst, aus einem ganz anderen politischen Umfeld stammten, nämlich dem der CDU. Oder, wem das zu lange her ist,

Frank Jahnke

Herr Jotzo: Vielleicht erinnern Sie sich an den Mierendorffplatz und das Moscheegrundstück. Dort sollen Sie als Anwalt auch auf einer Seite tätig gewesen sein. Da hat der CDU-Baustadtrat sehr bewusst auch jemanden gekannt, und dieser Jemand hat dann schließlich das Grundstück gekauft. Also, man sollte vielleicht das Ganze etwas tiefer hängen und mit Vorverurteilungen vorsichtig sein. Es könnte auf einen selbst zurückfallen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Es darf im Fall der HOWOGE kein Vertun geben, die im Raum stehenden Vorwürfe einer rechtswidrigen Auftragsvergabe der HOWOGE müssen zügig und restlos aufgeklärt werden. Zweifelsohne ist das Thema der öffentlichen Auftragsvergabe ein vielschichtiges. Wir werden nachher noch im Zusammenhang mit dem neuen Ausschreibungs- und Vergabegesetz darüber diskutieren. Es geht natürlich darum, Aufträge für die öffentliche Hand und ihre Unternehmen kostengünstig zu erteilen, also wirtschaftlich mit Steuermitteln umzugehen. Es dürfen jedoch nur leistungsfähige, zuverlässige, fachkundige und gesetzestreue Unternehmen beauftragt werden. So steht es im Gesetz.

Selbstverständlich müssen Aufträge europaweit ausgeschrieben werden, wenn die EU-Schwellenwerte erreicht sind. Das Vergabeverfahren muss transparent sein, und es darf keine Stückelung von Aufträgen erfolgen, um die Schwellenwerte zu unterschreiten.

[Claudia Hämmerling (Grüne): Genau!]

Bei darunter liegenden Auftragssummen ist beschränkte Ausschreibung oder auch freihändige Vergabe möglich. Aber auch diese Verfahren unterliegen klaren Regeln. Man kann ja vielleicht der Auffassung sein, dass eine Honorarordnung für Architekten und Ingenieure, die das Honorar allein nach dem Auftragsvolumen bemisst und damit gerade keine Anreize zum Kostensparen schafft, kontraproduktiv und antiquiert sei.

[Beifall von Torsten Hilde (SPD)]

Nur muss man dann die Regeln politisch ändern und kann nicht selbstherrlich entscheiden, die HOAI nicht anzuwenden, wenn sie doch gesetzlich vorgeschrieben ist.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne): Und was hat Hillenberg gemacht?]

Gewiss spielen bei einer staatlichen Auftragsvergabe auch immer regionalwirtschaftliche Aspekte eine Rolle. CDU und FDP mögen sich mal bei ihren Parteikollegen, die sich in Regierungsverantwortung in süd- oder westdeutschen Flächenländern befinden, schlaumachen, an welche Unternehmen dort Bauaufträge vergeben werden und wer dort wen kennt, um ein heute oft bemühtes Bonmot zu zitieren.

[Christoph Meyer (FDP): Wir sind hier in der Berliner Landespolitik!]

Auch Berliner und Brandenburger Unternehmensverbände haben durchaus ihre Erwartungen an die öffentliche Hand. Das ist auch alles kein Problem, solange die Auf-

träge in einem rechtlich einwandfreien Verfahren vergeben werden. Das Projekt BBI zeigt im Übrigen, dass es möglich ist, einen wesentlichen Teil der Wertschöpfung aus der Region zu generieren, ohne dabei krumme Wege zu beschreiten.

Sie können sich darauf verlassen, dass genauestens untersucht wird, was bei der HOWOGE wirklich geschehen ist. Der Prüfbericht wird hoffentlich schon bald Aufschluss geben. Und dieser Senat wird nicht zögern, bei Fehlverhalten die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für eine Kurzintervention hat Herr Jotzo von der FDP-Fraktion.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Jahnke! Ihre Äußerungen geben Anlass, darauf zu erwidern. Sie haben mir in Ihrer Rede vorgeworfen, für Investoren tätig gewesen zu sein im Rahmen von bestimmten Bauprojekten.

[Christian Gaebler (SPD): Hat er nur festgestellt!]

Ja, das ist richtig, Herr Jahnke. Ich bin in meiner Funktion als Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht für private Investoren tätig. Aber ich bin weder Mitglied des Bauausschusses noch bin ich Vorsitzender des Bauausschusses noch habe ich mir von FDP-Parteifreunden in maßgeblichen Wohnungsbaugesellschaften das Geld in die Tasche stecken lassen.

[Beifall bei der FDP]

Diese Distanz hätte ich mir auch von Mitgliedern Ihrer Fraktion gewünscht, die in diesem Hause wirken. Ich muss sagen, ich bin erstaunt, dass Sie es tatsächlich wagen, mit solchen haltlosen, unsinnigen Vorwürfen dieses Haus zu beschmutzen. Sie sollten sich lieber mit Ihren Kolleginnen und Kollegen aus Ihrer eigenen Fraktion an Ihre eigene Nase fassen und prüfen, inwieweit Sie tatsächlich noch einen moralischen Kompass in dieser Debatte haben. Mir scheint es so zu sein, dass Sie jeglichen moralischen Kompass

[Zuruf von der Linksfraktion: Oh Gott!]

und jegliche Bestimmung von richtig und falsch im Rahmen dieser Debatte und offensichtlich schon lange vorher verloren haben. Anders kann ich Ihre Aussagen hier nicht deuten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Kollege Jahnke will erwidern? – Bitte schön!

Frank Jahnke (SPD):

Ja, Herr Jotzo! Nun haben Sie offenbar doch nicht genau zugehört. Ich habe Ihnen gar nicht vorgeworfen, dass Sie in der Sache dieses Moscheebaus als Anwalt tätig waren. Ich sehe das bei Ihnen ganz genauso, wie ich es für Herrn Heide auch gerade ausführlich dargestellt habe, dass das Ihr Beruf ist und dass Ihnen daraus kein Vorwurf zu machen ist. Worauf ich hinauswollte, war, dass Sie in diesem Verfahren mitbekommen haben müssten, dass andere Mandatsträger, in dem Fall ein CDU-Baustadtrat, auch durchaus ein Verfahren verzögern können und dass sie auch Leute kennen. Und Sie kennen übrigens auch Leute. Ihre BVV-Fraktion hat dann natürlich das von Ihnen vertretene Projekt auch politisch umzusetzen versucht. Also man kennt sich eben, das gilt durchaus auch für verschiedene andere Parteien. Ein Vorwurf wegen Ihrer beruflichen Tätigkeit war damit überhaupt nicht verbunden.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Eine Kurzintervention des Kollegen Goetze – bitte schön!

Uwe Goetze (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Jahnke! Sie haben in Ihrer ersten Rede eine Ausführung zu dem Fall von Charlottenburg-Wilmersdorf und einer angebliche Connection unseres CDU-Baustadtrats im Fall des Moscheebaus gemacht. Sie wissen ganz genau als Abgeordneter dieses Bezirks, dass Ihre Fraktion dort zwar versucht hat, durch einen Sonderausschuss – hier im Abgeordnetenhaus wäre es ein Untersuchungsausschuss – irgendetwas zu finden, was diese aberwitzige Behauptung, die Sie aufgestellt haben, beweist. Tatsächlich ist das ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Sie haben sich mit einem politischen Vorhaben nicht durchsetzen können und wollten eine billige Polemik fahren, um einem CDU-Baustadtrat dort eins auszuwischen. Es hat in diesem Sonderausschuss keinerlei Belege für Ihre Behauptung gegeben. Ich bitte Sie ganz herzlich, dass Sie das hier ausdrücklich zurücknehmen, denn das ist eine Täuschung der Öffentlichkeit. Und Ihre merkwürdigen Entlastungsangriffe, die Sie hier fahren, werden uns wahrscheinlich dazu führen, dass Sie am Ende noch behaupten, die 20 Millionen Euro Verlust beim Bau des Tempodroms z. B. hätten mit Ihrer Partei auch nichts zu tun und da sei auch alles korrekt gelaufen. Das geht schief, Herr Jahnke. Damit werden Sie nicht von den tatsächlichen Gegebenheiten ablenken.

[Beifall bei der CDU und der FDP –

Christian Gaebler (SPD): Warum klatscht die FDP da eigentlich?]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Zur Erwidern der Kollege Jahnke.

Frank Jahnke (SPD):

Das ist leider nicht ganz richtig dargestellt worden eben von Herrn Goetze. Dieser Fast-Untersuchungsausschuss ist durchaus mit einer Missbilligung für Herrn Gröhler zu Ende gegangen. Sämtliche Fraktionen außer der eigenen haben ihn missbilligt, auch die FDP-Fraktion, auch die Grünen. Es war tatsächlich auffällig, weshalb dieses an sich politisch von der BVV gewollte Bauprojekt nicht zum Zuge kam. Aus dem Grunde ist die Missbilligung erfolgt.

[Christoph Meyer (FDP): Sie lenken vom Thema ab!]

Im Übrigen sehe ich nicht, was Sie mit den Entlastungsangriffen meinen. Ich habe hier gar keine Entlastungsangriffe geritten, sondern versucht, möglichst sachlich darzustellen, dass wir diesen Fall der HOWOGE sehr ernsthaft untersuchen müssen, dass es nicht angeht, wenn hier Vergaberecht nicht angewandt wurde, dass man diesen Fall aber nicht politisch aufbauschen und verallgemeinern sollte, ehe überhaupt richtig feststeht, was dort gelaufen ist und was nicht.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat in der Debatte jetzt Kollege Florian Graf.

Florian Graf (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Jahnke! Wenn Sie schon die Historie bemühen, was Bauskandale in der Stadt betrifft, dann habe ich einen vermisst: das war der Garski-Skandal, der dafür gesorgt hat, dass das erste Mal die sozialdemokratischen Wärmestuben ausgefegt worden sind, weil die Berlinerinnen und Berliner diesen Filz satt hatten, mit der Folge, dass die SPD erstmals nicht mehr in der Regierung dieser Stadt war.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

„Die SPD wieder tief im Bausumpf.“ – Das ist übrigens keine Aussage aus einer Parteipublikation der CDU, sondern sie stammt aus der „taz“ vom 29. Januar 2000. Herr Kollege Jahnke, ich will Ihnen einmal die Quelle vorlesen, die den Autor dazu veranlasst hat. Zitat:

Das ist ein Rückfall in den Bausumpf wie zu alten westberliner Zeiten, so ein SPD-Abgeordneter, der namentlich nicht genannt werden will.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Wir stellen in diesen Tagen fest: In der Amtszeit von Herrn Wowereit hat sich ein System des Genossenfilzes zwischen öffentlicher Wohnungswirtschaft und Politik etabliert, das seinesgleichen sucht. Herr Kollege Jahnke! Ich habe erwartet, dass Sie nicht die Historie bemühen, sondern dass Sie zu den aktuellen Vorkommnissen Stellung nehmen. Sie haben die Chance vertan. Ich habe gehofft, dass Sie die SPD-Fraktion Ihrer Rede aus diesem

Florian Graf

Sumpf herausziehen. Nach Ihrer Rede steckt sie tiefer drin als zuvor.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Dann noch ein Hinweis zum Messehotel am Hamarskjöldplatz. Das kann ich nun sagen, weil ich im Unterausschuss Vermögensverwaltung sitze. Dabei handelte es sich um einen Vorgang, den der damalige Finanzsenator Sarrazin am Parlament vorbei auf den Weg gebracht hat. Es hat im Vermögensausschuss einen Streit darüber gegeben, ob man das so machen kann oder das Parlament um Zustimmung gebeten werden muss. Die CDU-Fraktion, das können Sie im Protokoll nachlesen, war die einzige Fraktion, die diesen Vorgang nicht zur Kenntnis genommen hat.

[Dilek Kolat (SPD): Das geht gar nicht!]

Insofern trifft Ihr Vorwurf ins Leere. Wir waren die Einzigen, die dies bereits problematisiert haben, bevor das Geschäft auf den Weg gebracht worden ist.

Nun komme ich zum Thema der Aktuellen Stunde. Meine Damen und Herren! Aufgekommen ist dieser SPD-Bausumpf durch die dreisten Mieterhöhungen in Buch. Das sollten wir nicht vergessen. Es war der Protest der Mieterinnen und Mieter vor Ort, der deutlich gemacht hat, welche unappetitlichen Verquickungen zwischen öffentlicher Wohnungswirtschaft und SPD-Politikern bestehen. Das zeigt deutlich: In der SPD-Fraktion herrschen andere Interessen vor. Die wirtschaftlichen Interessen des Einzelnen gehen vor den Interessen der Mieterinnen und Mieter.

[Ralf Wieland (SPD): Ach, Quatsch!]

Sie sehen die öffentlichen Wohnungsunternehmen als Rundum-sorglos-Versorgungswerk für Ihre SPD-Genossen zur Bedienung eines Netzwerks bei der Verteilung von Posten und Aufträgen. Sie haben es bis heute nicht verstanden. Damals beim Garski-Skandal haben Sie die Quittung bekommen, aber geändert hat sich nichts.

[Zuruf von Thomas Isenberg (SPD)]

Für uns sind die öffentlichen Wohnungsunternehmen etwas, was für die Mieter da sein muss. Sie haben nur dann eine Berechtigung, wenn es bezahlbare Mieten für einkommensschwächere Mitbürger gibt. Buch ist doch kein Einzelfall. Wir erleben gerade in Tempelhof, dass Stadt und Land eine Sanierung vornimmt, die ähnlich kostentreibend auf dem Rücken der Mieter ausgetragen wird. Deshalb wollen wir keine Luxus-sanierungen der öffentlichen Wohnungsbestände auf Kosten der Mieter. Schon allein deshalb muss der SPD-Bausumpf trockengelegt werden.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Es geht auch gar nicht mehr um Buch, Herr Jahnke. Bei Buch ist die Faktenlage durch die uns bekannten öffentlichen Äußerungen halbwegs klar. Zunächst hat Herr Hillenberg gesagt, er habe einen Auftrag im Rahmen eines Wettbewerbs erhalten, anschließend stellte sich heraus,

dass offenbar die HOWOGE die Vergaberichtlinie nicht eingehalten hat. Ich zitiere die unmissverständlichen Äußerungen der Sprecherin der HOWOGE vom 29. Januar in der „Abendschau“:

Wir sind nicht an die Vergaberichtlinien des Senats gebunden, und wir vergeben auch nicht danach.

Am 2. Februar stellte sich die Aufsichtsratsvorsitzende hin und sagte: Es ist jetzt sichergestellt, dass sich die HOWOGE für die Zukunft daran hält. – Was war eigentlich vorher der Fall? Was haben die Vertreter des Senats in dem Kontrollgremium erreicht, Frau Junge-Reyer? Sie müssen aufklären, ob die Vergabepaxis nicht nur in der HOWOGE so fragwürdig abgelaufen ist, sondern ob das auch in den anderen Unternehmen der Fall war und was der Senat davon über die Aufsichtsgremien gewusst hat. Das muss umfassend geklärt werden!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Inzwischen geht es um die Frage, die gar nicht rechtlicher Natur ist, ob Geschäftsführer von öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften Parteifreunden Aufträge ohne Ausschreibung zuschieben. Auch wenn der Kollege Hillenberg es vorgezogen hat, heute nicht hier zu sein, hat er uns am Montag mit seinem Exklusiv-Interview in der „Berliner Zeitung“ eine Botschaft hinterlassen. Er hat eingestanden, dass er bereits seit den 90er-Jahren Aufträge von Parteifreunden zugespielt bekommt. Er hat sehr anschaulich erklärt, wie die Auftragsvergabe in der HOWOGE abläuft. Es ist wirklich anschaulich, ich zitiere aus dem Interview:

1997 sprach mich Herr Dr. Baum an, damals Geschäftsführer der HOWOGE. Ich kannte ihn aus seiner Zeit als SPD-Baustadtrat in Hohenschönhausen. Baum gab mir Ende der 90er-Jahre (...) ein Sanierungsprojekt und sagte: Wickel das so gut ab, dass man dir weitere Projekte zutraut. So ist das gelaufen.

[Claudia Hämmerling (Grüne): Genau!]

Später fügte er dann hinzu, dass die Aufträge nicht öffentlich ausgeschrieben worden seien, sei deshalb gemacht worden, um ihn vor der Konkurrenz anderer Büros zu schützen, die bereits für die HOWOGE arbeiten. „Man kennt sich eben.“ Diese Einlassungen zeigen, dass bei der Auftragsvergabe durch die HOWOGE offenbar nach dem Motto gehandelt worden ist: Man kennt sich und verteilt deshalb Aufträge an Parteifreunde und ihnen nahe stehende Unternehmen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Herr Finanzsenator Nußbaum! Ihnen nehme ich es ab, dass Sie mit dem Bausumpf wirklich nichts zu tun und gemeinsam mit ihrem Staatssekretär den Willen haben, diesen SPD-Sumpf trockenenzulegen.

[Björn Jotzo (FDP): Vorsichtig! –
Christoph Meyer (FDP): Das glaube ich nicht!]

Florian Graf

Sie haben ja auch spitze Finger, was die Annahme eines SPD-Parteibuches betrifft. Das kann ich gut verstehen.

[Heiterkeit und Beifall bei der CDU,
den Grünen und der FDP]

Sie werden bei der Aufklärung viel Unterstützung erfahren. Nehmen Sie aber auch den HOWOGE-Skandal zum Anlass, und beseitigen Sie den dort herrschenden Filz! Schicken Sie – wie man in Berlin so schön sagt – endlich die beiden Geschäftsführer nach Hause.

[Beifall bei der CDU]

Doch bislang sind Sie Ihrem verbalen Aufklärungsanspruch nicht gerecht geworden. Die gestrige Diskussion im Hauptausschuss hat gezeigt, dass Sie es innerhalb von vier Wochen nicht zustande bekommen haben, die Vorgänge aufzuklären. Die Äußerungen des Staatssekretärs haben eher gezeigt, dass Sie auf Zeit spielen. Ich fordere noch einmal, den für heute oder morgen angekündigten Zwischenbericht des Aufsichtsrats unverzüglich dem Parlament zur Verfügung zu stellen. Wir haben Anspruch darauf zu erfahren, wie fragwürdig die Auftragsvergabe wirklich gelaufen ist.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Dann will ich mich mit dem von Ihnen angesprochenen Aspekt Vorverurteilung auseinandersetzen, Herr Jahnke. Darum geht es hier überhaupt nicht. Herr Hillenberg hat sich selbst mit seinem Interview um Kopf und Kragen geredet und seine Glaubwürdigkeit als Parlamentarier beschädigt. In dem von mir bereits erwähnten Interview stellte er fest:

Im Moment macht die HOWOGE 25 Prozent meines Umsatzes aus.

Jeder vierte Euro kommt also von der HOWOGE. Darüber hinaus hat der Geschäftsführer der GESOBAU einen Tag später erklärt: Es sind gegenwärtig wohl fünf Aufträge, an denen Hillenbergs Firma für sie arbeitet. Stadt und Land hat erklärt, seine Firma beauftragt zu haben, ebenso die DEGEWO.

Es gibt eine goldene kaufmännische Regel: Nicht mehr als 10 Prozent Aufträge von einem Auftraggeber, weil man sonst abhängig ist. Hier sind es 25 Prozent. Bei einer durchschnittlichen Umsatzrendite von 8 bis 12 Prozent kann man davon ausgehen, dass dieses Unternehmen seinen Gewinn vor allen Dingen auch über die HOWOGE macht. Nach den presseöffentlichen Äußerungen von Herrn Hillenberg muss man noch wachsamer sein. Es gibt hier eine hochgradige Abhängigkeit zwischen seiner hiesigen Tätigkeit und der als Auftragsnehmer der HOWOGE.

Ein besonderes Stück, das ich nur kurz streifen kann, sind die Ereignisse in Pankow.

[Mieke Senftleben (FDP): Jawohl!]

Da hat Herr Hillenberg wirklich alles durcheinandergebracht. Er startet Fraktionsinitiativen, die im Arbeitskreis Bau der SPD-Fraktion beschlossen werden. Gleichzeitig

und Bezug nehmend darauf treten die Geschäftsführer der HOWOGE an das Bezirksamt Pankow heran und sagen: Wir kennen die Interessen von Herrn Hillenberg. Sie werben für eine Firma – das ist zwar nicht seine, aber ein Unternehmen, mit dem seine Firma kooperiert, wie man der Homepage unternehmen kann – und anschließend regt die HOWOGE noch an, die Einsparungen in Form von Bonuszahlungen entgegenzunehmen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Jahnke?

Florian Graf (CDU):

Ich würde ihm gern die Gelegenheit für eine Kurzintervention geben. Ich habe keine Redezeit mehr.

Zurück zu seinem Engagement in Pankow: Das ist eine 1-a-Verquickung seiner beruflichen Tätigkeit und des Abgeordnetenmandats.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Beifall von Ramona Pop (Grüne)]

Herr Gaebler! Wenn Sie vorhin so ironisch sagen, das sei ein Schaulaufen der Fraktionsvorsitzenden der Opposition, dann hätte ich erwartet, dass der SPD-Landes- und Fraktionsvorsitzende, Herr Müller, hierzu Stellung nimmt. Aus einem Kommentar der „BZ“ vom 17. Februar zitiere ich die Überschrift: SPD unter Korruptionsverdacht – Greifen Sie ein, Herr Müller! – Doch Herr Müller schweigt zu alledem. In der „taz“ heißt es: –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege!

Florian Graf (CDU):

Ich komme zum Schluss, Herr Präsident! –

Seit 1998 war er

– Hillenberg –

Haus- und Hofauftragnehmer einer landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft. Alle wussten das und keiner wollte zu eifrig nachbohren, auch nicht die SPD.

– Herr Müller, war es nur fehlender Mut, oder hatten Sie keine Kraft? Oder wollten Sie das nicht? Sie wissen doch, dass solche Interessenkonflikte der politischen Hygiene der Stadt schaden. Das haben Sie bereits gemerkt, als Sie dieses System –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Ihr Schlusssatz!

Florian Graf (CDU):

– des SPD-Filzes vor einigen Monaten auf den Rechnungshof ausdehnen wollten. Sie sind damals gescheitert, und Sie werden auch hiermit scheitern, spätestens bei der nächsten Wahl!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion Die Linke hat die Kollegin Matuschek.

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Graf! Das Vorgehen der HOWOGE in Buch war unprofessionell, mieterunfreundlich und falsch. Das wurde hier auch schon so deutlich gesagt. Und die Konsequenzen wurden daraus auch durch die HOWOGE gezogen.

[Michael Braun (CDU): Aber nicht durch die SPD!
Welche wurden denn gezogen?]

Das nur als Replik auf Ihren Bezug, den Sie aufgemacht haben, dass ja der ganze Vergabesumpf seinen Anfang in Buch genommen hätte. Inzwischen sind dort die Konsequenzen gezogen worden.

[Zuruf von den Grünen: Welche?]

Die Mieterhöhungsbescheide sind zurückgezogen worden, die Modernisierungsankündigungen sind zurückgezogen worden, und auch die Duldungsklagen sind zurückgezogen worden. Da sollte man sich schon mal kundig machen.

[Zurufe von den Grünen]

Diese Aktuelle Stunde sollte nicht zu Vorverurteilungen, Verdächtigungen und Unterstellungen missbraucht werden. Auch Zeitungsinterviews sind im Übrigen keine Beweise.

[Zurufe von den Grünen]

Für meine Fraktion erkläre ich in aller Klarheit, dass wir an einer exakten Aufarbeitung der Vorwürfe außerordentliches Interesse haben. Wir wollen Transparenz und Aufklärung und werden vor eventuell notwendigen Schritten nicht zurückschrecken.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Wir haben seit Beginn unserer Regierungsbeteiligung hinsichtlich eines sachorientierten, klaren und transparenten Beteiligungscontrollings einiges auf die Beine gestellt,

[Gelächter von Benedikt Lux (Grüne)]

bis hin zur Installation des entsprechenden Ausschusses, der in der Bundesrepublik übrigens seinesgleichen sucht.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie – –

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Ich gestatte gar keine Zwischenfragen. – Wir beteiligen uns aber nicht an Vorverurteilungen, plumpen Behauptungen, Skandalisierungen jeder Art ohne vorliegende Beweise für Verfehlungen. Erst Aufklärung, dann Schlussfolgerungen, dann Konsequenzen! Nur so kann ein rechtsstaatliches Verständnis für öffentliche Unternehmen wie beteiligte Personen funktionieren.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zurufe von den Grünen]

Die städtischen Wohnungsgesellschaften sind keine Verwaltungseinheiten. Sie sind aus gutem Grund Unternehmen. Als solche sind sie öffentliche Auftraggeber. Daran besteht und bestand kein Zweifel.

[Zuruf von Dirk Behrendt (Grüne)]

Sie unterliegen als Unternehmen den Vorgaben des Gesetzes gegen die Wettbewerbsbeschränkungen. Und als öffentliche Auftraggeber vergeben sie öffentliche Aufträge nach den Vorgaben u. a. des Gesetzes – §§ 98, 99 GWB. Wenn es in der Vergangenheit diesbezüglich Irritationen gegeben haben sollte, so ist das spätestens seit 2003 und dem damaligen Kammergerichtsurteil bezüglich der Messe Berlin ein für allemal geklärt. Somit ist auch die HOWOGE öffentlicher Auftraggeber und unterliegt nicht nur dem GWB, sondern auch allen anderen Richtlinien und Gesetzen des Vergaberechts. Diese zielen auf drei Grundsätze, nämlich Rechtssicherheit, Transparenz und Diskriminierungsfreiheit. Daran gibt es keinen Zweifel. Diese Kriterien einzuhalten und nicht zu diskutierenden Schwellenwerte sind nach der Gesetzeslage auch geklärt, nämlich bei Leistungen gilt die Schwellengrenze 193 000 Euro, bei Bauaufträgen 4,845 Millionen Euro. Alles was darüberliegt, muss europaweit ausgeschrieben werden. Alles was darunterliegt, eben nicht! Ausnahmen für das K-II-Programm lasse ich jetzt mal unberücksichtigt. Aber auch die unter den Schwellengrenzen liegenden Aufträge werden nach bestimmten Regeln vergeben. Auch dort gilt allerdings, dass die Wohnungsunternehmen keine Verwaltungseinheiten sind und in diesem Sinne nicht § 55 LHO anwenden.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Aber sie sind den Beteiligungsrichtlinien des Landes Berlin unterworfen, und da steht eindeutig – ich zitiere –:

Aufträge sind grundsätzlich auszuschreiben bzw. erst nach Einholung mehrerer Angebote zu vergeben. Nur solche Auftragnehmer sind auszuwählen, die das wirtschaftlichste Angebot abgegeben haben und ihre Leistungsfähigkeit sowie Zuverlässigkeit nachweisen können.

Es gilt also auch für die unterschweligen Auftragsvergaben Transparenz dahin gehend, dass aus mehreren Angeboten ausgewählt werden muss. Nicht die Direktvergabe an sich ist zu verurteilen, wie es die Opposition dar-

Jutta Matuschek

zustellen versucht, sondern die Direktvergabe ohne Vergleichsangebote und ohne andere Marktkenntnis.

[Zurufe von den Grünen]

Es reicht eben nicht, dass man sich kennt. Derjenige, der den Auftrag erhält, muss auch den Nachweis des wirtschaftlich Besten erbringen.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Die landeseigenen Wohnungsunternehmen sind ihrerseits verpflichtet, den Nachweis zu erbringen, dass sie sich an die Regeln dieses Vergaberechts halten. Und das geschieht üblicherweise im Zuge der jährlichen Wirtschaftsprüfung, die durch den Aufsichtsrat zur Kenntnis zu nehmen ist, bevor der Jahresabschluss bestätigt wird.

[Zuruf von Alice Ströver (Grüne)]

Diese Verantwortung der Unternehmen außer Kraft zu setzen, haben wir als Koalition nicht vor. Wer Verantwortung trägt, solle dafür auch geradestehen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir haben als Koalition auch in den vergangenen Jahren an Verbesserungen in dieser Hinsicht gearbeitet, indem wir z. B. detaillierte Vorgaben zum Corporate Governance Kodex durchgesetzt haben oder auch die Pflicht, die beauftragten Wirtschaftsprüfer nach relativ kurzer Zeit zu wechseln, um auch in dieser Beziehung gar keine Interessenkonflikte aufkommen zu lassen. Und dass der Aufsichtsrat der HOWOGE bei Bekanntwerden der Vorwürfe schnell und durchgreifend gehandelt hat, ist eben auch mit zu bedenken, wenn man darüber redet.

[Zuruf von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Und diese Sonderprüfung rückwirkend für fünf Jahre ist eine solche Maßnahme zur schnellen Aufarbeitung.

[Gelächter von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Aber bis zur Vorlage dieser Sonderprüfung gilt die Unschuldsumutung. Wir warten auf die Ergebnisse der Sonderprüfung und werden sie dann in den entsprechenden Gremien besprechen und beraten, nicht in fünf bis zehn Jahren, wie es die FDP unterstellt, sondern zeitnah.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Zu prüfen ist nicht, ob eine Firma X bevorzugt wurde, sondern ob die Auftragsvergabe insgesamt rechtmäßig war, egal an welche Firma.

Nun zum Lobbyismus: Wir sind in Berlin ein Halbtagsparlament, das heißt, die berufliche Tätigkeit neben der eines Abgeordneten ist ausdrücklich gegeben. Wir haben in dieser Beziehung wenige Transparenzregeln, die möglicherweise nicht ausreichen, wenn man sie z. B. mit amerikanischen Regeln der Lobbykontrolle vergleicht. Unzweifelhaft gibt es eine gewisse Grauzone, wo direkte Interessenkollisionen zwar vermutet, in den wenigsten Fällen aber nachgewiesen werden. Ob Rechtsanwälte an Gesetzesvorlagen mitarbeiten in Rechtsgebieten, in denen sie Mandanten vertreten, ob Eventmanager an der Initiie-

rung von Veranstaltungen zu bestimmten Themenkreisen mitwirken, ob Anträge, die die Bevorzugung oder Verwendung bestimmter technischer Anlagen oder so was Profanem wie Parkscheinautomaten unterstützen, von Abgeordneten eingebracht werden, die in ihrem beruflichen Umfeld mit dieser Technik in besonderer Weise verbunden sind, sind Beispiele für mögliche Interessenkollisionen.

[Dirk Behrendt (Grüne): Namen! –

Zuruf von den Grünen: Wen meinen Sie denn?]

Verwerflich ist allerdings auch – und das ist nun nachgewiesen –, sich für eine Senkung der Mehrwertsteuer fürs Hotelgewerbe einzusetzen, wenn man vorher eine Parteispende aus diesem Bereich bekommen hat.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –

Oh! bei der FDP –

Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Jeder Abgeordnete und jede Fraktion hat über die gesetzlichen Vorgaben hinaus eine hohe Sensibilität an den Tag zu legen, um solchen Kollisionen zu entgehen. Bis jetzt habe ich aber noch keine Rufe der Opposition gehört, dass die berufliche Tätigkeit von Abgeordneten einzustellen wäre, denn das hätte Konsequenzen für das Funktionieren dieses Hauses.

[Zurufe von den Grünen]

Ich finde es aber schon mehr als geschmäckerlich, wenn Abgeordnete wie z. B. der Kollege Hillenberg rumrennen und Gesetzes- oder Richtlinienveränderungen in Aussicht stellen, wenn sie selbst oder ihr berufliches Umfeld zu den Nutznießern dieser Veränderungen gehören könnten.

[Beifall bei der Linksfraktion, der CDU,
den Grünen und der FDP]

Aber dumm und töricht ist es, wenn ein landeseigenes Unternehmen diese von einzelnen gewünschten Veränderungen als gesetzt und beschlossen annehmen und ihr Handeln danach ausrichten. Es hat über die Sonderregelungen für das K-II-Programm hinaus keine Absicht der Koalition zur Aufweichung der Vergaberegulungen gegeben. Punkt und basta!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Es hat auch keine Initiative der Koalition gegeben, die 2006 beschlossene wohnungspolitische Strategie zu verändern, die heißt: Konzentration auf das Kerngeschäft bei den Wohnungsunternehmen. Die Wohnungsgesellschaften sollen Wohnungen bewirtschaften, und zwar gut und mieterfreundlich und auch wirtschaftlich, und darüber hinaus etwas für die Verbesserung von Stadtquartieren tun. Sie sollen nicht Entwicklungsträger für Einkaufsstandorte und auch nicht Generalübernehmer für Bauvorhaben jeglicher Art sein. Das haben wir so beschlossen, und daran halten wir fest.

Lassen Sie uns die Ergebnisse der Sonderprüfung abwarten und sie dann und dort diskutieren, wo sie diskutiert werden müssen!

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Jutta Matuschek

Lassen Sie uns die Zeit bis dahin nutzen, vielleicht fraktionsübergreifend darüber nachzudenken, ob es nicht an der Zeit ist, einen Verhaltenskodex für Abgeordnete des Berliner Parlaments zu konkretisieren! – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Otto.

Andreas Otto (Grüne):

Sehr geehrte Frau Kollegin Matuschek! Wir wollen auch gern den Zwischenbericht bzw. den Abschlussbericht über die Untersuchung der Vergabepaxis der HOWOGE haben. Aber wann kommt er?

[Jutta Matuschek (Linksfraktion): Bald!]

Vor drei Wochen hat der Aufsichtsrat getagt und hat ein Wirtschaftsprüfungsbüro beauftragt, die letzten fünf Jahre – wie wir gestern im Hauptausschuss erfahren haben – zu prüfen. Drei Wochen dauert es, bis man überhaupt eine erste Information bekommt. Das ist einfach zu lange. Sie spannen nicht nur uns auf die Folter, sondern auch die Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit hat ein großes Interesse und auch ein Recht darauf zu erfahren, was passiert ist.

Innerhalb von drei Wochen könnte man herausfinden, dass alles in Ordnung ist. Man könnte auch innerhalb von drei Wochen herausfinden, in den 20, 30 Fällen haben wir bereits Erkenntnisse. Aber dies muss hier auf den Tisch. Wir wollen das hier wissen. Hier ist das Parlament!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Die landeseigenen Unternehmen – darum geht es hier im Kern – sind erhebliche Vermögenswerte des Landes Berlin, und die verschiedenen Senatsverwaltungen – unter der Leitung von Frau Junge-Reyer und Herrn Nußbaum – nehmen für uns die Gesellschafterfunktion, die Kontrolle und Begleitung durch Mandate in den Aufsichtsräten wahr. Es ist ein Skandal, wie sie diese Verantwortung wahrnehmen oder eben nicht wahrnehmen, was der aktuelle Fall belegt.

[Beifall bei den Grünen]

Das Klischee, dass die staatsnahen Parteien nicht mit Vermögen umgehen können, wird wieder einmal belegt. Sie setzen den Ruf der landeseigenen Unternehmen insgesamt leichtfertig aufs Spiel. Das kann man nicht zuletzt daran erkennen, dass sich zwei andere landeseigene Wohnungsbaugesellschaften jüngst von der mutmaßlichen Geschäftspraxis der HOWOGE distanziert haben – die DEGEWO mit einer Pressemitteilung oder die GESOBAU durch ein Interview des Geschäftsführers. Die haben gesagt: Bei uns läuft alles gut. – Sie fühlten sich dazu bemüßigt, weil die HOWOGE und insbesondere der Senat nichts zur Aufklärung der Vorgänge beitragen.

Wie weit Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen haben wir gestern im Hauptausschuss gesehen. Die Stadtentwicklungsverwaltung und die Finanzverwaltung haben uns erklärt, dass der Senat mit der Vergabepaxis nichts zu tun habe. Dafür gebe es die Geschäftsführung. Und der Aufsichtsrat, der würde sich mit den großen Dingen befassen. – Sehr geehrte Frau Senatorin! Niemand verlangt, dass Sie persönlich die Hausflure fegen lassen, aber wenn es um Investitionen im zweistelligen Millionenbereich geht, verlangen wir, dass sich der Aufsichtsrat damit beschäftigt und auch weiß, wer wie zu Aufträgen gekommen ist. Das ist einfach nötig!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall der FDP –
Beifall von Florian Graf (CDU)]

Sie haben kein Problembewusstsein. Dass die Koalition und insbesondere die SPD Minuspunkte sammelt, das muss uns nicht kümmern. Aber wie Sie mit öffentlichen Vermögenswerten umgehen, für die Sie für eine begrenzte Zeit verantwortlich sind, das ist ein Skandal!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP]

Sie schädigen nicht nur den Ruf der Koalition, den Ruf des Senats – insbesondere den der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung –, sondern Sie dokumentieren Untätigkeit und mangelnden Aufklärungswillen. Ich fordere Sie auf: Nehmen Sie dazu Stellung, was passiert ist und was Sie tun, um aufzuklären!

Staatssekretär Sundermann hat uns gestern berichtet, dass jetzt eine Wirtschaftsprüfergesellschaft tätig ist und diese alles untersuchen würde. Ich habe bereits zum Anfang gesagt: Frau Matuschek! Nach drei Wochen muss irgendeine Erkenntnis vorliegen. Ich habe das Gefühl, Sie spielen hier auf Zeit. Entweder Sie wissen noch nicht genau, wie Sie die katastrophalen Ergebnisse an die Öffentlichkeit bringen sollen, oder Sie warten, bis es in irgendeinem anderen Medienthema untergeht. Irgendetwas steckt dahinter. Sie trauen sich nicht, uns hier die Wahrheit zu sagen!

[Beifall bei den Grünen –
Udo Wolf (Linksfraktion): So ein Quatsch!]

Dass die Wohnungsbaugesellschaften ein schwieriges Thema sind, das kann man zum Beispiel dem Ergebnisbericht des Rechnungshofs 2009 entnehmen. Da geht es darum, dass unter anderem Vivantes, aber auch die Wohnungsbaugesellschaften dem Rechnungshof verweigern, ihre Wirtschaftsführung zu prüfen. Das haben wir gelesen und uns auch als Parlament damit beschäftigt. Das ist vom Parlament verlangt worden – nichts passiert. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt! Und dies ist nur ein Punkt.

Was ist mit der Einhaltung der gesetzlichen Regelungen? Die HOAI wurde hier schon erwähnt. Was ist mit der VOF? Was ist mit der LHO oder mit dem Rundschreiben zu den Korruptionspräventionsrichtlinien? – Ich will nur einen Absatz daraus zitieren:

Andreas Otto

Wichtig ist die Streuung von Aufträgen zur Vermeidung von engen und lang andauernden Bindungen an denselben Auftragnehmer einschließlich Architekten- und Ingenieuraufträgen nach HOAI.

Das steht dort geschrieben. Und wie arbeitet die HOWOGE? – Offensichtlich anders.

Frau Kollegin Matuschek! Zu dem Thema der Vorverurteilung will ich sagen: Auf welcher Grundlage wir hier argumentieren, ist das, was der Kollege Hillenberg geliefert hat. Herr Hillenberg ist der Einzige – so skurril das klingen mag –, der bisher zur Aufklärung beigetragen hat.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das ist nicht der Senat, und das ist nicht die Koalition, und es ist in letzter Instanz auch nicht die SPD-Fraktion, die hier zum Handeln ja erst aufgefordert werden muss. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für den Senat hat die Stadtentwicklungssenatorin Junge-Reyer. – Bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dass der Senat ein massives Interesse daran hat, dass Geschäftsführungen und Vorstände unserer Gesellschaften Recht und Gesetz einhalten, ist eine Selbstverständlichkeit.

[Björn Jotzo (FDP): Sollte man meinen!]

Dass sie sich an den Weisungen des Senats, der jeweils zuständigen Verwaltungen orientieren, ist ebenfalls eine Selbstverständlichkeit. Wir bestehen darauf, dass Verstöße dagegen aufgeklärt werden, dass Transparenz hergestellt wird. Und wir bestehen darauf, dass, wenn der Verdacht aufkommt, dem sei nicht so, selbstverständlich Untersuchungen durch die Aufsichtsräte eingeleitet werden. Dies will ich zu Beginn ganz klar sagen. Wir haben ein Interesse daran, dass sich Teilnehmer im Wettbewerb auf ein faires Verhalten der Geschäftsführungen und Vorstände der Gesellschaften im Land Berlin verlassen können.

Es handelt sich bei den im Eigentum des Landes Berlin befindlichen Gesellschaften um öffentliche Auftraggeber nach dem Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen. Es ist hier geschildert worden, welche Schwellenwerte einzuhalten sind. Das Kammergericht hat in den Jahren 2002 und 2003 diese Tatsache bereits festgestellt und deutlich gemacht, wie die Definition eines solchen öffentlichen Auftraggebers umzusetzen ist.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Jotzo?

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Wenn ich den nächsten Satz zu Ende gesprochen habe, gern. – Der Senat hat die Urteile des Kammergerichts bereits damals zum Anlass genommen, die Wohnungsbauengesellschaften, aber auch andere Gesellschaften ausdrücklich darauf hinzuweisen, was es bedeutet, öffentliche Auftraggeber im Sinne des Gesetzes zu sein. – Herr Jotzo, bitte!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank, Frau Senatorin! Wie bringen Sie denn Ihre Äußerungen, wonach der Senat jederzeit auf ein rechtmäßiges Handeln der Wohnungsbauengesellschaften hinwirke, damit in Einklang, dass Sie trotz entsprechender Anhaltspunkte und der entsprechenden Anfrage der FDP-Fraktion mit Hinweisen auf das systematische Honorardumping bei den Wohnungsbauengesellschaften nicht darauf hingewirkt haben, dass dort das geltende Preisrecht eingehalten wurde?

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Das geltende Recht ist einzuhalten. Ich komme in meinem nächsten Satz sehr gern auch darauf. Das gilt zum Beispiel für die unterschiedlichen Vorschriften, die nicht unbedingt Gesetze im wahrsten Sinne des Wortes sind, die aber ebenfalls Vorschriften sind – so wie der Kollege Jahnke das beschrieben hat –, die bundesweit gültig sind – die VOB, die VOL, die VOF. Selbstverständlich ist auch die HOAI nicht nur eine Regelung zur Preisgestaltung, sondern eine Regelung zur Ausgestaltung eines fairen Wettbewerbs, auf dem schon die Mitglieder der Kammern ganz selbstverständlich bestehen.

Um dies einzuhalten, haben im Land Berlin die städtischen Unternehmen – nicht nur die Wohnungsunternehmen, bei denen wir uns das in letzter Zeit ausdrücklich in ganz besonderer Weise angeschaut haben – Organisationsrichtlinien, Vergabehandbücher erarbeitet. Diese internen Vergabehandbücher und Organisationsrichtlinien enthalten Wertgrenzen, Hinweise zur Qualifikation möglicher Bewerber, und sie nehmen zu den verschiedenen Vergabearten Stellung, indem sie Auftragswerte regeln.

Bereits im Unterausschuss Teilnehmungsmanagement und -controlling in der letzten Woche hat der Senat angeboten, für die Teilnehmungen des Landes diese internen Richtlinien zu betrachten – gegebenenfalls auch kritisch. Ich bin sicher, Sie werden feststellen, dass ausführliche und intensive Regelungen existieren, die interne Bindungen vorgeben. Die Kontrolle dieser Regelungen ist Aufgabe der jeweiligen Geschäftsführung, und diese ist wiederum an die Teilnehmungsrichtlinien des Landes Berlin und die Hinweise, die dazu gegeben wurden, gebunden. Frau Matuschek hat sie vorhin teilweise benannt. Ich will das gerne ergänzen. Ich finde es nicht nur wichtig, dass die Geschäftsleitung dafür zu sorgen hat, dass mehrere An-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

gebote eingeholt werden, sondern dass sie auch die Aufgabe hat festzustellen, ob ihr Unternehmen unter die Regelungen des Vergaberechts fällt. Sie kann zum Beispiel schadenersatzpflichtig gemacht werden, wenn sie sich hierbei irrt und dem Unternehmen dadurch ein Schaden entsteht. Diese Hinweise an die Beteiligungen des Landes Berlin sind allen Unternehmen bekannt. Die Senatsverwaltung für Finanzen hat sie vor noch gar nicht langer Zeit noch einmal bestätigt.

Wenn allerdings – wie hier der Fall – von der Geschäftsführung einer Gesellschaft dargestellt wird, dass man sich nicht so sehr an die Regelungen zur Vergabe gebunden fühle, die das Land vorgegeben hat, muss allerdings gehandelt werden, und zwar unmittelbar. Die Äußerung der Geschäftsführung der HOWOGE hat mich veranlasst, innerhalb von wenigen Stunden Kontakt zur Aufsichtsratsvorsitzenden aufzunehmen. Sie hat, wie Sie wissen, eine Sondersitzung des Aufsichtsrats einberufen. Die Aufträge, die hier ergangen sind, haben die Aufklärung des Vergabeverfahrens der Geschäftsführung zum Ziel. Es sollen gegebenenfalls auch Umgehungstatbestände festgestellt werden. Die Betrachtung bezieht sich auf die letzten fünf Jahre.

Ich bitte Sie dennoch, meine Damen und Herren, keine Vorverurteilung und vor allem keine pauschale Unterstellung vorzunehmen, als ob alle Geschäftsführungen landeseigener Unternehmen der Versuchung unterliegen würden, gegen das Vergaberecht oder die Vorgaben des Landes Berlin zu verstoßen.

Wir haben den Vorgang zum Anlass genommen – das wurde gestern im Hauptausschuss bestätigt –, alle Aufsichtsräte der Unternehmen, die dem Land Berlin gehören, aufzufordern, sich in den nächsten Aufsichtsratssitzungen ausführlich mit dem Vergabeverhalten der Geschäftsführungen und Vorstände zu befassen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Senatorin! Frau Eichstädt-Bohlig würde Sie gerne etwas fragen.

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Gerne!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Danke schön, Frau Senatorin! Nachdem sowohl die Kollegin Matuschek als auch Sie uns zum Vergaberecht im Allgemeinen und im besonderen aufgeklärt haben, würde ich Sie bitten, konkret etwas zum Fall Hillenberg zu sagen, zumindest zu dem, was er selbst der „Berliner Zeitung“ in einem Interview gesagt hat! Wie bewerten Sie, dass er beispielsweise die Einhaltung der HOAI in keiner Weise für notwendig hält?

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Frau Eichstädt-Bohlig! Ich hatte Ihnen eingangs bereits dargestellt, dass der Senat das Vergabeverhalten der Geschäftsführungen und Vorstände untersucht und es dabei selbstverständlich auch eine Rolle spielt, ob die HOAI eingehalten worden ist. Die Einhaltung der HOAI – das wissen wir beide sehr genau, Frau Eichstädt-Bohlig – ist unter anderem im Interesse der Angehörigen der Bau-, Ingenieurs- und Architektenkammer. Sie soll diese Berufsstände schützen. Der Schutz von Berufsständen vor unlauterem Wettbewerb ist unser gemeinsames Ziel und unsere gemeinsame Aufgabe. Auch dies wird bewertet und untersucht.

[Alice Ströver (Grüne): Jetzt noch eine Bewertung des konkreten Falls!]

Ich sage Ihnen gerne noch einmal, dass der Senat ein massives Interesse an einer schnellen, intensiven Aufklärung des Vergabeverhaltens hat, und zwar ohne Ansehen der Personen. Das betrifft Auftraggeber und Auftragnehmer gleichermaßen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die Fraktion der Grünen hat Kollege Esser das Wort. Ihm stehen noch 4 Minuten und 47 Sekunden zur Verfügung. – Bitte!

Joachim Esser (Grüne):

Dann muss ich jetzt noch 13 Sekunden rausschlagen. – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Senatorin! Werte Kolleginnen und Kollegen von Rot-Rot! Wir sind hier im Parlament und nicht im juristischen Oberseminar.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ob der Auftrag unter Genossen für 178 000 oder 193 000 Euro über den Tisch gegangen ist, ist hier nicht entscheidend. Die Vetternwirtschaft bleibt so oder so politisch und moralisch anrüchig.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Sie sind aufgefordert, endlich eine politische Bewertung vorzunehmen, statt sich hinter juristischen Tricks zu verstecken.

[Beifall bei den Grünen]

Es wurde hier bereits mehrfach gesagt: Die Sprecherin der HOWOGE und andere haben zum Ausdruck gebracht, dass bei ihnen regelmäßig im Verbund mit befreundeten Ingenieurbüros direkt vergeben worden sei, weil eine gute Zusammenarbeit bestehe. Herr Hillenberg hat genau dies – man kennt sich eben – bestätigt. Was gibt es an diesen beiden Aussagen noch zu untersuchen, Frau Junge-Reyer? Warum weigern Sie sich, diesen Tatbestand zu bewerten?

Joachim Esser

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das gilt auch für das Thema HOAI. Herr Hillenberg hat gesagt, der Grund für die Direktvergabe und diese Form der Zusammenarbeit sei gewesen, dass bei einer Ausschreibung, bei der man die HOAI hätte beachten müssen, höhere Preise herausgekommen seien. Er konnte es aber für die Hälfte machen, für 8 Prozent statt für 16. Die Differenz nimmt er wahrscheinlich seinen Beschäftigten bei der Entlohnung ab, oder er holt es wo auch immer heraus. Klar ist : Wer das macht, begeht auf beiden Seiten – HOWOGE und Herr Hillenberg – eine rechtswidrige Handlung, betreibt unlauteren Wettbewerb und vielleicht noch mehr. Was spricht eigentlich noch gegen eine Bewertung von Ihrer Seite? Weshalb muss dafür die Praxis der HOWOGE in den letzten fünf Jahren überprüft und jeder einzelne Auftrag untersucht werden?

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Sie – Frau Junge-Reyer, Frau Dunger-Löper, die Finanzverwaltung und die Vorstände der HOWOGE – bringen es ja noch nicht einmal – weder im Plenum noch im Ausschuss – fertig, uns zumindest bezüglich der Causa Buch zu sagen, ob eine Direktvergabe erfolgt ist. Dieser Fall ist noch nicht so lange her. Ich gehe davon aus, dass Sie das wissen, aber anstatt sich klar zu äußern und Aufklärung zu betreiben, verschanzen Sie sich lieber hinter einer Untersuchung, die sich auf einen Zeitraum von fünf Jahren erstreckt. So etwas nenne ich Verschleppungstaktik. Es wird Ihnen nicht gelingen, damit die Dinge vom Tisch zu bekommen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD-Fraktion! Sie haben jetzt zwei Möglichkeiten: Sie können auf diese Art und Weise die Aufklärung verschleppen, sich halberzig vor Herrn Hillenberg und den Vorstand der HOWOGE stellen und das dann bis zur Kandidatenaufstellung in Pankow fortführen, um dann Herrn Hillenberg abzuschießen. Damit würden Sie nur denen in Ihrer Fraktion recht geben, die die ganzen Materialien in die Öffentlichkeit getragen haben, um an Herrn Hillenbergs Mandat zu kommen.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Oder – zweite Möglichkeit – Sie können als Fraktion klären, ob Herr Hillenberg in Ihrer Mitte noch länger tragbar ist. Das wollen Sie aber nicht. Da stellen Sie sich auf den Standpunkt: Zwei Stimmen Mehrheit im Parlament sind besser als eine. Das halten wir lieber durch. Wir setzen zwar Herrn Hillenberg nicht mehr auf die Liste, aber eine Gefährdung im Parlament gehen wir nicht ein. – Das ist der eigentliche politische Grund, aus dem Sie die Aufklärung verschleppen und die Diskussion so läuft wie heute. Ich finde das unerträglich. Setzen Sie sich einmal mit Ihren eigenen inneren Zuständen, diesen Zerklüftungen, Verhaltensweisen und den Formen der Auseinandersetzung untereinander auseinander! Verändern Sie sich da! Wenn Sie da aufräumen, sind Sie in Zukunft vielleicht auch wieder regierungsfähig. – Danke!

[Beifall bei den Grünen und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Es gibt einen FDP-Antrag Drucksache 16/2994 auf sofortige und namentliche Abstimmung. Vorab müssen wir jedoch den Antrag der Fraktion der SPD bezüglich einer Überweisung an den Hauptausschuss beschließen. Darüber lasse ich zuerst abstimmen. Wer dafür ist, dass der Vorgang in den Hauptausschuss überwiesen wird, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Linksfraktion und die Fraktion der SPD. Wer ist dagegen? – Dagegen sind die Oppositionsfraktionen. Wer enthält sich? – Keine Enthaltung. Dann ist die Überweisung so beschlossen und der FDP-Antrag gegenstandslos.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 a:

Antrag

Onlineportal für die Nutzung von Sportanlagen durch den selbstorganisierten Sport schaffen

Antrag der FDP Drs 16/2972

Für die Beratung sind jeweils wieder fünf Minuten vorgesehen. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP.

[Unruhe]

Meine Damen und Herren, können Sie sich bitte etwas leiser erheben. – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Czaja.

Sebastian Czaja (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Braun der CDU-Fraktion! Wir glauben schon, dass Sport von Interesse ist. Deswegen haben wir Sport heute auch zur Priorität erklärt.

[Beifall bei der FDP –

Beifall von Markus Pauzenberger (SPD) und
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Wenn Sie als CDU-Fraktion eine andere Auffassung vertreten, dann ist das Ihre persönliche Überzeugung. Wir teilen diese nicht.

Ich sage Ihnen auch gleich, wieso wir der Auffassung sind, dass Sport wert ist, hier in der Mitte des Parlaments diskutiert zu werden und nicht nur im Sportausschuss dieses Hauses. 560 000 Berlinerinnen und Berliner Bürger treiben Sport in etwa 2 000 Berliner Sportvereinen. Darüber hinaus nutzen 43 000 Bürgerinnen und Bürger, ohne Mitglied in einem Sportverein zu sein, die über 1 400 regelmäßigen Kursangebote im Gesundheitssport. Noch viel, viel mehr Berlinerinnen und Berliner – und damit der

Sebastian Czaja

größte Anteil in dieser Stadt – organisieren den Sport für sich selbst. Das hat nicht zuletzt auch das Leitbild Sport des Berliner Senats herausgearbeitet.

[Beifall bei der FDP]

Deshalb halten wir es für zeitgemäß, mit Ihnen heute darüber zu diskutieren, inwieweit die Einführung eines Onlineportals für die Buchung von Sportanlagen sinnvoll oder weniger sinnvoll ist. Wir halten es für sinnvoll, denn wir verfolgen damit das Hauptziel, dass Sportanlagen auch für den selbstorganisierten Sport stärker geöffnet werden, ohne den Vereinssport und den Hochschulsport zu beeinträchtigen. Denn die Stadt bietet über 1 200 Sportstandorte und damit über 1 200 öffentliche Sportanlagen. Man könnte fast sagen, wie bestellt kommt heute im Posteingang des Hauses die Sportanlagenstatistik für das Jahr 2008 auf den Tisch. Da heißt es, ich zitiere:

Die wenigen wesentlichen Veränderungen im Vergleich mit dem Stand von 2007 machen deutlich, dass der Sport nach wie vor einen großen Anteil im Alltag der Berliner einnimmt.

Aus dem Material wird aber auch deutlich, dass die Zahl der Sportanlagen in einigen Bezirken immer noch zu groß und in anderen nicht ausreichend ist. Dies wollen wir durch eine schrittweise Aufwertung und eine effiziente Nutzung der Anlagen weiter ausgleichen.

[Beifall bei der FDP]

So weit, so gut. Hier hört allerdings die Erkenntnis des Berliner Senats auf. Es ist wichtig, dass die FDP-Fraktion ansetzt. Das tun wir mit einem konstruktiven Vorschlag, den wir heute mit Ihnen diskutieren wollen. Wie können wir deshalb dafür sorgen, dass die Zahl und die Qualität der Sportstätten in Berlin künftig noch besser ausgelastet ist und vor allen den Bedürfnissen der Berlinerinnen und Berliner angepasst wird?

Ich gebe zu, dass wir auch einen kritischen Punkt in unserem Antrag heute formuliert haben, nämlich die Schaffung eines Anreizsystems. Die Schaffung eines Anreizsystems wird von uns in dem Zusammenhang diskutiert, dass wir für Vereine, die bisher ungenutzte Zeiten frühzeitig anzuzeigen haben, also ungenutzte Hallenzeiten frühzeitig anzuzeigen haben, entsprechend belohnen. Wir wollen belohnen, dass sie es frühzeitiger tun, und vor allem, dass sie es frühzeitiger tun als in einer Drei-Tages-Frist, die bisher in der SPAN geregelt ist.

[Beifall bei der FDP]

Darüber kann man sich in der Tat streiten. Ich ahne, dass sich die SPD-Fraktion dazu äußern wird. Uns geht es hier aber nicht um diese Detailfragen, sondern um eine Perspektive, um eine Vision für diese Stadt und für die Berlinerinnen und Berliner, die ihren Sport selbst organisieren. Deswegen lassen Sie uns hier nicht Detailfragen verstricken, sondern lassen Sie uns diese Sache konstruktiv angehen.

[Beifall bei der FDP]

Abschließend bleibt mir festzuhalten, dass das Interesse der FDP-Fraktion darin besteht, möglichst viele Menschen zum Sport zu bewegen. Nicht umsonst heißt es, Sport verbindet Menschen. Unser Onlineportal verbindet Menschen in der Stadt untereinander und führt dazu, dass all jene, die sich mit dem Gedanken tragen, kurzfristig eine Ballsportart oder welche Sportart auch immer an einer Sportstätte in Berlin austragen zu wollen, sich dazu verabreden möchten, dies auch können und nicht vor verschlossenen Türen und Toren vor den Sporthallen dieser Stadt stehen, sondern die Möglichkeit haben, sich hier entsprechend zu betätigen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Pauzenberger das Wort!

Markus Pauzenberger (SPD):

Dieses Mal haben Sie den Namen richtig gesprochen, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Der Antrag der FDP „Onlineportal für die Nutzung von Sportanlagen durch den selbstorganisierten Sport schaffen“ ist eigentlich ein Fake. Es geht hier ganz genau darum, dass wir die althergebrachte Art, die wir haben, die Sportflächen kostenfrei unseren Sportvereinen zur Verfügung zu stellen – auch den selbstorganisierten Sportlern zur Verfügung stellen –, aufbrechen.

Herr Czaja, der diesen Antrag geschrieben hat, gibt hier an, die Höhe des Entgeltes für die einzelnen Sportarten jährlich individuell festzulegen. Das ist mit uns als SPD überhaupt nicht machbar. Es ist für uns die Sportförderung. Diese wollen wir auch weiterhin den Sporttreibenden, selbstorganisiert wie unorganisiert oder organisiert gewähren.

Weiterhin finde ich, dass dieser Antrag ein Fake-Antrag ist, weil er sagt, dass wir ein neues Internetportal brauchen. Aber dieses Internetportal gibt es bereits in dreifacher Ausfertigung. Eines hat Herr Czaja schon in der Begründung genannt. Dann gibt es noch ein weiteres: www.wirbewegenberlin.com. Aber ich weiß, dass die FDP nicht gerade auf gutem Fuß mit dem LSB steht, sonst hätte sie auch über die LSB-Seite und über die Seite des Senats sehen können, dass es das, was sie fordert, bereits gibt. Auf der Seite www.berliner-sportangebote.de, die Herr Czaja angegeben hat, steht auch, dass es über 7 000 Sportangebote gibt, bei denen man sich melden kann, selbstorganisiert oder auch organisiert.

Weiter – das hat mich vor allem wirklich fassungslos gemacht – hat ein Mitglied des Hauptausschusses der Oppositionsparteien gefordert, dass wir unsere Sportstätten, die wir entgeltfrei den Sportvereinen geben, zurücknehmen und den Sportvereinen Geld dafür geben. Das ist für mich vollkommen unsinnig und vollkommen be-

Markus Pauzenberger

scheuert – wenn ich das so sagen darf. Ich weiß, es ist nicht parlamentarisch. Ich nehme es aber nicht zurück. Wenn Sie das wirklich wollen, könnten Sie uns im Hauptausschuss vorwerfen, dass wir öffentliche Mittel vergeuden. Es kann nicht sein, dass wir den Sportvereinen die Sportflächen kostenfrei zur Verfügung stellen und, weil die Sportvereine ihre gottverdammte Pflicht tun, nicht benutzte Sportflächen uns zu nennen – Sie haben die Dreitagesfrist bereits erwähnt –, eine Prämie zahlen. – Wir haben deshalb in der SPAN auch die Bußgelder von 50 Euro auf 100 Euro erhöht. Dann müssen wir diesen Sportvereinen oder einer selbstorganisierten Sportgruppe 10 Euro, 100 Euro oder 1 000 Euro, was Sie auch immer fordern wollen, zur Verfügung stellen. Das kann ich überhaupt nicht nachvollziehen.

[Beifall bei der SPD]

Lieber Herr Czaja! Wie gesagt – ich glaube, alle Fraktionen im Sportausschuss sind sich einig, dass wir den selbstorganisierten Sport stärken wollen. Da passt überhaupt kein Blatt zwischen FDP, Grüne, CDU, Linke und uns. Aber Sie wollen unsere Sportförderung vom Kopf auf die Füße stellen. Das ist mit uns nicht machbar. Und Ihr eherner Ansatz, dass wir ein neues Portal brauchen – das brauchen wir nicht, wir haben schon drei! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Mieke Senftleben (FDP): Das kennen wir aus
dem Bildungsbereich!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Kollege Czaja von der FDP-Fraktion.

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Lieber Kollege Pauzenberger! Ihr Redebeitrag zeugt eher davon, dass Sie weiterhin kleinteilig, piefig an das Thema herangehen und keinerlei Perspektive für dieses Problem und auch diese Herausforderung, die im Sportbericht deutlich geworden sind, aufzeigen können.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Ich will Ihnen mal – weil wir die Debatte zu der Frage Hillenberg gerade über eine gewisse Zeit geführt haben – eine Antwort darauf geben, wieso wir vielleicht die eine oder andere Information nicht haben, die der Landessportbund auch für uns als Oppositionsfraktion der FDP zum Besten geben könnte. Vielleicht denken Sie einmal darüber nach, wie viele im Landessportbund sitzen und Ihr Parteibuch, das der SPD, haben

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Oh! Auch da!]
und Sie exklusiv immer dazu einladen zu berichten.

Wir haben im Übrigen auch nichts dagegen, wenn es drei, vier, fünf Onlineportale gibt, aber dann verweisen Sie

nicht auf den Landessportbund, sondern führen Sie die Diskussion konstruktiv! Suchen Sie mit uns einen Weg, wie wir einen Schritt vorankommen! Und wenn Sie schon zu der Erkenntnis kommen, dass die SPAN eine Dreitagesfrist zur Verfügung stellt,

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Das steht da drin!]

dann antworten Sie mir jetzt in Ihrer Kurzintervention sicher darauf, wie Sie das mangels Kontrollen zum Erfolg führen wollen, ob Sie mehr oder weniger kontrollieren oder ob Sie der Auffassung sind, dass hier einfach so weitergemacht werden kann wie bisher.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Pauzenberger will der Aufforderung folgen.

Markus Pauzenberger (SPD):

Herr Czaja! Den Mitgliedern des LSB vorzuwerfen, dass es dort Parteimitglieder der CDU, der SPD usw. gibt,

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Der Linken auch!]

ist unterste Schublade. Tut mir leid, das nehme ich Ihnen nicht ab. Das ist sicher nur im Eifer des Gefechts passiert.

[Mieke Senftleben (FDP): Nee, ganz bewusst!]

Dass wir als Regierungsfraktion nur Informationen vom LSB bekommen sollen, kann ich nicht nachvollziehen. Sie müssten nur auf die Internetseite schauen, da finden Sie das: www.wirbewegenberlin.com, da steht das alles.

[Beifall bei der SPD –
Björn Jotzo (FDP): Da kann man nicht buchen!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Andreas Statzkowski.

Andreas Statzkowski (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die CDU-Fraktion versteht den Antrag der FDP auf Schaffung eines Onlineportals für die Nutzung von Sportanlagen durch den selbstorganisierten Sport als einen Beitrag zur Stärkung des breiten und selbst organisierten Sports in unserer Stadt, der durchaus sinnvoll und notwendig ist.

[Beifall bei der FDP]

Die Bedeutung des Antrags ist dabei regional sehr unterschiedlich. Es gibt Bezirke wie Marzahn-Hellersdorf und Treptow-Köpenick, wo die Bedeutung des Antrags mit Sicherheit als sehr groß bezeichnet werden kann, da bekannt ist, da dort nicht alle Sportanlagen zu 100 Prozent ausgelastet sind. Es gibt allerdings auf der anderen Seite insbesondere die Innenstadtbezirke und die westlichen Randbezirke Berlins, wo nach wie vor ein erheblicher Bedarf an Sportanlagen besteht und wo daher die Mög-

Andreas Statzkowski

lichkeit, die vorhandenen Sportanlagen noch intensiver nutzen zu können, mit Sicherheit nicht in der Form möglich ist.

Wir halten den Antrag grundsätzlich für unterstützenswert. Wir haben allerdings auch Fragen, was die Umsetzung des Antrags angeht. Dazu gehört insbesondere die Frage nach der Höhe des Entgelts und inwieweit das mit den bisherigen Regelungen kompatibel ist. Und, Herr Pauzenberger, es besteht ein Unterschied zwischen einer spontanen Nutzung einer öffentlichen Sportanlage durch den selbstorganisierten Sport, die dann kostenfrei ist, und einer regulär angemeldeten, möglichst sich wiederholenden Tätigkeit des selbstorganisierten Sports, die kostenpflichtig ist und wo sich – für mich jedenfalls – Fragen ergeben, die wir im Ausschuss in Ruhe diskutieren müssen. In diesem Zusammenhang stellt sich mir auch die Frage, was mit den Sportanlagen passiert, die bislang für den selbstorganisierten Sport kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Denn auch die gibt es. Diese Frage muss man dann im Zusammenhang mit dem Antrag diskutieren. Man muss schauen, inwieweit das im Einzelnen kompatibel ist.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Pauzenberger?

Andreas Statzkowski (CDU):

Nein! Wir werden ja im Ausschuss Gelegenheit haben, ausführlich darüber zu diskutieren.

Sinnvoll ist aus meiner Sicht – übrigens auch ganz grundsätzlich – die Schaffung von positiven Anreizsystemen. Das ist besser, als immer nur den drohenden Zeigefinger zu heben, wie es Rot-Rot immer so gerne macht und auch im Sport immer wieder vorführt. Hier gilt es durchaus, sinnvolle Anreizsysteme zu schaffen, um auch die Sportvereine dazu zu bewegen, bedarfsorientiert mit den Sportanlagen umzugehen.

Die Begründung wird nicht mitbeschlossen. Ich will trotzdem am Ende meiner Ausführungen auch noch mal kurz auf die Begründung eingehen. Wenn hier davon gesprochen wird, dass es eine nur unzureichende Sanktionierung bei einer Nichteinhaltung von § 21 der Sportanlagen-nutzungsverordnung gibt – das ist die Frage der Gebühren bei Nichtinanspruchnahme von Sportanlagen –, dann meine ich, dass das eine Aussage ist, die so nicht unbedingt haltbar ist. Ich glaube, dass es sinnvoll wäre, dieses über eine Kleine Anfrage oder eine Fragestellung im Ausschuss aufzuhellen. Klar ist auf jeden Fall, dass es sich dabei um die Frage eines möglichst ausreichenden Personals vor Ort handelt, denn dort wird festgestellt, ob eine Sportanlage genutzt wird oder nicht. Dort findet die administrative Umsetzung dieses Problems statt.

Wichtig ist aber, dass der Berliner Sport, der Landessportbund und die Organisationen, die auch bei der Ände-

rung der SPAN mitgewirkt haben, sich ausgesprochen aufgeschlossen und konstruktiv gezeigt haben. Es war völlig unproblematisch, an der Stelle die Strafsumme – wenn ich sie so nennen darf – von 51 Euro auf 100 Euro neu festzulegen. Das heißt mit anderen Worten, auch der Landessportbund ist durchaus bereit, hier konstruktiv mitzuwirken und dafür Sorge zu tragen, dass es tatsächlich zu einer nutzungsorientierten Form der Sportanlagen-inanspruchnahme kommt und dass die Sportvereine nicht über Gebühr Bedarf anmelden.

Ich würde mich freuen, wenn wir möglichst bald zu einer sachgerechten Diskussion über den Antrag im Ausschuss kämen und wenn Rot-Rot dafür Sorge trüge und nicht – wie üblich – die Anträge der Oppositionsparteien auf den Sankt-Nimmerleins-Tag schöbe. Auf diese Diskussion im Ausschuss freue ich mich.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Das Wort für die Fraktion Die Linke hat die Frau Abgeordnete Dr. Hiller.

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Sehr verehrte Damen und Herren! Herr Czaja! Auch ich freue mich, dass wir im Plenum mal prioritär über Sport sprechen. Ich hätte mich auch gefreut, wenn der Antrag es hergäbe. Meine Kollegin sagte, es gehe um Flashmob im Sport, den Aufruf zum Massenküssen am Brandenburger Tor, diesmal in Sporthallen. Das ist vergleichbar, aber wir wollen es nicht lächerlich machen, sondern ordentlich damit umgehen.

[Zurufe von den Grünen]

„Eine Regierung, die den Staat aufbläht, ist frech und unanständig“ – wer den Satz gesagt hat, das wissen Sie sicherlich, Herr Czaja! Der ist nicht von mir, den hat ein Vertreter Ihrer Partei im Wahlkampf gesagt. Er erinnert sich sicherlich nicht mehr daran. Aber neue Aufgaben kosten auch mehr Geld, und daran werden wir auch dieses messen, so wie alle Anträge, die von Ihnen kommen, an dieser Kondition gemessen werden müssen.

Was kostet die ganze Angelegenheit? – Sie haben mit dieser aner kennenswerten, netten Idee auch ein ausgeklügeltes Programm der Umsetzung dargelegt, das wir gleich mitbeschließen sollen. Gutwillig, wie ich bin, habe ich das durchgespielt. Also: Bürger Sebastian Mustermann, wohnhaft in Mahlsdorf, hat den Wunsch, gemeinsam mit Freunden regelmäßig sonntags von 13 bis 15 Uhr – eine gute Zeit, da findet man Hallen – in einer Sporthalle Fußball zu spielen, ohne Organisationsdruck, nicht im Verein, zwei Stunden lang. Er setzt sich also ans Internet, ruft das Portal „auch-du-kannst-in-die-Halle“ auf und findet Sporthallen, die zu dieser Zeit nicht genutzt werden, vor allem welche, die zurückgemeldet wurden, weil Vereine sich zurückgezogen haben.

Dr. Gabriele Hiller

[Beifall von Sebastian Czaja (FDP)]

Ich stelle mir das wie bei einer Hotelbuchung vor. Er findet den Eintrag für die Halle und die dazu gehörigen Angaben: Straße, Kosten 20 Euro pro Stunde – ich denke, damit könnten wir umgehen, schließlich wollen wir den Wettbewerb mit den Kommerziellen nicht unlauter gestalten.

[Zuruf von Sebastian Czaja (FDP)]

Es soll auch sozial verträglich sein und haushaltswirtschaftlich für die Bezirke hinnehmbar sein. Weitere Konditionen sind: Die SPAN wird anerkannt – da sind wir uns einig, das haben Sie geschrieben. Fußball ist möglich – das ist nicht in allen Hallen so –, und sie wollen sogar noch duschen – das ist in vielen Hallen möglich. Mustermann bucht, da es günstig ist, gleich für zehn Wochen, gleich bis Ostern durch. Er bezahlt mit Visa-Card, 400 Euro gleich auf ein Mal. So weit, so gut.

Aber nun stellt sich die Frage: Wie kommt er an den Schlüssel heran? Der Hausmeister müsste auf Abruf da sein, ist er nicht, er hat Urlaub, also müsste jetzt der Verein mit dem Schlüsselvertrag ran. Der Verantwortliche wohnt leider in Brandenburg. – Herr Czaja! Machen Sie sich Gedanken, wie die Zuständigen an den Schlüssel herankommen! Der Teufel steckt im Detail, wir wollten nicht heute darüber sprechen, aber genannt werden soll es.

Andere Details sind: Wer kommt eigentlich für Versicherungsschäden auf? Wer kommt für Schäden auf, die möglicherweise nach der Nutzung durch unsachgemäße Verschleißung oder anderes entstehen? Wer putzt außerhalb der Reihe? Das ist ja nicht geplant.

[Björn Jotzo (FDP) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Nein. – Gehen Sie davon aus, dass die Schulen ihre Geräte, ihre Bälle, alles einfach wegschließen, schon damit sie am Montagmorgen ohne Verluste in den Tag starten können?

Herr Czaja! Sie sehen, es gibt einiges zu klären. Da das Thema für Sie ja oberste Priorität hat, werden Sie sicher Antworten finden, ich bin gespannt, kostengünstig natürlich, denken Sie daran!

Herr Statzkowski! Die Frage, die mir bei Ihrem Beitrag kam, war die nach dem drohenden Zeigefinger, den Rot-Rot für Vereine immer habe. Ich bitte Sie, das können Sie uns auch im Verein erzählen, aber es ist albern.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Auch die Frage danach, wer das Portal erstellt, ob das wirklich eine Landesaufgabe ist oder ob es nicht im eigentlichen Sinn Aufgabe der 16 Bezirke ist – so meine ich

das –, sollten wir beantworten. Wir werden das im Ausschuss aufrufen.

Fazit: Das Problem scheint mir sehr konstruiert zu sein. So viele Leute, die selbständig in Sporthallen Sport treiben und dafür Geld bezahlen wollen, sehe ich nicht.

[Sebastian Czaja (FDP): Sprechen Sie mit den Menschen in der Stadt!]

Selbstständiges Sporttreiben ist im Übrigen auch viel mehr als Fußballspielen in der Halle, sondern auch jemand, der wie ich, Ski läuft, Ski fährt, ist selbstständig Sporttreibender. Auch diese werden in Ihrer Statistik, die Sie hier nett herausgezogen haben, benannt.

Zweites Fazit: Die Organisation des Sports erfolgt in den Bezirken. Das sollte transparent erfolgen. Auch dort ist es jetzt schon möglich, an Sportanlagen, an Sporthallen heranzukommen, auch kurzfristig. Man muss sicherlich eine Telefonnummer kennen, aber möglich ist es. Ich halte diese Aufblähung des Themas, wie Sie es hier machen, für nicht notwendig. Aber, wie gesagt, Sie können mich anderweitig überzeugen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Kubala.

Felicitas Kubala (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die FDP hat ihr Herz für den selbstorganisierten Sport entdeckt, so könnte man meinen, wenn man nur die Überschrift liest. Wenn man aber den Antrag und erst recht die Begründung liest, dann stellt sich das schon anders dar. Dann bestätigt sich das nicht. Dann kommt Verwirrung auf.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Stimmt! Das ist eigentlich gar nicht ihr Thema!]

Herr Czaja! Sie haben vorhin gesagt, in Detailfragen wollten Sie sich nicht verstricken. Aber ich denke, mit Ihrem Antrag haben Sie genau das gemacht. Sie haben sich in Detailfragen verstrickt, denn so richtig ist nicht klar, was Sie eigentlich wollen. Wollen Sie das Internetportal? Wen wollen Sie begünstigen? Wer soll nachher was bezahlen? Genau diese Detailfragen machen es so schwierig, diesen Antrag heute hier zu beraten. Ich hätte mir gewünscht, Sie hätten den gemeinsamen Antrag der Oppositionsfraktionen heute als Priorität gesetzt,

[Beifall von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

denn ich denke, mit dem Thema Ganztagschule und fehlende Bewegung hätten wir die Koalition heute gut treiben können.

[Beifall bei den Grünen – Zuruf von Björn Jotzo (FDP)]

Felicitas Kubala

Nun, Ihre Fraktion hat anders entschieden. Wir sprechen heute über diesen Antrag, müssen über ihn als Priorität sprechen. Dann gucke ich ihn mir etwas genauer an, das können Sie von uns erwarten. Sie haben umfangreich geschrieben. Wenn ich mir die Forderung nach einem Internetportal für bessere Auslastung der Sporthallen und Sportplätze angucke, okay, das kann man nachvollziehen. Die Überschrift ist okay. Da gibt es viele private Ansätze, kann ich nur dazu sagen. Die wollen wir auch fördern, um auch den Selbstorganisierten den Zugang zu Sportanlagen besser zu ermöglichen.

Vereine, Schulen und Kitas – –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Frau Kubala?

Felicitas Kubala (Grüne):

Von wem?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Von Herr Czaja von der FDP.

Felicitas Kubala (Grüne):

Herr Czaja kommt nachher noch einmal zu Wort, spätestens im Ausschuss.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Wir wollen jetzt erst einmal ein bisschen sortieren, was die FDP mit ihrem Antrag will. Prioritär und entgeltfrei sollen Vereine, Kitas und Schulen in die Sportstätten. Das steht in der Sportanlagen-Nutzungsverordnung – SPAN, wie sie immer so schön kurz und knapp genannt wird. Die nicht genutzte Zeit soll dann auch angegeben werden. Das erwarte ich eigentlich von den Vereinen, die entgeltfrei die Sportanlagen nutzen, dass sie die Zeiten, in denen sie die Sportanlagen nicht nutzen, auch kurzfristig freigeben.

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Dann kommen wir zu den selbstorganisierten Sportlerinnen und Sportlern, also denen, die nicht im Verein organisiert sind. Herr Pauzenberger! Das ist ja schön, dass auch Sie Ihr Herz für diese sehr große Gruppe der Berliner Bevölkerung entdeckt haben,

[Markus Pauzenberger (SPD): Schon lange!]

denn auch die SPD und die Linksfraktion möchten die Ergebnisse der Studie nicht so richtig zur Kenntnis nehmen, dass die Selbstorganisierten hier in Berlin die Mehrheit ausmachen. Zwei Drittel der Berliner Bevölkerung, die Sport treiben, machen dies nicht im Verein, Herr Pauzenberger.

[Zuruf von Markus Pauzenberger (SPD)]

Ich finde, sie haben unsere Aufmerksamkeit verdient.

[Markus Pauzenberger (SPD): Jawohl!]

Wir Grünen werden uns auch mit aller Energie dafür einsetzen, dass dieser große Teil der Berliner Bevölkerung auch Zugang zu den Sportstätten bekommt.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Aber der Verdacht liegt nahe, lieber Kollege von der FDP, dass Sie hier Kosten, Betriebskosten abwälzen wollen, auf diejenigen, die eben nicht im Verein organisiert sind und die Anlagen entgeltfrei nutzen wollen. Sie haben ein sehr gestaffeltes Modell vorgestellt, das Sie hier einführen wollen. Das lehnen wir ab. Dass Hallen heute schon kostenfrei auch von Selbstorganisierten genutzt werden können, soll auch weiterhin so bleiben.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Daniel Buchholz (SPD) –
Markus Pauzenberger (SPD): Bravo!]

Es erschließt sich doch keinem, der mit Steuergeldern Sportanlagen und Sportstätten finanziert hat, dass er dann nachher dafür zahlen muss, wenn er sie einmal nutzt.

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben hier alle ein großes Interesse, dass sich auch breite Teile der Berliner Bevölkerung bewegen, Sport machen. Diese Finanzierung lehnen wir an der Stelle ab.

Wir werden den Antrag der FDP im Sportausschuss beraten und das eine oder andere aufrufen. Ich erinnere mich an den Antrag zur Umweltzone und dem Wirtschaftsverkehr. Da brauchten wir nur die Überschrift zu ändern und konnten dann den Antrag der FDP für einen ökologischen Wirtschaftsverkehr übernehmen. Hier ist es umgekehrt: Hier können wir leider nur die Überschrift übernehmen, den Antrag, die Begründung nicht.

[Beifall und Heiterkeit bei den Grünen]

Wir Grünen werden uns dafür einsetzen, dass die Berliner Bevölkerung auch weiterhin öffentliche Sportanlagen benutzen kann, auch entgeltfrei.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Markus Pauzenberger (SPD),
Daniel Buchholz (SPD), Robert Schaddach (SPD) und
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, meine Damen und Herren! Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/2972 an den Ausschuss für Sport, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Wir kommen jetzt zur Priorität der Fraktion der SPD unter dem lfd. Tagesordnungspunkt 13:

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns**lfd. Nr. 4 b:**

a) Beschlussempfehlung

Mietsteigerungen durch Absenkung der Kappungsgrenze reduzierenBeschlussempfehlung BauWohn Drs 16/2933
Antrag der Grünen Drs 16/2129

b) Beschlussempfehlung

Soziales Mietenkonzept für BerlinBeschlussempfehlung BauWohn Drs 16/2934
Antrag der CDU Drs 16/2208

c) Beschlussempfehlung

Mieterschutz sichern – Berlin lehnt unsoziale Pläne der schwarz-gelben Bundesregierung abBeschlussempfehlung BauWohn Drs 16/2935
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2802

d) Antrag

Mietrecht transparent und sozial gerecht gestalten

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2952

in Verbindung mit

Dringlicher Antrag

Senat muss Mieterprobleme im Fanny-Hensel-Kiez ernst nehmen

Antrag der CDU und der Grünen Drs 16/2986

in Verbindung mit

Dringlicher Antrag

Mieterprobleme im Fanny-Hensel-Kiez lösen

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2995

Der Dringlichkeit der beiden zuletzt genannten Anträge wird offensichtlich nicht widersprochen.

Ich mache darauf aufmerksam, dass es im Anschluss an diese Debatte vier Abstimmungen gibt.

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SDP. Der Herr Abgeordnete Dr. Arndt hat das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Leitbild einer ganzheitlichen Stadtpolitik ist die solidarische Stadt, eine Stadt mit einer Vielzahl lebenswerter Stadtquartiere, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit Chancengleichheit und hohe Lebensqualität bieten, eine Stadt ohne Armengettos und ohne Wohlstandsinseln. Das ist unsere politische Vision. Hieran orientiert sich unser politisches Handeln. Das ist unser Berlin.

[Beifall bei der SPD]

Ein sozialverträgliches Gleichgewicht auf dem Wohnungsmarkt ist dabei dauerhaftes Ziel. Auf diesem Weg begleitet uns eine enge Kooperation von Vermietern und Mieterverbänden. Die SPD-Fraktion wird daher einseitige Veränderungen auf dem Berliner Wohnungsmarkt zulasten der Mieterinnen und Mieter nicht tatenlos zur Kenntnis nehmen. Wir lehnen daher die gegenwärtigen Pläne der schwarz-gelben Bundesregierung zur Einschränkung des Mieterschutzes entschieden ab.

[Beifall bei der SPD –

Beifall von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Ich frage Sie, meine Herren von Schwarz-Gelb: Was sind denn nun Ihre Pläne?

[Zuruf von Björn Jotzo (FDP)]

Rücken Sie damit mal raus, damit der Bevölkerung Wahrheit, Klarheit und Transparenz gegeben wird!

Wir wollen das Mietrecht in Kooperation mit den Mieterinnen und Mietern und den Vermietern weiterentwickeln. Wir wollen prüfen, inwieweit die bundesweit geltenden Regelungen des Mietrechts

[Oliver Schruoffeneger (Grüne): Ihre Fraktion ist schon geflüchtet!]

bei dem notwendigen Investitionsbedarf noch geeignet sind, die energetischen und nachhaltigen Modernisierungsmaßnahmen sicherzustellen, ohne dass die Mieterinnen und Mieter überfordert sind. Hierzu haben wir mehrere Bundesratsinitiativen gestartet: Begrenzung von allgemeinen Mieterhöhungen – die SPD will die Kappungsgrenzen für allgemeine Mieterhöhungen bis zur ortsüblichen Vergleichsmiete gemäß § 558 Abs. 3 BGB ändern. Wir wollen, dass das Mietrecht an räumlichen Kriterien orientiert wird. Das ist ein wesentlicher Aspekt.

[Unruhe bei den Grünen]

Das gegenwärtige Mietrecht ist auf das Territorialprinzip einer Gebietskörperschaft ausgelegt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Entschuldigen Sie, dass ich Sie kurz unterbreche! – Ich würde die Kollegen von den Grünen bitten, ihre angestammten Plätze wieder einzunehmen, weil es sonst Turbulenzen bei den Abstimmungen gibt.

[Oliver Schruoffeneger (Grüne): Wir leisten doch Amtshilfe! –

Zurufe von den Grünen]

Ich kann Sie natürlich nicht dazu zwingen. – Bitte, Herr Dr. Arndt, fahren Sie fort!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Danke, Herr Präsident! Ich gebe mir alle Mühe. – Das gegenwärtige Mietrecht ist auf das Territorialprinzip einer Gebietskörperschaft ausgerichtet.

[Andreas Otto (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Dr. Arndt, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Michael Arndt (SPD):

Warten Sie doch den Gedanken ab, dann kann die Zwischenfrage kommen! – Dies führt in Monopolräumen, insbesondere in den Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen aufgrund des demografischen Wandels und neuer Wanderungsbewegungen innerhalb einer Stadt und in das Umland zu nicht mehr nachvollziehbaren administrativen wohnungs- und mietenpolitischen Verzerrungen. Hier ist die staatliche Rahmensetzung im Mietrecht nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Hier ist umzudenken, –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Bitte noch einmal eine kurze Unterbrechung! – Ich habe eine Frage an den Kollegen Lux. – Ist das eine ernste Absicht von Ihnen, die Fraktion zu wechseln, oder ist das nur eine vorübergehende Platzierung?

[Allgemeine Heiterkeit –

Dr. Michael Arndt (SPD): Er sitzt auf meinem Platz! –

Benedikt Lux (Grüne): Das ist ein vorübergehender Perspektivwechsel! –

Daniel Buchholz (SPD): Er lernt von uns!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Dann rufe ich Herrn Otto zur Zwischenfrage. – Bitte!

Andreas Otto (Grüne):

Herr Kollege Dr. Arndt! Würden Sie das Flüchten der SPD-Fraktion so deuten, dass in Ihrer Partei das Interesse am Mieten- und Sozialthema stark gesunken ist?

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Dr. Michael Arndt (SPD):

Nein! Geschätzter Kollege Otto! Sie kennen die Ausführungen zur Genüge. Ich bedauere das auch, aber ich freue mich umso mehr, dass Sie geschlossen hier im Raum sitzen, weil Sie so die Position der SPD-Fraktion wesentlich besser aufnehmen und unseren Anträgen zustimmen können.

Genossen!

[Allgemeine Heiterkeit – Zurufe von den Grünen]

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nunmehr zu einer aktuellen Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt und zum Antrag der SPD und der Linksfraktion zum Mietenproblem im Fanny-Hensel-Kiez sprechen. Nach

dem Ausstieg aus der Anschlussförderung hat der Eigentümer im sozialen Wohnungsbau das Recht, die Miete bis zur Kostenmiete anzuheben. Wir haben in der Sitzung des Ausschusses für Bauen und Wohnen am 17. Februar von den Mieterinnen und Mietern der Siedlung erfahren, dass eine Erhöhung der Grundmiete von ca. 33 Prozent zu unzumutbaren Verhältnissen führt. Es führt dazu, dass ein Großteil der Mieterinnen und Mieter gezwungen sein wird, innerhalb einer unzumutbar kurzen Frist die Wohnung zu verlassen. Die SPD-Fraktion und die Linksfraktion fordern daher, umgehend und mit Nachdruck zu prüfen, inwieweit die Härtefallregelungen im Fall des Wegfalls der Anschlussförderung hinsichtlich der Möglichkeit befristeter Mietzuschüsse und Umzugshilfen verlängert werden können und auf welchem Weg mit dem Eigentümer eine gütliche Einigung zu erreichen ist. Für die Betroffenen sollen weiterhin landeseigene Wohnungen zur Verfügung gestellt werden.

Unabhängig von diesem Antrag ist die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung tätig geworden. So besteht in der Zwischenzeit ein enger Kontakt zwischen Vermieter, dem Vertreter der Mieterinnen und Mieter und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Das ist gut und wird ein sozialverträgliches Endergebnis befördern. Zweitens: 31 Wohnungen sind betroffen, 24 Wohnungen stehen zwischenzeitlich den Mieterinnen und Mietern im Fanny-Hensel-Kiez zur Verfügung.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Die SPD-Fraktion hält an der erfolgreichen Politik eines Ausstiegs aus der Anschlussförderung fest. Das war gut für die Stadt und wird auch in der Zukunft gut sein.

[Beifall bei der SPD]

Dieser Antrag, den wir gemeinsam mit der Linksfraktion hier einbringen, ist ein Signal für den Erhalt von preisgünstigen Wohnungen für sozial schwächere Menschen und mittlere Einkommensbezieher. Es ist auch ein Signal gegen die drohende Entmischung in der Innenstadt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Würden Sie bitte zum Schluss kommen, Herr Kollege!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Herr Präsident! Ein Schlusssatz! – Das Wohnen in der Innenstadt darf kein Privileg für Besserverdienende sein. Das ist unsere Politik.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der CDU hat nun Herr Kollege Stadtkewitz.

René Stadtkewitz (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Regierungskoalition erklärt heute das Thema soziale und gerechte Mietenpolitik zur Priorität. Das ist grundsätzlich lobenswert, aber Ihre Motivation ist so billig und durchschaubar wie Ihre sinnlosen Versprechen. Sie wollen sich mal wieder feiern lassen, Sie wollen sich feiern lassen für eine Mietenpolitik, die Ihr soziales Gewissen deutlich machen soll. Sie wissen aber nicht mehr, wie Ihr Gewissen beschrieben werden soll. Denn wenn Sie ein solches Gewissen hätten, wenn Sie verstanden hätten, was das Ziel einer sozial gerechten Wohnungspolitik ist, wenn Sie begreifen würden, welche Verantwortung der Staat für seine Bürger hat, gerade wenn es um Wohnungen als Daseinsvorsorge und insbesondere für sozial schwache Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt geht, dann hätte niemand etwas dagegen, dass Sie sich feiern ließen. Sie aber haben anscheinend jedes Gewissen verloren. Sie faseln von sozialer Gerechtigkeit und sehen nicht einmal, dass die Stadt in jeder Hinsicht unter Ihrer Regierungszeit sozial ungerechter geworden ist, dass die Stadt ärmer geworden ist.

[Beifall bei der CDU und der FDP –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Könnten Sie das mal näher ausführen?]

Trotz aller Warnungen und Mahnungen – hören Sie zu, dann geht es weiter! – haben Sie es geschafft, den sozialen Wohnungsbau vollständig auf den Kopf zu stellen. So sind Sozialwohnungen heute teurer als Wohnungen am freien Wohnungsmarkt. Das ist ein Fakt! Die Sozialmieterinnen und -mieter leben in der ständigen Angst, dass ihnen jeden Tag eine Mieterhöhung ins Haus flattern kann, die eine Erhöhung um mehrere Hundert Prozent bedeuten kann.

[Dr. Michael Arndt (SPD): Das ist Quatsch!]

– Das ist nicht Quatsch, Herr Arndt! Das erleben wir gerade im Fanny-Hensel-Kiez. Das ist eine Folge Ihrer Politik. Hierfür haben Sie es weiß Gott nicht verdient, sich feiern zu lassen!

Der heute von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der CDU eingebrachte Dringlichkeitsantrag hätte Ihnen die Gelegenheit gegeben zu zeigen, dass Ihnen wenigstens ein Restfunke des sozialen Gewissens geblieben ist, denn hier geht es um einen ganz konkreten Fall.

[Daniel Buchholz (SPD): Eine Frechheit sondergleichen! –

Martina Michels (Linksfraktion): Wir haben einen eigenen Antrag!]

– Ich weiß, dass Sie einen eigenen Antrag hatten! Den hätten Sie aber nicht gebracht, wenn Bündnis 90/Die Grünen und CDU nicht tätig geworden wären.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –

Martina Michels (Linksfraktion): Der lag schon vor!]

– Natürlich hätten Sie das nicht gemacht! – Die Mieterinnen und Mieter im Fanny-Hensel-Kiez haben eine solche

Mieterhöhung erhalten. Da geht es um 33 Prozent! Die Mieter haben lernen müssen, dass es nicht einmal Unrecht gewesen wäre, wenn der Vermieter eine Mieterhöhung um 300 Prozent angekündigt hätte. Auch dann wäre es rechtens gewesen. Den Vermieter trifft hier keine Schuld, der hat um 33 Prozent erhöht. Aber das ist ein Ergebnis Ihrer Wohnungspolitik! Das müssen Sie sich anrechnen lassen! Es geht ja nicht allein um den Ausstieg aus der Anschlussförderung, wo wir immer gesagt haben, dass man das differenzierter und auch zeitlich differenzierter machen muss. Es geht auch um die Aufhebung der Belegungsbindung. Beides zusammen führt dazu, dass in bestimmten Lagen unserer Stadt, in bestimmten Gegenden unserer Stadt, die lukrativ erscheinen, Mieten in dieser Weise drastisch steigen. Nur dort werden wir das erleben, nur dort haben wir das.

Deswegen haben wir beantragt, den Mieterinnen und Mietern sofort zu helfen und die ausgelaufene Härtefallregelung anzuwenden. Sie aber haben mit Ihrem Antrag beantragt zu prüfen, ob die Härtefallregelung hier angewendet wird. Und Sie haben als Prüftermin den 31. März angegeben! Am 31. März ist es aber viel zu spät! In der nächsten Woche müssen sich die Mieterinnen und Mieter entschieden haben, ob sie die Mieterhöhung akzeptieren oder nicht. Akzeptieren sie sie nicht, dann müssen sie innerhalb von acht Wochen ihre Wohnung räumen, ihr Umfeld aufgeben, müssen ihre Kinder aus der Schule abmelden, müssen sich neue Schulen suchen. All dies müssen sie innerhalb von acht Wochen machen – und gegebenenfalls auch noch Schönheitsreparaturen.

[Beifall von Astrid Schneider (Grüne)]

Deswegen besteht keine Zeit mehr, um zu prüfen, sondern jetzt muss gehandelt werden. Wir haben gefordert: Wenden Sie die Härtefallregelung an! Es geht um das Wohnen in der Innenstadt. Herr Arndt! Wenn Sie freudig berichten, dass es eine Kernaufgabe der SPD sei, dafür zu sorgen, dass man auch in Zukunft noch in der Innenstadt wohnt – insbesondere auch sozial schwache Mieter –,

[Dr. Michael Arndt (SPD): Ja, genau!]

dann, lieber Herr Arndt, müssen Sie unserem Antrag zustimmen.

[Burgunde Grosse (SPD): Nein!]

Sie aber haben unseren Antrag verweicht. Übrigens sind Ihre Genossen in Friedrichshain-Kreuzberg – auch die der Linkspartei – da viel klüger, denn die haben einen gleichlautenden Antrag als dringlichen Antrag eingebracht. Den haben alle Fraktionen der BVV Friedrichshain-Kreuzberg beschlossen, und genauso sollten wir es hier auch machen. Wenn es um Ihr Gewissen geht, dann wenden Sie es heute an! Tun Sie etwas für die Mieter in diesem Kiez, und beschließen Sie unseren Antrag! Denn der gibt Rechtssicherheit, und die brauchen sie ganz dringen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zu einer Kurzintervention hat Kollege Buchholz von der SPD-Fraktion. – Bitte!

Daniel Buchholz (SPD):

Meine Damen und Herren! Herr Stadtkewitz! Auf zwei Punkte Ihrer Rede muss hier direkt eingegangen werden. Dass Sie der SPD-Fraktion, die es maßgeblich vorangebracht hat, den Ausstieg aus dem überteuerten und völlig fehlgeleiteten Instrument „sozialer Wohnungsbau“ zu erreichen, Vorhaltungen machen, ist eine Ungeheuerlichkeit seitens Ihrer Fraktion, die offenbar bis heute nicht verstanden hat, dass dort Milliarden von Euro und DM versenkt wurden. Das haben wir als Koalition insgesamt in diesem Parlament beendet.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Joachim Esser (Grüne): Ihr habt es auch gemacht!]

Sie scheinen inzwischen davon abzurücken. Das ist an Traurigkeit nicht zu überbieten.

Zweite Feststellung: Wir alle sehen – das war letztes Mal im Bauausschuss das Thema, der Fanny-Hensel-Kiez; Betroffene aus diesem Kiez sind heute hier –, dass es dort Probleme gibt. Wir fordern mit dem Antrag der Koalition, dass die Senatsverwaltung die Härtefallregelung anders auslegen soll als bisher. Das ist ganz klar. Wenn Sie unseren Antrag gelesen hätten, hätten Sie es auch so gesehen. Hier im Parlament etwas anderes zu behaupten, das ist schlichtweg unredlich.

[Beifall bei der SPD]

Jetzt komme ich zum dritten Punkt, und da sieht man doch sehr deutlich, wer zu den Mietern und Mieterinnen in dieser Stadt steht und wer nicht. Herr Stadtkewitz! Sie haben kein Wort dazu fallen lassen: Wie stehen Sie zu dem Teil im Antrag der Koalition, der sich darauf bezieht, was die schwarz-gelbe Bundesregierung an Mieterrechten in der gesamten Bundesrepublik abschaffen will? – Dazu sagen Sie gar nichts.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Martina Michels (Linksfraktion): Ja!]

Da werden nicht Hunderte in Berlin betroffen sein, sondern davon werden bundesweit Millionen Mieterinnen und Mieter betroffen sein.

[Martina Michels (Linksfraktion): So ist es!]

Die schicken wir dann auch alle zu Ihnen. Ich kann da wirklich ärgerlich werden. Die schicken wir zu Ihnen und sagen: Diese Mieterhöhung haben Sie zu verantworten. – Oder wenn es darum geht, den Leuten Kündigungsfristen aufzudrücken! Das heißt, die Oma, die seit 20 Jahren in ihrer Wohnung wohnt, wird dann wohl demnächst durch Schwarzgeld nach drei Monaten rausgeschmissen.

[Zuruf von der SPD: Pfui!]

Das haben Sie zu verantworten. Das werden wir nicht zulassen. Das sage ich Ihnen ganz klar.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Was verbreiten Sie denn hier!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Zur Erwiderung hat Kollege Stadtkewitz das Wort. – Bitte!

René Stadtkewitz (CDU):

Herr Buchholz! Sie wissen genau, dass Sie hier absoluten Unsinn erzählt haben.

[Beifall bei der CDU und der FDP –

Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Erstens: Ich finde es richtig, dass Sie es geschafft haben, aus der sozialen Wohnungspolitik auszusteigen, die Sie selbst verursacht haben. Das begann 1972 mit Ihrem Herrn Kollegen Riebschläger – Gott hab ihn selig! –, der das ganze Ding mit der preistreibenden Kostenmiete erfunden hat.

[Daniel Buchholz (SPD):

Ich sage nur: 16 Jahre Diepgen!]

Das mache ich Ihnen nicht zum Vorwurf. Aber wir haben Ihnen immer gesagt, dass es auch einen anderen Weg gibt, als bedingungslos und zeitlich auf einen Schlag auszusteigen, sondern dass man das objekt- oder kiezbezogen hätte betrachten müssen und man auch zeitlich differenziert hätte aussteigen können. Die Möglichkeit hätte es auch gegeben. – Punkt 1!

[Daniel Buchholz (SPD): Gab es nicht! –

Weitere Zurufe von der SPD]

Punkt 2: Ich habe Ihnen vorgeworfen, nicht einmal in Erwägung zu ziehen, ob vielleicht die Belegungsbindung eine Möglichkeit ist, um den Preisanstieg in manchen Gegenden zu bremsen. Ich will das gar nicht für die ganze Stadt, aber ich will es in verschiedenen Kiezen – da, wo es notwendig ist.

Punkt 3: Bevor Sie sich an dem freien Wohnungsmarkt vergehen, der in Berlin noch halbwegs – von ein paar Problemecken abgesehen – funktioniert, sollten Sie erst mal gucken, was für einen Unsinn Sie angerichtet haben und welche Folgen das für die Mieter im sozialen Wohnungsmarkt hat. Denn Sie können nicht bestreiten, dass der Sozialmieter in dieser Stadt inzwischen wesentlich schlechter gestellt ist als der Mieter im freien Wohnungsmarkt. Wenn ich heute dem Sozialmieter empfehlen muss, dass er sich lieber eine Wohnung im freien Wohnungsmarkt suchen soll, weil er da mehr Rechtssicherheit hat und weil es da keine 300-prozentigen Mieterhöhungen gibt – da gibt es so etwas schon aus rechtlichen Gründen nicht, weil es strafbar ist, aber im sozialen Wohnungsbau ist es möglich –, lieber Herr Buchholz, dann sollten Sie sich die Frage stellen, ob Sie auf dem richtigen Weg waren. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die Linksfraktion hat nun Kollege Doering das Wort.
– Bitte!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Tat: Die SPD hat heute als Priorität zwei Beschlussempfehlungen und zwei Anträge auf die Tagesordnung genommen, die sich mit der sozialen Wohnungspolitik befassen. Darauf will ich mich jetzt aber gar nicht weiter einlassen, sondern wir haben zwei dringliche Anträge, die sich mit einem konkreten Vorgang bzw. einem konkreten Fall befassen, nämlich der Mietentwicklung im Fanny-Hensel-Kiez – Wohnungen, die aus der Sozialbindung gefallen sind. Dort oben sitzen Mieterinnen und Mieter, die betroffen sind, die 33-prozentige Mieterhöhungen erhalten haben und die sich bis Dienstag entscheiden müssen, ob sie die Mieterhöhung annehmen oder nicht – und wenn nicht, müssen sie innerhalb von acht Wochen aus ihren Wohnungen raus. Die haben ein Recht, von uns zu erfahren, wie wir mit diesem Problem umzugehen gedenken. Darauf sollten wir uns beschränken.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Zu der Frage „Ausstieg aus dem sozialen Wohnungsbau“ möchte ich zunächst nur eins festhalten, Herr Stadtkewitz: Es mag ja sein, dass unter der Sozialdemokratie der 70er-Jahre der soziale Wohnungsbau eingeführt wurde. Aber zwischen den 70er-Jahren und dem Jahr 2001 gab es noch eine Regierung – die hieß Diepgen –, die fröhlich mitgemacht und an diesem System weitergearbeitet hat.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Martina Michels (Linksfraktion): Genau!]

Wir haben uns am Anfang unserer Koalition dafür entschieden, aus dem milliarden schweren Subventionierungsgeschäft auszusteigen, weil das unheimlich viel Geld gekostet hat. Die Folgen, die dieses System gebracht hat, sehen wir noch konkret am Fanny-Hensel-Kiez.

Zur Entwicklung: Ich möchte an dieser Stelle festhalten: Seitdem wir aus dem System ausgestiegen sind, sind 13 000 Wohnungen aus der Sozialbindung entlassen worden – diese Zahl ist mir wichtig: 13 000! –, ohne dass wir bisher bemerkenswerte Änderungen an den Mieten feststellen konnten. Wir haben jetzt aber zum ersten Mal einen Fall, der so gelagert ist wie im Fanny-Hensel-Kiez. Das war auch der Anlass dafür, dass wir letzten Mittwoch im Bauausschuss darüber gesprochen haben. Was ist hier passiert? – Das möchte ich auch noch mal festhalten: Wir haben für den Fall des Ausstiegs aus der Sozialbindung ein Vorschrift, nämlich die Mietausgleichsvorschrift, die vorsieht, dass es für einen Übergangszeitraum von drei

Jahren einen Mietausgleich und Umzugshilfen gibt, falls es zu Mietsteigerungen kommen sollte.

Im vorliegenden Fall besteht aber das Problem, dass die Zeit verstrichen ist. Diese Wohnungen sind 2004 aus der Sozialbindung herausgefallen. Hier hätte die Schutzvorschrift bis 2007 gegolten. Wir sind jetzt aber an dem Punkt, dass ein neuer Vermieter die hervorragende Lage der Wohnungen am Potsdamer Platz erkannt hat und natürlich schamloserweise darauf spekuliert, dass Menschen mit geringerem Einkommen die Wohnungen verlassen, sodass er sie danach höchstmöglich teuer vermieten, wenn nicht sogar verkaufen kann. Das ist der Vorgang.

Da greift nach meiner Ansicht wieder die Mietausgleichsvorschrift – Stichwort Härtefall, Punkt 15.3 –, und genau das steht in unserem Antrag drin. Herr Stadtkewitz! Da steht wörtlich drin: Im Einzelfall ist zu prüfen, wenn eine besondere Situation entsteht! – Wir sagen: Das muss jetzt gemacht werden. – Ich sage auch ganz deutlich: Angesichts der Situation, dass sich die Mieterinnen und Mieter bis Dienstag entscheiden müssen – egal, was jetzt mit diesem Antrag passiert, ob im Ausschuss oder nicht –, erwarte ich vom Senat, dass bis Montag Klarheit bei den Mieterinnen und Mietern ist, was mit ihnen passiert und wie wir gedenken, mit ihnen umzugehen. Das erwarte ich schon.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Doering, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Uwe Doering (Linksfraktion):

Nein! Ich will das erst zu Ende führen. Es kann ja eine Kurzintervention geben. – Ich erwarte, dass das Angebot steht, das Frau Junge-Reyer im Bauausschuss gemacht hat, nämlich dass kommunale Wohnungsbaugesellschaften den Mieterinnen und Mietern Wohnungen anbieten. Herr Arndt! Wir haben aber inzwischen erfahren, dass zwar Wohnungen angeboten wurden, aber Menschen, die Hartz-IV beziehen und dementsprechend Wohnzuschüsse bekommen, können gar nicht in diese Wohnungen einziehen, weil sie durch das Jobcenter nicht finanziert werden. Das ist das Problem. Deswegen habe ich am Mittwoch im Ausschuss gesagt: Es scheint offensichtlich so zu sein, dass wir in einer Frist von acht Wochen den Mieterinnen und Mietern kostengünstige Wohnungen nicht anbieten können.

Deswegen brauchen wir Fristen. Die müssen entweder mit dem Vermieter vereinbart werden, oder wir müssen uns überlegen, wie wir den Mieterinnen und Mietern mit Unterstützung helfen. Deswegen brauchen wir bestimmte Fristen, in denen vernünftig Wohnungen angeboten werden können, in denen die Mieterinnen und Mieter sich Wohnungen aussuchen können und in denen sie die Mög-

Uwe Doering

lichkeit haben, den Umzug und ihre Wohnung zu organisieren – aber immer unter dem Aspekt des Einzelfalls, so wie es die Vorschrift an dieser Stelle vorsieht.

Deswegen denke ich, dass den Mieterinnen und Mietern am besten damit geholfen ist, dass ihnen Anfang nächster Woche klar gesagt wird, was Sache ist. Ich kann auch unter dem Strich – das sage ich ganz bewusst als Mitglieder einer Koalitionsfraktion – nicht nachvollziehen, warum es dem Bürgermeister in Friedrichshain-Kreuzberg gelingt, –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Doering! Wenn Sie bitte zum Schluss kommen würden!

Uwe Doering (Linksfraktion):

– einen Runden Tisch zu organisieren, wo Vermieter und Mieter an einem Tisch sitzen, um nach gemeinsamen Lösungen zu suchen, und warum das der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung nicht gelingt. Das kann ich nicht verstehen.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Für die Fraktion Bündnis 90/Grüne hat jetzt Herr Abgeordneter Otto das Wort. – Bitte sehr!

Andreas Otto (Grüne):

Ich würde die Senatorin vorlassen. Hier ist ja eine Frage von großem Interesse aufgeworfen worden. Aber sie möchte nicht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben in diesem Tagesordnungspunkt fast ein Sammelsurium von Anträgen zu behandeln. Ich will mich auf einige wenige konzentrieren. Wir haben einmal den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit dem Betreff „Mietsteigerungen durch Absenkung der Kappungsgrenze reduzieren“. Dieser Antrag hat, wenn Sie das mal am Datum nachvollziehen möchten, ungefähr ein Jahr im Ausschuss für Bauen und Wohnen gelegen. Die Koalition hatte immer wieder um Vertagung gebeten oder sie durchgesetzt. Jetzt sind wir endlich zu einer Abstimmung gekommen, und nun liegt er hier auf dem Tisch. Ich bitte Sie um Zustimmung zu dem Antrag. Das soll eine Bundesratsinitiative zur Veränderung im Mietrecht werden.

Damit korrespondiert der Antrag der Koalition „Mietrecht transparent und sozial gerecht gestalten“. Sie haben einige Vorschläge von uns aufgegriffen. Dafür herzlichen Dank! Das Ganze hat aber doch den Charakter eines Prüfauftrags insofern, als Sie den Senat bitten festzustellen, ob alle die von Ihnen hier aufgeworfenen Punkte sinnvoll sind, und er soll das dann mitteilen und ggf. auf der Bundesebene

aktiv werden. Meine Damen und Herren von der Koalition! Es ist natürlich schwächlich, wenn Sie nicht selber wissen, was Sie wollen, sondern den Senat das hier prüfen lassen. Der wird sicherlich prüfen und feststellen: Es ist alles unnötig.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der CDU]

Kommen wir zu der zweiten Thematik, sozialer Wohnungsbau: Hier ist schon einiges ausgeführt worden. Da ist insbesondere bedauerlich, dass wir diesen Antrag „Soziales Mietkonzept für Berlin“ heute nicht verabschieden, den die CDU eingebracht hat, denn der behandelt u. a. auch das Thema Fanny-Hensel-Kiez, weil er nämlich sagt: Wir wollen von der Objektförderung wegkommen hin zu einer Subjektförderung. – Das heißt, die Menschen, die bedürftig sind, sollen Geld zum Wohnen bekommen und nicht die Eigentümer und schon gar nicht die mit leerstehenden Wohnungen. Das ist der Kern dieses Antrags, und ich glaube, er hätte uns auch in der aktuellen Debatte zum Fanny-Hensel-Kiez heute sehr helfen können.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Zu unserem Dringlichkeitsantrag, der dieses Thema Schöneberger Straße am Anhalter Bahnhof, Fanny-Hensel-Kiez, aufgreift: Ich hätte mir gewünscht, dass wir in der Sitzung des Ausschusses für Bauen und Wohnen in der letzten Woche von der Senatorin Frau Junge-Reyer, die anwesend war, erfahren hätten, was sie in dem Fall unternehmen hat, dass sie mit dem Eigentümer Kontakt aufgenommen hat, dass sie sich über die Härtefallregelung und deren Auslegung Gedanken gemacht und Signale an die Bewohner gesendet hat. All dies ist nicht passiert – im Gegenteil. Es ist die Frage aufgeworfen worden: Frau Senatorin! Haben Sie wenigstens die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften informiert, dass hier evtl. Bedürftige in gewisser Anzahl kommen, die schnell eine Wohnung brauchen? – Da ist herausgekommen: Mitnichten! Niemand ist informiert worden, und die Mieter haben sich an zwei landeseigene Gesellschaften gewandt. Dort war weder das Thema bekannt, noch war irgendein Wohnungsangebot vorhanden. Das ist Versagen auf der ganzen Linie.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich möchte Sie bitten, dem Dringlichkeitsantrag von CDU und Bündnis 90/Die Grünen zuzustimmen, damit wir ein Signal senden und die Senatorin jetzt sofort aktiv werden kann. Von allein ist das nicht geschehen. Ich glaube, wir müssen das in Gang setzen, damit der Senat sich endlich um dieses Thema kümmert. Die Leute warten auf ein Signal. Wir werden nicht allen versprechen können – das sei vielleicht dazugesagt –, dass sie in den Wohnungen bleiben können.

[Burgunde Grosse (SPD): Aha!]

Aber wir müssen – dafür gibt es die Härtefallregelungen, die Umzugshilfe und die landeseigenen Gesellschaften – in Einzelfällen helfen, nämlich da, wo es sozial Bedürf-

Andreas Otto

tige sind, wo es sich um Notfälle handelt. Ich finde, dazu hat der Senat bisher nichts beigetragen. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Jetzt hat für die FDP-Fraktion der Abgeordnete Weingartner das Wort.

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Seit fünf Minuten melde ich mich!]

– Es ist hier vorne nicht angezeigt worden. Ich bitte Sie, sich einzudrücken. Es tut mir leid. Es ist hier nicht angezeigt worden, sagt man mir auch von links und rechts. – Jetzt hat Herr Abgeordneter Weingartner das Wort. – Bitte!

Albert Weingartner (FDP):

Ich bedanke mich für das Wort, Frau Präsidentin! – Sehr geehrte Kollegen! Wir haben hier ein Konglomerat von mehreren Anträgen, Anträge der Grünen, aber auch Anträge der Linken und der SPD. Alle drei Anträge erscheinen etwas wie ein sozialistischer Einheitsbrei, 16/2129, 16/2802 und als neueste Errungenschaft aus der Mottenkiste der Koalition 16/2952. Irgendwie erscheint das alles als etwas Experimentelles von vorgestern, wo man versucht, mal wieder die Quadratur des Kreises zu bewerkstelligen, und das nur für Berlin.

Ich möchte auf den Antrag 16/2129 der Grünen eingehen im Gegensatz zu den Vorrednern, die sich nur des Fanny-Hensel-Kiezes angenommen hatten. Die Grünen wollen das Bundesmietrecht für Berlin abändern. Sie wollen, dass nicht mehr – wie es mal war – um 30 Prozent, auch nicht um 20 Prozent – wie es jetzt ist –, sondern nur noch um 15 Prozent der Nettokaltmiete, nicht der Zahlmiete, in drei Jahren und zwei Monaten angehoben werden darf. Dieser populistische Vorschlag wird nur noch von der SPD und den Linken getoppt, die vorschlagen, dass diese 15 Prozent, die hinten und vorne nicht reichen werden, nur noch in vier Jahren und zwei Monaten angehoben werden dürfen. Das würde erst mal zum Nachteil der Vermieter gereichen, aber später schlägt es natürlich auf die Kieze, die Sie ja verbal entwickeln wollen, durch. Wo kein Geld ist, werden auch keine Entwicklungen stattfinden können. Erinnerungen an die alte DDR werden wach, und die lässt auch grüßen.

[Beifall bei der FDP]

Sie übersehen ja völlig in Ihrem Antrag, dass Mietanhebungen nur dann möglich sind – egal, ob 15, 20 oder 30 Prozent –, wenn sich die Miete nach Anhebung innerhalb des Mietspiegels befindet. Also was soll das? – Das ist schlicht Unsinn.

[Beifall bei der FDP]

Außer natürlich im Fanny-Hensel-Kiez! Da hat diese rotrote Regierung, die hier Krokodilstränen zu weinen scheint, diese Regelung etabliert, wo Mietanhebungen

von einigen Hundert Prozent möglich gemacht werden. Wie reagiert der rotrote Senat darauf – aus dem angeblich sozialen Gewissen heraus und auf seine handwerklichen Fehler in der gesetzlichen Regelung? – Gar nicht, und wenn was kommt, ist es nur warme Luft. – Sehr geehrte Damen und Herren in den linken Reihen! Sorgen Sie doch wenigstens dafür, dass die Mieter, die Ihretwegen aus den Wohnungen fliehen müssen, wieder ein Dach über dem Kopf bekommen, wenn es denn auch aus Ihren öffentlichen Wohnungsbeständen wäre!

[Beifall bei der FDP]

Das sind doch die Dinge, an denen die Menschen am Ende verzweifeln, und nicht an den 20 Prozent Mieterhöhung in drei Jahren und zwei Monaten.

Man könnte noch sehr viel mehr zu diesem Antrag sagen, aber aufgrund der begrenzten Redezeit ist das nicht angebracht, denn ich möchte auch noch auf die Anträge der rot-roten Koalition eingehen. Die angeblich unsozialen Pläne der schwarz-gelben Bundesregierung wollen Sie geißeln und hier quasi anklagen. Ist es denn wirklich unsozial, wenn Mieter und Vermieter die gleichen Kündigungsfristen haben?

[Daniel Buchholz (SPD): Ja, natürlich!]

Ist es unsozial, wenn Vermieter klimafreundliche Sanierungen durchführen wollen, ohne auf die Mieter Rücksicht nehmen zu müssen, denen energetische Sanierung völlig wurst ist und die sich mit allen rechtlichen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, dagegen stemmen? Sie widersprechen mit diesen Anträgen auch dem von Ihnen vorgesehen unsäglichen Klimaschutzgesetz, in dem ja ein Zwang etabliert werden soll.

[Beifall bei der FDP]

Dieser Gesetzesentwurf kommt aber nicht von den Vermietern, sondern von den gleichen Antragstellern. Die Vermieter sollen mit diesen Anträgen mal wieder gepresst werden – das ist ziemlich deutlich geworden.

Nun zum Antrag „Mietrecht transparent und sozial gestalten“. Dazu fällt einem natürlich der Fall HOWOGE ein, über den wir heute schon ausgiebig gesprochen haben, und der Filz zwischen Wohnen, Bauen, Fraktionen, Spenden und 100 Prozent Mieterhöhungsverlangen. Passt das zu Ihren sozialen Ansprüchen? – Ich glaube eher nicht. Abgesehen von den Instrumentarien, die Sie bei Ihrer Art von Transparenz – HOWOGE – und Ihrer Art von sozialer Gerechtigkeit – Fanny-Hensel-Kiez – aus der Foltertasche ziehen wollen, sind die Vorschläge wirtschaftsfremd und für die Wohnungswirtschaft Gift. Fragen Sie doch lieber die Wohnungsbaugesellschaften oder die einzelnen MdA direkt hier im Hause, die wissen wie es geht, wir haben es ja schon gesagt: Man kennt sich doch! – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Weingartner! – Das Wort hat nun die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer. – Bitte sehr!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen, insbesondere von der CDU und den Grünen! Selten habe ich in einer Ausschlussdiskussion so viele Versuche des Verbergens von tatsächlicher Scheinheiligkeit gesehen.

[Beifall bei der SPD]

Wer weiß, was hier beschlossen worden ist – und die meisten von Ihnen waren begeistert dabei –, zum Wohle des Landes Berlin Milliarden Euro einzusparen, im Interesse des Landes Berlin aus dem sozialen Wohnungsbau heraus für die Finanzierung von Projekten und Vorhaben, von denen wir alle in der Gestaltung der Stadt, für Bildung, für die Zukunft profitiert haben – das war damals der erklärte Wille, davon kann man sich jetzt nicht einfach verabschieden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir wussten, was das bedeutet. Und tun wir nicht so, als ob man damals nicht in Kauf genommen hätte, dass dies Belastungen für die Mieterinnen und Mieter gibt in einer Größenordnung von 28 000 betroffenen Wohnungen, die zur Folge haben würden, dass Mieten steigen, ohne dass das soziale Mietrecht des BGB gilt. Wer meint, in dieser Situation ließe sich über einen Einzelfall ein grundsätzliches Problem mit einer Anhörung im Abgeordnetenhaus lösen, der drückt sich vor der Klärung der damit zusammenhängenden Fragen.

[Beifall bei der SPD]

Und deshalb nehme ich ernst, was die BVV in Friedrichshain-Kreuzberg beschlossen hat. Sie hat die Einrichtung eines Runden Tisches beschlossen – mit Beteiligung aller Betroffener und unter Führung des Bürgermeisters des Bezirks.

[Beifall bei den Grünen]

Nicht unter Führung einer Senatsverwaltung,

[Heidi Kosche (Grüne): Hätte aber sein können!]

und zwar deshalb nicht, weil die Mieterinnen und Mieter und die Wohnungsbaugesellschaften, die wir gebeten haben, tätig zu werden, an einen Tisch kommen können. Das unterstütze ich ausdrücklich.

In einer solchen Situation kommt es aber nicht nur darauf an, irgendwo zu sitzen, sondern es kommt darauf an, tätig zu werden. Deshalb sage ich Ihnen, Herr Doering, der Senat, meine Verwaltung, auch ich, wir sind tätig geworden. Wir haben Kontakt zu den Mietervertretern aufgenommen. Wir haben sie gebeten, uns zu sagen, wer wie betroffen ist, um im Einzelfall Hinweise geben zu können. Wir haben Kontakt zum Vermieter aufgenommen, um mit

ihm darüber zu reden, ob es Möglichkeiten gibt, dass er wenigstens zeitweise auf Mieterhöhungen verzichtet. Wir sind ganz konkret mit den Wohnungsbaugesellschaften so weit gekommen, dass inzwischen 23 Wohnungen angeboten wurden – das ist tätiges Handeln.

[Beifall bei der SPD]

Da geht es nicht darum, dass man irgendwo sitzt und sich berät und mit dem Finger auf die anderen zeigt, sondern da geht es darum, mit den Menschen zu reden und sie ernst zu nehmen.

Dem Bezirksbürgermeister von Kreuzberg habe ich im Ausschuss angeboten, ihm zu helfen. Dieses Angebot hat er nicht angenommen.

[Aha! von der SPD]

Nehmen Sie sich ein Beispiel an dem Bezirksbürgermeister von Tempelhof-Schöneberg, der ein ähnliches Problem hat! Der hat sich in der letzten Woche an uns gewandt, er hat jede Information bekommen, er hat sich mit den Mieterinnen und Mietern getroffen, er hat ihnen Rat geben können, weil wir ihn konkret unterstützt haben. Das erwarte ich hier auch – nicht ein wie auch immer geartetes Versprechen, sondern dass man konkret miteinander über Lösungen redet.

Ich hoffe, dass wir uns diesen Antrag demnächst im Abgeordnetenhaus und hoffentlich demnächst im Hauptausschuss gemeinsam ansehen. Dann hoffe ich, dass es – wenn es einen Vorschlag gibt, die derzeitigen Regelungen zu ändern – ein breites Einvernehmen über alle Fraktionen hinweg gibt und jeder sagt, da müssen wir wohl noch einmal in die Tasche greifen. Ich warne Sie davor zu glauben, dass man mit den momentanen Regelungen, die in der derzeitigen Verwaltungsanordnung enthalten sind, anders umgehen könnte, als ich Ihnen das im Ausschuss geschildert habe – das geht nicht! Bekennen Sie sich dann zu Ihrer Veränderungsbereitschaft, ich bin gespannt, was dabei herauskommt!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senatorin Junge-Reyer! – Jetzt haben die Fraktionen noch einmal die Gelegenheit, darauf zu antworten. Es liegt mir eine Wortmeldung von Herrn von Lüdeke von der FDP-Fraktion vor, danach folgt Herr Stadtkewitz von der CDU-Fraktion. – Bitte sehr!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Vielen Dank! – Uns liegt heute ein besonderes Ereignis vor: Man sieht, wie Rot-Rot gegeneinander agiert. Wir können das noch einmal rekapitulieren, weil wir den Vorlauf bereits im Ausschuss hatten. Der Senatorin muss ich ausdrücklich bescheinigen, dass Sie sich dort fair verhalten hat, indem sie das Problem, für das der Senat zuständig ist, offengelegt hat und dazu gestanden haben, dass der Wegfall der Anschlussförderung tatsächlich und wis-

Klaus-Peter von Lüdeke

sentlich mit Problemen für die betroffenen Mieter verbunden ist. Jetzt versucht der Koalitionspartner so zu tun, als könne er sich einen schlanken Fuß machen. Herr Doering! Das gelingt Ihnen sicherlich nicht, denn mit dem Wegfall der Anschlussförderung stehen Sie in der gleichen Verantwortung wie Ihr Koalitionspartner, das muss hier mal festgehalten werden.

[Beifall bei der FDP –
Björn Jotzo (FDP): Unredlich!]

Wir als FDP wollten einen behutsamen Ausstieg, und wir wollten eine Prüfung von Einzelfällen. Sie wussten genau, was passiert, und heute vergießen Sie Krokodilstränen und tun so, als wenn Sie damit nichts zu tun hätten. Aus dieser Verantwortung entlassen wir Sie nicht, und jeder Mieter dieser Stadt möge bitte hören, wie das war.

[Beifall bei der FDP –
Christoph Meyer (FDP): Scheinheilig!]

Die FDP wollte ohnehin schon viel früher mit der gesamten Wohnungsbauförderung Schluss machen, das können Sie in den alten Akten nachlesen. Wir haben das immer für Unsinn gehalten, Kostenmieten, wie wir sie nun im Fanny-Hensel-Kiez haben, an dem sich das ja orientiert, von 23 Euro! Die Eigentümer könnten die Mieten bis 23 Euro erhöhen! Mit 7 Euro tun sie nur einen Teil davon. Kostenmieten von 23 Euro waren immer unrealistisch, und jeder, der hier sitzt, hat das auch gewusst, und wir haben das schon frühzeitig abgelehnt.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

– Ja, ja, Sie können sich gerne noch mal melden, aber Ihren Unsinn, Herr Buchholz, haben wir genau mitbekommen. – Und was machen Sie jetzt? – Jetzt haben Sie endlich ein Ende der Wohnungsbauförderung, und nun fangen Sie wieder an und wollen Kappungsgrenzen einführen. Wie wollen Sie diesen Unsinn denn fortschreiben? – Das kann wirklich nicht gehen! Lassen Sie uns mit Ihren Auflagen, die Sie den Eigentümern machen wollen, in Ruhe, lassen Sie endlich den Wohnungsmarkt zu, dann haben Sie diese Probleme auch nicht.

Die Runden Tische werden Ihnen auch nicht helfen, Frau Senatorin. Was kommt dabei raus? – Gar nichts! Kümmern Sie sich um die Mieter! Sie haben zugesagt, dass diese Hotline funktionieren wird und dass jeder, der davon betroffen sein wird, eine Wohnung der städtischen Wohnungsgesellschaften bekommen wird. Es kam nun raus, dass Ihre Telefonnummer ein Fake war und die Leute dort letztlich keine Auskunft bekommen haben. Erklären Sie uns, dass dieses Problem behoben wird und alle betroffenen Mieter Anspruch auf eine ordentliche Wohnung haben und Sie sich darum kümmern! Das ist Ihre Aufgabe, nicht die Einrichtung von Runden Tischen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP – Gongzeichen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Das war das Zeichen für die Aufmerksamkeit für den Kollegen von der CDU, Herrn Stadtkewitz.

René Stadtkewitz (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! Das war sehr nett. – Frau Senatorin! Nehmen Sie es mir nicht übel, Sie wissen, dass ich Sie schätze, aber das, was Sie jetzt gemacht haben, was Sie hier vorgetragen haben, das war scheinheilig. Das müssen Sie zugeben. Es geht uns doch nicht darum, den Ausstieg wieder zurückzudrehen, sondern es geht uns um die Art und Weise, wie hier ausgestiegen worden ist. Mein Kollege von der FDP hat gerade beschrieben, auch wir haben gesagt: Es gibt andere Varianten, als es mit einem Ruck und vor allem konzeptionslos zu machen. Vor Kurzem haben die Koalitionsfraktionen mal einen vorsichtigen Antrag im Bauausschuss gehabt, wobei es darum geht, ein Konzept zu fordern, ein wohnungspolitisches Konzept für Berlin. Sie haben das bis heute nicht. Sie sind ausgestiegen, haben einfach nur gesagt: Wir machen das nicht mehr – fertig! – Das ist aber zu wenig.

Wenn Sie sich an die Reden meines Kollegen Kaczmarek aus dem Jahr 2003 erinnern, dann werden Sie sich daran erinnern, wie er damals vorhergesehen hat: Es kann zu drastischen Mieterhöhungen kommen. Es kann zu Mieterhöhungen bis zur Höhe der Kostenmiete kommen. Das können wir nicht verhindern. Damit muss man rechnen. Es kann passieren, dass es Vermieter gibt, die ganze Kieze leerziehen werden und vielleicht daraus Eigentumswohnungen machen. Das kann passieren. Das alles hat Herr Kaczmarek damals schon gesagt. Sie haben nur Glück gehabt, weil der Wohnungsmarkt in Berlin, nämlich der freie Wohnungsmarkt, wo der Markt noch halbwegs funktioniert, sich ganz moderat entwickelt hat. Deswegen haben Sie Glück gehabt, dass das nicht überall an jeder Stelle machbar war.

Worum es aber heute geht und am Mittwoch, Frau Senatorin, auch ging: Es geht darum, einem ganzen Viertel zu helfen in der Nähe des Potsdamer Platzes, ganz nah am Zentrum, wo Mieter davon bedroht sind, ihre Wohnungen aufgeben zu müssen. Ich sage es noch einmal: Hinter jeder dieser Wohnungen steckt ein Familienschicksal. Da können wir nicht einfach so tun, als ginge es darum, die mal umzuquartieren. Die einzige Antwort, die Sie hatten, war: Macht euch nichts draus, ich habe euch einen Umzugswagen bestellt. – Das, finde ich, ist aber zu wenig als Antwort vom Senat. Deshalb bleiben wir dabei: Sie müssen diesen Leuten dort helfen. Es geht mir nicht darum, dass Sie den Ausstieg zurückdrehen. Das will keiner. Sondern es geht uns darum, dass Sie an den Stellen, wo es dann logischerweise zu Ungerechtigkeiten kommt, eben auch helfen und eingreifen. Darum geht es uns. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Das Wort für die Grünen hat der Abgeordnete Otto. – Bitte sehr!

Andreas Otto (Grüne):

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Gäste! Sehr geehrte Frau Senatorin! Ich finde es gut, dass Sie sich der Debatte heute stellen, muss aber sagen, dass ich von dem, was Sie gesagt haben, manches verwunderlich finde. Sie haben gesagt, Sie hätten mit dem Bürgermeister letzte Woche gesprochen. Die Mieterinnen und Mieter haben sich vor Weihnachten, also vor zwei Monaten, an Sie und an den Regierenden Bürgermeister gewandt und haben gesagt: So ist die Lage. Wir möchten mal sprechen; wir brauchen Hilfe. Redet mit uns! Vor zwei Monaten. – Jetzt haben Sie letzte Woche mit dem Bürgermeister geredet. Das ist löblich, aber trotzdem relativ spät.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Sie haben unserer Fraktion unterstellt, wir würden irgendwie den Ausstieg aus der Anschlussförderung zurückdrehen wollen. Das ist grober Unfug. Wir haben diesen Ausstieg gewollt, und hier im Haus haben alle sich darüber Gedanken gemacht, was das heißt. Was heißt das für die Bewohnerinnen und Bewohner? – Da gab es Härtefallregelungen, Mietausgleichsvorschriften. Aber was heißt das auch für die Eigentümer? Wie ist es mit Insolvenzen, die zu erwarten sind? Werden Objekte versteigert? Was macht man damit?, und so weiter.

Zu der Frage der Mieten, das kann man auf Ihrer Internetseite auch heute noch nachlesen, war eine Einschätzung, die Mieten könnten zwar bis zur Kostenmiete erhöht werden, das würde in der Regel aber nicht passieren, sondern das würde sich auf das allgemeine Mietniveau einpendeln. Das steht auf Ihrer Internetseite noch heute, und es gilt vielleicht auch für eine ganze Reihe von Fällen. In diesem konkreten Fall, möglicherweise aufgrund der Lage in der Stadt, ist das anders. Hier kommt eine Erhöhung um 30 Prozent. Das ist vielleicht ein Sonderfall, damit muss man sich besonders beschäftigen und überlegen, was man da tun kann. Um nichts weiter geht es bei diesem Antrag.

[Beifall bei den Grünen]

Ich will an der Stelle noch mal auf einen Punkt verweisen, der in unserem Dringlichkeitsantrag von CDU und Grünen steht, in dem der Koalition leider nicht. Da geht es um die Belegungsbindungen. Als Erleichterung und Hilfe für die Eigentümerschaft sind die Belegungsbindungen ausgesetzt worden, zunächst bis Ende 2011, im Prinzip im kompletten Bestand. Ich glaube, jetzt muss man ernsthaft darüber nachdenken, ob dieses Aussetzen der Belegungsbindungen richtig ist. Denn wenn wir jetzt tatsächlich solche Mietsteigerungen haben, wenn die Eigentümer in guten Lagen versuchen, zahlungskräftige Leute hereinzubekommen und andere dafür raus, dann muss man überlegen, ob da nicht die Stadt reagieren sollte,

[Mieke Senftleben (FDP): Wie denn?]

ob sie in der Frage der Belegungsbindungen – Herr von Lüdeke, ich erkläre das gerade, hören Sie mal bitte zu! – sagt: Wir beenden diese Freistellungen, die gelten wieder! Und die dürfen dann nur Leute mit einem Wohnberechtigungsschein aufnehmen. – Das ist ein gewisses Schwert, eine gewisse Drohung für die Eigentümerschaft. Aber darüber muss man zumindest diskutieren und nachdenken. Ich finde es schade, dass die Koalition diesen unseren Vorschlag in ihrem Antrag nicht aufgegriffen hat. Ich bitte, noch einmal darüber nachzudenken.

[Beifall bei den Grünen]

Wenn es jetzt eine Frage gibt, würde ich die beantworten.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte sehr, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich würde Sie gern fragen, Herr Otto: Sie geben aber zu, dass das für die Eigentümer mit Problemen verbunden sein könnte, da die in der Regel Finanzierungen durch ihre Banken haben und diese nicht besonders erfreut darüber sein könnten, wenn die Eigentümer durch eine derartige Regelung in wirtschaftliche Schwierigkeiten kommen.

Andreas Otto (Grüne):

Das mag sein, Herr von Lüdeke. Aber ich glaube, wir haben hier eine Verantwortung, die auch sozialer Natur ist.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Als Entgegenkommen an die Eigentümer hat der Senat gesagt: Okay, wir stellen frei von den Bindungen. Das hätte man nicht gemusst, das war ein Entgegenkommen. Aber wenn, wie in diesem Fall, möglicherweise auch zukünftig in einer größeren Anzahl von Fällen dieses Entgegenkommen schamlos ausgenutzt wird,

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Ist doch nicht schamlos!]

dann muss man überlegen, ob man das einfach wieder ändert und die Belegungsbindung einführt. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Doering das Wort.

Uwe Doering (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich würde gern auf den Beitrag von Herrn Lüdeke eingehen. Wenn

Uwe Doering

Sie meinen Beitrag so verstanden haben sollten, dass wir aus dem Ausstieg aus der Anschlussförderung raus wollen, dann haben Sie mich total missverstanden. Das habe ich überhaupt nicht gesagt. Das habe ich übrigens auch schon im Bauausschuss nicht gesagt. Ich habe im Bauausschuss und hier deutlich darauf hingewiesen, dass nach dem Ausstieg aus der Anschlussförderung inzwischen 13 000 Wohnungen aus der Sozialbindung entlassen wurden, ohne dass es bemerkenswerte Mietveränderungen gegeben hätte. Ich habe im Bauausschuss dargelegt, dass der Fanny-Hensel-Kiez für mich ein Einzelfall ist. Deswegen dränge ich auch immer so auf die Einzelfallbetrachtung. Daraus kann man doch nicht schließen, dass ich dafür bin, dass wir wieder eine Bindung haben wollen.

Für Sie mag es normal sein, dass es eine Mieterhöhung von 33 Prozent gibt, für mich nicht! Für mich ist das nicht normal.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Zweitens: Für Sie mag es normal sein, dass ein Vermieter seine Mieterhöhung damit begründet, dass er Sanierungsmaßnahmen vorbereitet. Für mich ist das nicht normal. Erst sanieren und dann vielleicht eine Mieterhöhung, aber doch nicht vorher, Herr von Lüdeke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Aber wir sehen daran, wie Sie reagieren, wessen Interessen Sie hier vertreten.

Der dritte Punkt: Es ist ein Einzelfall. Deswegen bestehe ich immer auf Punkt 15.3 der Ausführungsvorschrift, der eine Einzelfallprüfung zulässt. Denn was wir hier vor der Haustür dieses Abgeordnetenhauses erleben, ist das, worüber das ganze Haus schon seit Monaten diskutiert, nämlich über die Verdrängung von sozial Schwachen aus der Innenstadt und aus hervorgehobenen Wohnlagen. Das können wir hier beobachten.

Jetzt stehen wir vor der Frage: Wie gehen wir mit diesem Problem um? – Natürlich sehe ich die rechtliche Lage so, dass wir eine Einzelfalllösung nur machen können, indem wir befristet dafür sorgen, dass die Mieterinnen und Mieter in einem bestimmten Zeitraum und nicht unter dem Druck von acht Wochen und einer Mieterhöhung einen vernünftigen Wohnersatz finden können und wir ihnen den vielleicht sogar auch noch anbieten. Das ist meine Aussage gewesen. Ich befürchte aber – das habe ich im Bauausschuss auch gesagt –, dass wir beim Fall Fanny-Hensel-Kiez die Spitze eines Eisbergs sehen. Deswegen hier die Einzelfallbetrachtung, und sollte es die Spitze eines Eisbergs sein – ich weiß es nicht, ich habe noch keine Informationen darüber –, dann müssen wir uns generell im Ausschuss darüber unterhalten, wie wir mit solchen Dingen umgehen. Der Punkt ist doch, dass das, was im Fanny-Hensel-Kiez passiert – hören Sie sich doch mal in Kreuzberg um! –, bei den Mieterinnen und Mietern Angst macht, die noch in solchen Sozialwohnungen wohnen, die bis 2010/2011 auslaufen. Das sind Tausende von Wohnungen. Die haben jetzt berechtigte Ängste. Wir

müssen ihnen die Ängste nehmen, indem die Politik zeigt, dass sie handelt. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Doering! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Dr. Arndt das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist eine eigenartige Debatte, und sie ist mit sehr viel Populismus unterfüttert. Ich möchte aber ausdrücklich Herrn Otto für eine Bemerkung sehr herzlich danken. Er hat gesagt, man könne nicht alle Versprechen erfüllen, so gern man es auch wolle. – Wir wollen den Ausstieg aus der Anschlussförderung behalten und den Kurs fortführen.

Der zweite Aspekt ist, dass wir für die Betroffenen – dahinter steht wohl das gesamte Haus – die damit verbundenen Probleme behutsam lösen wollen. Dazu hat die Senatorin alles gesagt, was zu sagen ist. Sie setzt sich mit den Vermieterinnen und Vermietern an einen Tisch, sie hat Ersatzwohnraum zur Verfügung gestellt, und ich verstehe nicht, weshalb das hier anschließend noch einmal diskutiert wird. Ich danke der Senatorin ausdrücklich für ihr Handeln in dem sensiblen Fall.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Arndt! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich lasse abstimmen über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachennummer 16/2129 – Stichwort: Mietsteigerungen. Dazu empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bei Enthaltung der Fraktion der CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion der FDP. Das ist die Mehrheit. – Enthaltungen? – Das ist die Fraktion der CDU. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachennummer 16/2208 – Stichworte: Soziales Mietkonzept – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen, die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der CDU, die Fraktion der FDP und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfrak-

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

tionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen mit der Drucksachennummer 16/2802 – Stichworte: Mieterschutz sichern – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der FDP bei Enthaltung von CDU und Grünen – die Annahme. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das ist die Fraktion der FDP. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die CDU-Fraktion. Ersteres war die Mehrheit. Damit ist dieser Antrag angenommen.

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen mit der Drucksachennummer 16/2952 wird die Überweisung an den Ausschuss für Bauen und Wohnen empfohlen. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Zum Antrag von CDU und Grünen mit der Drucksachennummer 16/2986 ist die sofortige Abstimmung beantragt. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der CDU und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion der FDP. Das ist die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen? – Die sehe ich nicht.

Ebenso ist zum Antrag der Koalitionsfraktionen mit der Drucksachennummer 16/2995 nun auch die sofortige Abstimmung vorgesehen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion der CDU. Das ist die Mehrheit. – Die Gegenprobe! – Das ist die Fraktion der FDP. Enthaltungen? – Die sehe ich nicht. Damit ist das auch angenommen.

Ich rufe auf die Priorität der Fraktion der CDU unter dem lfd. Tagesordnungspunkt 9

lfd. Nr. 4 c:

I. Lesung

Gesetz zur Verbesserung der Versorgung von Patienten im Notfallrettungsdienst und bei der Brandbekämpfung durch die Berliner Feuerwehr und die Hilfsorganisationen

Antrag der CDU Drs 16/2968

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion. Das ist die Fraktion der CDU. Herr Dr. Juhnke hat das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Marode Straßen, Flucht aus öffentlichen Schulen, fehlende Konzepte bei wichtigen Themen der Stadtentwicklung und Infrastruktur, den Menschen in

Berlin wird von Rot-Rot viel zugemutet. So mancher hat schon resigniert und das Vertrauen in die öffentliche Daseinsvorsorge ein Stück weit aufgegeben. In Fragen der öffentlichen Sicherheit ist der Wowereit-Senat unfähig, eine mehrjährige Autobrandserie zu stoppen. Im Moment dürfen wir allenfalls den Witterungsverhältnissen danken, die für einen kleinen Aufschub sorgen.

Alte Menschen, aber auch viele jüngere Frauen trauen sich vermehrt nicht mehr, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, weil sie Angst haben, von halbstarken Idioten – leider sehr häufig mit Migrationshintergrund – angepöbelt und belästigt zu werden. Viele nehmen das alles nur noch stillschweigend zur Kenntnis. Doch es gibt Dinge, die sind für die öffentliche Daseinsvorsorge noch existentieller als es vielleicht der Minutentakt bei der S-Bahn oder die Schlaglöcher auf der Straße sind. Es gibt Dinge, auf die kann niemand verzichten, egal ob Jung oder Alt, ob Autofahrer oder nicht. Feuerwehr und Notfallrettung gehören zu den ganz wesentlichen Grundangeboten, die in einer Gesellschaft funktionieren müssen.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

Doch seit Jahren wird unter Rot-Rot auch hier der Rotstift angelegt, seit Jahren bleibt auch hier kein Stein auf dem anderen, seit Jahren werden auch hier über Jahrzehnte gewachsene und bewährte Strukturen kaputtgespart. Die Folgen sind nicht nur Überarbeitung, Überalterung und Demotivation bei den Mitarbeitern, die Folge ist nicht nur, dass teures und dringend benötigtes Arbeitsgerät insbesondere in den Abend- und Nachtstunden nutzlos herumsteht, weil keine Leute da sind, nein, die Folge ist vor allem eine eklatante Gefährdung der Notfallpatienten in ganz Berlin, die immer länger auf eine qualifizierte Unterstützung warten müssen,

[Beifall bei der CDU]

eine Unterstützung, die nach Ansicht von Medizinern in den ersten Minuten nach einem Schlaganfall, Herzanfall oder Ähnlichem gegeben werden muss, will man den Patienten retten und vor bleibenden Schäden bewahren.

Dazu kommt die demografische Entwicklung. Die Menschen werden bekanntlich immer älter, womit aber auch eine weniger robuste Gesundheit einhergeht. So hat sich die Anzahl der Einsätze der Feuerwehr seit 1990 weit mehr als verdoppelt. Das Personal ist im gleichen Zeitraum jedoch reduziert worden. Fachleute sprechen angesichts der aktuellen demografischen Entwicklung davon, dass man jährlich etwa fünf zusätzliche Rettungswagen in Dienst nehmen müsste, um den steigenden Einsatzzahlen gerecht zu werden. Das geschieht jedoch nicht einmal ansatzweise.

Es war der Senat selbst, der in einer Zielvereinbarung mit der Feuerwehr die sogenannten Schutzziele vereinbart hat. Das sind Fristen, innerhalb derer eine definierte Einsatzmannschaft am Einsatzort eingetroffen sein muss. In der Klasse A – also den meisten Ortsteilen Berlins – muss ein Einsatzmittel in 75 Prozent der Fälle innerhalb

Dr. Robbin Juhnke

von acht Minuten eingetroffen sein, in der Klasse B – also einigen Außenbezirken – muss das immer noch zu 50 Prozent geschehen sein. Bei der Brandbekämpfung gelten ähnliche Regelungen, hier hat die Mannschaft aber 15 Minuten Zeit. Im Rettungsdienst werden diese Zeiten regelmäßig nicht erreicht. Das in der Vereinbarung definierte Ziel wird somit deutlich und dauerhaft verfehlt. Dieser Zustand ist unhaltbar.

[Beifall bei der CDU]

Dieser Zustand ist einer Metropole wie Berlin absolut unwürdig. Ganz nüchtern betrachtet gehört das gesellschaftlich zu den größten Missständen, die sich dieser Senat in Berlin leistet.

[Beifall bei der CDU]

Die CDU-Fraktion legt nunmehr einen Antrag vor, der vorsieht, dass die bisher lediglich im Rahmen einer internen Zielvereinbarung festgelegten Hilfsfristen den Rang eines Gesetzes erhalten sollen. Das ist in vielen anderen Bundesländern selbstverständlich. Gleichzeitig wollen wir die unsägliche Zweiklassenversorgung dieser Stadt nach Innen- und Außenbezirken beenden, denn sie ist ein anachronistischer Zustand. Wir fordern ein Gesetz, nicht weil wir glauben, dass damit alles getan wäre und Rot-Rot allen Erwartungen nachkäme – diese Hoffnung haben wir längst verloren –, doch wollen wir den Druck auf diese abgewirtschaftete Regierung erhöhen, endlich in dieser grundlegenden Frage etwas zu unternehmen. Die Zustände sind seit Langem bekannt. Bisher haben jedoch die Versprechungen von Rot-Rot nicht gefruchtet und es ist nichts Wesentliches verändert worden. Das ist gesellschaftlich ein akuter Skandal. Solche Missstände sind es – ich rede hier nicht von Schlaglöchern –, die geeignet sind, den Glauben an die Fähigkeit des Staates und damit die Solidarität in unserer Gesellschaft in weiten Kreisen in dieser Stadt zu untergraben.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

Das dürfen wir alle gemeinsam nicht zulassen. Also handeln Sie endlich, Herr Wowereit und Herr Körting, zum Wohle der Berliner in Notsituationen! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Juhnke! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Hertel das Wort. – Bitte sehr!

Anja Hertel (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben heute den Gesetzentwurf, ich darf zitieren, Gesetz zur Verbesserung der Versorgung von Patienten im Notfallrettungsdienst und bei der Brandbekämpfung durch die Berliner Feuerwehr und die Hilfsorganisationen. Wenn Sie sich den Gesetzentwurf durchlesen, werden Sie vielleicht etwas erstaunt feststellen, dass sich tatsächlich

ganze zwei Änderungen finden im Vergleich zu der Vereinbarung, die auch angesprochen worden ist, oder zu dem Vertrag, den es zwischen dem Landesbranddirektor, also der Feuerwehr, und dem Senator für Inneres gibt, nämlich dass die Schutzklassen wegfallen sollen und dass nun auch noch in einem Gesetz festgeschrieben werden soll, dass bei Brandrettung 14 Einsatzkräfte vor Ort sein sollen. Also der große Wurf, Herr Juhnke, den Sie hier angekündigt haben, oder den großartigen Erkenntniszuwinn, den kann ich da nicht finden, was hier die Verbesserung der Versorgung von Patienten bedeuten soll.

Aber vielleicht hätte ich ja auch nicht den Text lesen müssen, sondern vielleicht hätte ich mich der Begründung zuwenden müssen. Ich will dies hiermit tun und darf mit Erlaubnis des Präsidiums aus Ihrem Antrag zitieren. Die Begründung für diesen Gesetzentwurf lautet:

Derzeit werden die vereinbarten Hilfsfristen für den Notfallrettungsdienst und die Brandbekämpfung nicht eingehalten.

Herr Juhnke! Sie selbst haben es gesagt, das ist falsch. In der Brandbekämpfung wird es nicht nur erreicht, sondern teilweise sogar überschritten. Sie haben recht, es gibt einige Fälle, insbesondere im Rettungsdienst, der uns zu schaffen machen muss und der uns sicherlich da auch noch mal genauer hingucken lassen muss, da werden diese Schutzziele in einigen Fällen nicht erreicht. Aber möglicherweise ist der zweite Satz in Ihrer Begründung viel wichtiger. Ich muss aber den ersten noch einmal zitieren, weil es in der Folge einfach so schön ist:

Derzeit werden die vereinbarten Hilfsfristen ... nicht eingehalten. Deshalb sollen die Hilfsfristen ... gesetzlich normiert werden.

Wenn es nicht um die Gesundheit und oft genug auch um das Leben von Berlinerinnen und Berlinern gehen würde, dann müsste man jetzt lauthals lachen. Was ist jetzt, bitte schön, die Verbesserung? Dass man Hilfsfristen in ein Gesetz gießt, und dann werden Sie plötzlich eingehalten? Wenn ich ein Gesetz formuliere, in dem ich eine Vorgabe mache, dann – so zumindest mein Verständnis – impliziert das letztlich, dass bei Verstößen gegen dieses Gesetz auch irgendeine Sanktion folgt. Sie werden mir sicherlich im Ausschuss bei der Diskussion noch verraten, was denn dann als Sanktion folgen soll. Wollen wir den Landesbranddirektor verhaften? Der Vergleich auch mit anderen Ländern, der an der Stelle immer wieder kommt – ich war ja schon froh, dass er jetzt eben von Herrn Juhnke nicht aufgeführt wurde –, zeigt nämlich, dass Berlin mit seiner Lösung einen sehr viel besseren Weg beschritten hat. Ob es Bremen mit 10 Minuten ist, ob es Rheinland-Pfalz mit übrigens 15 Minuten ist oder ob es auch die Definition der Hilfsfristen ist – ich würde die eh nur sehr schwach besetzten Stühle hier und die darauf anwesenden Kollegen wahrscheinlich langweilen, wenn ich jetzt mit technischen Details anfinde –,

[Zuruf von der CDU]

aber allein die Definition der Hilfsfristen macht einen großen Unterschied. Berlin als einziges Bundesland zählt

Anja Hertel

nämlich die Hilfsfristen, die acht Minuten, die wir vorgeben, vom Zeitpunkt des ersten Klingeltons – wenn ich so sagen darf – in der Feuerwehrzentrale, anders als jedes andere Bundesland, wo erst mit Beginn des Einsatzes überhaupt die Sanduhr läuft. Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse von Berlin eigentlich recht gut.

Ihr Gesetzentwurf – es tut mir leid, meine Damen und Herren von der CDU – ist nicht nur falsch, weil Fehler enthalten sind, er ist völlig unzureichend in der Ausformulierung und für meine Begriffe unnötig, weil kontraproduktiv in der vermeintlichen Intention, eine Verbesserung für die Patienten darzustellen. Ich glaube und bin fest davon überzeugt – wir werden es im Ausschuss diskutieren –, dass der eingeschlagene Weg, den Rot-Rot gewählt hat, nämlich die Vereinbarung mit der Landesbranddirektion und damit der wesentlich höheren Flexibilität, die wir bei unseren regelmäßigen und kontinuierlichen Kontrollen und Evaluationen haben, auf mögliche Defizite – gebe ich zu, können auftreten – sofort reagieren zu können und z. B. zusätzliche Rettungsstellen einzurichten, wie übrigens gerade in meinem Bezirk – daher weiß ich es so genau – im Bereich Konradshöhe/Tegelort passiert, dort wird erneut wieder ein Rettungswagen eingestellt werden. So funktioniert vernünftige und verantwortungsvolle Sicherheitspolitik. Darum bin ich ganz froh, dass sie im Augenblick in der Hand von Rot-Rot ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hertel! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Herr Abgeordneter Lux das Wort. – Bitte sehr!

Benedikt Lux (Grüne):

Danke schön, Frau Präsidentin! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Berlinerinnen und Berliner haben ein Recht auf schnelle Hilfe in Notfällen und bei Bränden. Das ist zentrale Aufgabe der Grundversorgung. Es ist richtig, dass wir uns dabei ehrgeizige Ziele setzen, denn laut dem jetzigen medizinischen Stand kommt es auf jede Sekunde an. Beim Herzinfarkt, bei Schlaganfällen muss Notfallrettung schnell zur Stelle sein, denn es geht um akute Gesundheitsgefährdung, es geht um Leben und Tod. Hier kommt es tatsächlich auf jede Sekunde an. Und das Land, wir müssen hier die Verantwortung übernehmen, die zukünftige Entwicklung einschätzen, wie sich sowohl die Feuerwehr als auch die Bevölkerung entwickelt, wir müssen dauerhaft dafür sorgen, dass die öffentlichen Strukturen für die Notfallversorgung erhalten bleiben. Das ist auch die entscheidende Aufgabe für uns Politikerinnen und Politiker in dieser Stunde, denn Herr Juhnke hat es, glaube ich, zu Recht gesagt: Jeder Fall, bei dem die Feuerwehr zu spät kommt, der ist tatsächlich geeignet, unermessliches persönliches Leid und auch das Entsolidarisieren, das Entfernen von der Gesellschaft zu verursachen. Deswegen müssen wir alles tun, damit die Rettungsdienste schnell am Unfallort sind.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Hier wird vorgeschlagen, in das Rettungsdienstegesetz aufzunehmen und zu schreiben, dass höchstens acht Minuten vom Eingang des Notrufs bis zum Eintreffen am Notfallort verstreichen dürfen. Das ist auch eine gute Frist. Das ist ein vernünftiges Ziel. Im Jahr 2008 sind die Hilfsfristen nur zu 60 Prozent in der Innenstadt erreicht worden und in nicht mal 40 Prozent der Fälle in den Außenbezirken. Hier droht wie auch in vielen anderen Fällen, in der kulturellen Entwicklung, im Anschluss an der sozialen Teilhabe, an der kulturellen Teilhabe, die Stadt in zwei Hälften zu zerfallen bzw. besser gesagt in eine Innenstadt und in eine Außenstadt. Aber auch die Menschen in Hohenschönhausen, Wannsee, Spandau, Reinickendorf und Köpenick haben ein Recht auf schnelle Hilfe.

Bei der Brandbekämpfung sieht es vielleicht etwas besser aus. Aber ein weiteres Problem ist auch, dass sich die Feuerwehr und damit der Senat das Erreichen ihrer Schutzziele und der Hilfsfristen schönrechnen, denn sie kalkulieren mit einem Krankenstand von acht Prozent, aber über Jahre hinweg war der Krankenstand bei der Feuerwehr höher. Er liegt im Schnitt zwischen 12 und 13 Prozent. Auch hier muss man sich ehrlich machen. Hier kann man nicht sagen, dass wir genug ausgestattet sind, sondern man muss darauf reagieren.

Die größte Herausforderung ist jedoch, dass die Rettungsdiensteinsätze weiter steigen werden. Es waren 2004 noch 217 000 Rettungsdiensteinsätze, 2008 waren es 305 000. In einer zum Glück immer älter werdenden Bevölkerung ist auch weiterhin zu erwarten, dass die Anzahl der Rettungsdienste weiter steigen wird. Da müssen wir, wenn wir diese Verantwortung ernst nehmen, Lösungen suchen, die den technischen Fortschritt berücksichtigen und auch die Arbeitsabläufe optimieren.

Was wir im Innenausschuss dazu gehört haben, war besorgniserregend. Die Software der Feuerwehr funktioniert nicht richtig. Sie ist nicht aufeinander optimiert. Die Einbeziehung von privaten Rettungsdiensten wird durch den Senat blockiert. Die Feuerwehr erhält sich hier gerne ihr Monopol. Statt mobile Rettungsdienststationen zu fordern, die nicht immer unbedingt zentral stehen müssen, stationär stehen müssen, aber mobilen Rettungsdienststationen zu trauen, das hat sich noch keiner getraut. Warum eigentlich?

Zum Verhalten des Senats möchte ich kurz ausführen: Es kam nicht ein konstruktiver Vorschlag vom Innensenator. Er kann vielleicht die Lage etwas beschreiben, aber nicht ein konstruktiver Vorschlag zur Abhilfe kam hier von Innensenator Körting. Stattdessen ließ er im April 2009 wissen, in der Bevölkerung – ich zitiere wörtlich – habe sich „eine gewisse Luxushaltung“ entwickelt. So! Und das sagt der zuständige Senator für Feuerwehr, das sagt der zuständige Senator für Rettungsdienste. Statt die Bevölkerung positiv zu einem verantwortungsvollen Nutzen der Rettungsdienste aufzufordern, wird hier – und dort unterscheidet er sich gar nicht von Guido Westerwelle

Benedikt Lux

oder auch seinem Regierenden Bürgermeister – die Bevölkerung beschimpft.

[Zuruf von Dr. Fritz Felgentreu (SPD)]

Es liegt an der Luxushaltung der Bevölkerung, dass wir mit unserer Feuerwehr nicht mehr klarkommen. Was ist das für eine Ansicht? – Das ist Flucht aus der Verantwortung. Dieses Diffamieren dürfen wir dem Senator nicht durchgehen lassen. Wir sind ja hier nicht auf Haiti.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Gleichwohl ist meine Fraktion nicht davon überzeugt, dass wir eine gesetzliche Lösung brauchen. Zielvereinbarungen sind auch ein Mittel, das man überprüfen kann und das auch das Abgeordnetenhaus überprüfen sollte.

Stattdessen sollten wir die 4 000 Beschäftigten der Berliner Feuerwehr, die 1 350 Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr und die 800 Angehörigen der Jugendfeuerwehren in ihrer wichtigen Arbeit unterstützen. Sie haben unsere Unterstützung verdient. Dazu gehört auch im Großen und Ganzen, dass wir auf wichtige staatliche Einnahmen in Zukunft nicht verzichten dürfen. Kommt die Steuerreform der schwarz-gelben Bundesregierung, dann muss man bei nüchterner Betrachtung auch sagen: Viel Geld für den Erhalt und den Ausbau der Berliner Feuerwehr wird es nicht geben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter! Würden Sie bitte zum Schluss kommen!

Benedikt Lux (Grüne):

Ich bin beim letzten Satz, Frau Präsidentin! – Die Personalausstattung der Berliner Feuerwehr, wie die CDU sie sich sehr häufig populistisch vorstellt, wird es nicht geben, wenn sie diese Steuerreform im Bund durchziehen. Wir sollten, wenn wir die Verantwortung wahrnehmen – und das machen wir als Bündnisgrüne –, unter den erschwerten Vorzeichen Verantwortung für die innere Sicherheit übernehmen, das heißt, jede Möglichkeit auszuschöpfen, die die Berliner Feuerwehr zur Aufgabenerfüllung braucht. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lux! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Seelig das Wort. – Bitte!

Marion Seelig (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es werden hier die ganz großen Keulen ausgepackt. Es ist ein ernstes Thema, aber was Sie uns hier zu diesem ernstesten Thema anbieten, nämlich einen Gesetzentwurf, das grenzt schon fast ans Lächerliche.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Alle Abgeordneten in diesem Hause, die sich regelmäßig mit der Arbeit der Berliner Feuerwehr befassen, wissen, dass – zumindest was den Rettungsdienst anbelangt – die Eintreffzeiten je nach Stadtlage unterschiedlich sind. Das ist auch schon angesprochen worden. Wir wissen auch, dass die vereinbarten Hilfsfristen nicht in jedem Fall eingehalten werden. Aber es ist Konsens, regelmäßig im Ausschuss zu überprüfen, wo es noch Mängel gibt, wo das Konzept noch Schwierigkeiten aufweist und wo vor allem noch Standorte verändert werden müssen, damit Notfälle in Außenbezirken ebenso sachgerecht versorgt werden können wie in zentraler Lage.

Niemand hat vor – so hat es der Innensenator auch vorgebracht –, an den Eintreffzeiten etwas zu verändern, sondern es geht darum, sie weitgehend zu erreichen. Dafür sind auch Dinge unternommen worden. Es sind zusätzliche Rettungsassistenten eingestellt worden. Es sind weitere Verträge mit Hilfsorganisationen abgeschlossen worden, und es werden zusätzlich 140 Stellen für Feuerwehrleute geschaffen – dazu komme ich noch. Es mangelt also weder am politischen Willen noch am Einsatz der Feuerwehrleute und der Hilfsdienste oder an Hilfsfristen, die dem Stand der medizinischen und brandbekämpfungstechnischen Erkenntnisse entsprechen.

Was nützt also die Festschreibung der Eintreffzeiten in einem Gesetz, wenn es doch darum geht, die ohnehin vorhandenen Vorschriften noch besser in die Praxis umzusetzen? Wir haben an dieser Stelle kein Regelungsproblem, sondern es bedarf der weiteren Verbesserung der Rettungseinsätze, und dazu wird vieles getan.

Wenn ich mich an unsere letzte Ausschussbesprechung zu diesem Thema erinnere, werden die Eintreffzeiten bei der Brandbekämpfung auch weitgehend eingehalten. Das sahen Sie in der Begründung Ihres Antrags anders. Es ist nicht so, wie Sie es suggerieren, dass die Feuerwehr immer zu spät kommt. Das wird der aufopferungsvollen Arbeit der Berliner Feuerwehrleute nicht gerecht!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich glaube, dass der Unterschied, den es leider bei den Eintreffzeiten von Notfallrettungsdienst und Brandbekämpfung gibt, auch darin begründet ist, dass es, wenn es brennt, in einem Fall ein kleiner Brand, in einem anderen Fall ein großer Brand sein kann. Aber es ist ein Brand. Wenn aber der Notfalldienst angerufen wird, weiß man nicht, ob es sich tatsächlich um einen lebensbedrohenden Zustand handelt, und es ist sicher keine Beschuldigung der Bevölkerung, wenn man für Berlin konstatieren muss, dass nicht wenige – wie es der Senator dargestellt hat – mit einem eingewachsenen Zehnnagel die Feuerwehr anrufen, um ins Krankenhaus gefahren zu werden.

[Benedikt Lux (Grüne): Das ist eine Schutzbehauptung!]

Marion Seelig

Ihr Gesetzesantrag ist eine gute Gelegenheit, uns im Ausschuss von der Feuerwehr neue Ergebnisse vorlegen zu lassen und zu diskutieren – auch darüber, was sich in den letzten Jahren verbessert hat. Etwas in ein Gesetz zu schreiben, ist jedenfalls noch keine Verbesserung.

Ich würde mir wünschen, Sie hätten uns so viel Zeit gelassen zu überprüfen, wie sich die Maßnahme, Personalstellen freizusetzen, die bisher von Auszubildenden besetzt waren, auswirkt. Denn da haben wir dann tatsächlich einen Zuwachs an qualifiziertem Personal zu erwarten. Ich glaube, das ist der richtige Ansatz, mit dem wir uns befassen müssen. Ich glaube nicht, dass das Reinschreiben der Zeiten, die ansonsten über einen Vertrag geregelt werden, irgendetwas in dieser Stadt verbessert. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Seelig! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Jotzo das Wort.

Björn Jotzo (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn man solche Schutzziele in ein Gesetz hineinschreibt, dann verändert das nur dann nichts, wenn der Senat nicht in der Lage ist, sich an die geltenden Gesetze zu halten. Ansonsten wird dies dazu führen, dass der Senat sich in Zukunft an die Gesetzeslage hält und entsprechende Vorkehrungen ergreift, um das, was wir in diesem Haus gesetzlich festschreiben, auch umzusetzen. Das sollte auch unser Anspruch sein, auch der, den wir an unsere eigene Arbeit richten.

Ich will vorausschicken, dass ich mit der Intention dieses Antrags durchaus glücklich bin, weil er – wie die FDP-Fraktion das jährlich macht – jetzt auch mal vonseiten der CDU-Fraktion dieses Thema auf die Agenda bringt. Es ist in der Tat ein wichtiges Thema, weil es eine der Kernleistungen des Staates ist, Rettungsdienste und Brandbekämpfung zur Verfügung zu stellen. Es ist staatliche Kernaufgabe, und als staatliche Kernaufgabe muss sie auch auskömmlich finanziert und leistungsfähig sein. Das ist es, woran dieser Senat in den letzten Jahren immer wieder gescheitert ist. Es gibt auch nichts daran zu beschönigen, Frau Hertel, dass der Senat es nicht geschafft hat, sich insbesondere beim Rettungsdienst einer Zielerreichung auch nur anzunähern.

[Beifall bei der FDP]

Wenn wir uns aber den Antrag der CDU-Fraktion in den Details anschauen, dann werden wir erkennen müssen – da kann ich Ihrer Quadratur des Kreises nicht folgen, Herr Lux –, dass dieser Antrag extensive Änderungen in den Leistungen bewirken würde. Allein durch den Wegfall der Schutzklasse B, sowohl bei Brandbekämpfung als auch bei Rettungsdiensten, würde dieser Antrag, wenn wir ihn so umsetzen würden, dazu führen, dass wir nach meiner

vorsichtigen Schätzung die Personal- und Sachausstattung der Berliner Feuerwehr in den Außenbezirken höchstwahrscheinlich mindestens verdoppeln, wenn nicht gar verdreifachen müssten, um tatsächlich auch in der Schutzklasse B beim Rettungsdienst zu 80 Prozent in acht Minuten – wie von der CDU gefordert – vor Ort zu sein. Bei den Brandbekämpfungsdiensten sollen dies 90 Prozent in den Außenbezirken sein.

Jeder weiß – ich denke, auch die CDU-Fraktion und Bündnis 90/Die Grünen –, dass das nicht zum Nulltarif zu haben ist. Es wird vielmehr dazu führen, dass sich die Aufwendungen für die Feuerwehr in etwa verdoppeln werden. Ob wir in der Lage sind, das ernsthaft von den Versicherten noch zusätzlich abzufordern, wage ich bei dieser Zielvorgabe ein wenig zu bezweifeln. Ich glaube, da werden wir im Ausschuss noch Informationsbedarf haben. Ich hoffe, dass uns der Senat in seiner Stellungnahme auch eine entsprechende Kostenschätzung zu dieser Frage darlegen wird. Ich denke, darüber müssen wir reden.

Wichtiger, als über eine einheitliche Fristsetzung für Innen- und Außenbezirke zu reden, scheint mir, dass wir endlich die Frage der Priorisierung regeln. Herr Lux hat es auch angesprochen, und es ist richtig: Es ist eben nicht jeder Notfall gleich wichtig. Deswegen wäre tatsächlich die Schutzzielsetzung dahin gehend zu überdenken, ob wir möglicherweise die besonders prioritären Fälle auch besonders prioritär in den Schutzzielberücksichtigungen verorten.

Das hat der Senat bisher noch nicht getan, sodass wir momentan die Schwierigkeit haben – die uns Herr Körting zu recht immer wieder entgegenhält, wenn wir dies problematisieren –, dass wir bei den Eintreffzeiten nicht zwischen den besonders prioritären und den weniger prioritären Notfällen unterscheiden. Hier wäre es erforderlich, dass wir die Rettungsdienste wesentlich stärker daran orientieren, welcher Bedarf und welche Priorität im Einzelfall vorliegt. Dann werden wir es auch schaffen, bei einem gleichbleibenden Mitteleinsatz eine bessere Priorisierung, eine bessere Antwort auf die Sicherheits- und Rettungsbedürfnisse der Bevölkerung zu leisten.

[Beifall bei der FDP]

Und das wird im Übrigen auch die einzige Möglichkeit sein, die wir haben, um auf die weiter steigenden Rettungseinsätze zu reagieren. Wir müssen dieses Problem einerseits gesellschaftlich lösen – auch da hat Herr Lux recht. Es ist dringend erforderlich, der Bevölkerung klarzumachen, dass Rettungsdienste ein knappes Gut sind.

Insbesondere bei weniger dringenden Fällen ist es erforderlich, dass wir ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es auch andere Möglichkeiten gibt, sich ins Krankenhaus zu begeben, als mit einem Transport der Berliner Feuerwehr. Auch da erhoffe ich mir vom Senat zukünftig kreativere Lösungen. Ich wage zu bezweifeln, dass der Gesetzentwurf wesentlich zu Fortschritten auf diesem problematischen Gebiet beitragen wird. Es ist ein lobenswerter An-

Björn Jotzo

satz in Richtung eines leistungsfähigen Rettungsdienstes, aber er ist nicht zu Ende gedacht. Ich freue mich auf die Ausschussdebatte. Dort wird sich die FDP-Fraktion kreativ einbringen, aber auf dem gegenwärtigen Niveau werden wir nicht auf einen gemeinsamen Nenner kommen.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Jotzo! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Gesetzesantrags Drucksache 16/2968 an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 d:

Antrag

Sofortprogramm gegen Schnee und Glätte auflegen

Antrag der Grünen Drs 16/2974

Das ist die Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 31. Wir hatten den Antrag bereits vorab an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr und an den Hauptausschuss überwiesen. Ich stelle Ihre nachträgliche Zustimmung dazu fest. Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Frau Hämmerling hat das Wort. – Bitte sehr!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Schade, dass der Regierende Bürgermeister nicht hier ist. So muss ich ohne ihn beginnen. – Nach sechs Wochen Vergletscherung auf Berlins Nebenstraßen und Gehwegen haben wir den vorliegenden Antrag geschrieben. Die Leute haben sich zu Tausenden die Knochen gebrochen, und die Unfallambulanzen waren überfüllt. Die Menschen mit Behinderung saßen genauso in ihren Wohnungen fest wie ältere und unsichere Berlinerinnen und Berliner. Grund genug zu handeln!

Der Hamburger Bürgermeister hatte sich schon sehr früh für das Glatteis und die Versäumnisse in seiner Stadt entschuldigt und ein Sofortprogramm aufgelegt. Zu diesem Zeitpunkt hatte Rot-Rot die Glätte in Berlin wahrscheinlich noch nicht einmal bemerkt, oder Sie haben gehofft, das aussitzen zu können. Aber wenn die BSR auf Hochtouren arbeitet und es dennoch nicht möglich ist, den Schnee und die Glätte zu beseitigen, dann ist Regierungshandeln gefragt. Das haben wir die ganze Zeit in Berlin vermisst.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Als wir vor zweieinhalb Wochen eine Besprechung zum Glatteis im Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr

angemeldet haben, kam Bewegung in die Diskussion. Herr Gaebler versuchte zunächst einmal, die Beratung abzuwürgen und behauptete, der Ausschuss sei nicht zuständig. Inzwischen hat er sich an die Spitze der Glättebekämpfer gesetzt. Wir sagen: Recht so! Wir freuen uns immer, wenn wir Impulsgeber sein können, Herr Gaebler.

[Beifall bei den Grünen]

Klasse war, dass der RBB und die BSR zum bürgerschaftlichen Engagement mit dem Eispickel aufgefordert haben. Aber völlig irrational war die Reaktion des Regierenden Bürgermeisters. Ich würde gerne von Herrn Wowerit wissen, was ihn bewegt hat, den geschmacklosen Vergleich mit Haiti zu ziehen. Und was hat er wohl beabsichtigt, als er die Berlinerinnen und Berliner aufforderte, mit ihm auf dem Ku'damm – Halligalli – auf die Schnauze zu fallen. Das ist gar nicht komisch, sondern Pöbelei, und das empfinden die Leute auch so. Und sie empfinden auch, dass sie mit ihren Problemen nicht ernst genommen werden. Regieren heißt doch, dass man die Initiative ergreift, wenn es Missstände gibt. Vielleicht sollte der Regierende Bürgermeister einmal über die Landesgrenze schauen: Herr Platzeck ist für Hochwasser nicht zuständig, aber er hat sich gekümmert. Einen solchen Landeschef wünschen sich die Berlinerinnen und Berliner auch.

[Beifall bei den Grünen]

Inzwischen ist das Glatteis Schnee von gestern. Das verdanken wir dem Tauwetter und nicht dem Regierungshandeln. Der erste Teil des Antrags ist damit obsolet, aber der zweite nicht. Es ist nämlich nötig, Konsequenzen aus dem Eischaos zu ziehen. Die bestehenden Regelungen und Gesetze müssen überprüft und an den Stellen, an denen sie schlecht funktionieren, geändert werden.

Natürlich brauchen wir für künftige extreme Winter auch einen Notfahrplan. Es ist unsinnig, wenn für Bushaltestellen ohne Radweg die Hauseigentümer zuständig sind und für Bushaltestellen mit Radweg die BSR. Es kann auch nicht sein, dass private Räumdienste so viele Werkverträge abschließen, dass sie bei anhaltendem Schneefall gar nicht erfüllt werden können. Es ist auch kontraproduktiv, wenn die Kehrmaschinen den Schnee erst einmal festfahren und so die Vereisung herbeiführen.

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Aber eins hat das Eischaos auch bewiesen – das sage ich jetzt in Richtung FDP –: Das Bild von Westerwelles arbeitsscheuen Hartz-IV-Beziehern ist falsch. Die Arbeitslosen standen massenhaft zur Schneeräumung bereit, aber viele mussten wieder nach Hause geschickt werden, weil niemand ihren Einsatz koordinieren konnte. Genau das muss geändert werden.

Wir brauchen für die Zukunft ein Konzept zum schnellen Handeln, mit dem auf Notfälle reagiert werden kann. Die bestehenden Gesetze müssen so geändert werden, dass sie auch zielführend die Glätte bekämpfen können. Zudem brauchen wir einen Senat, der sich um die Probleme der Berlinerinnen und Berliner kümmert, und zwar auch dann, wenn er nicht originär dafür zuständig ist, die

Claudia Hämmerling

Schippe in die Hand zu nehmen. Wir brauchen klare gesetzliche Regelungen und einen Notfallplan für kalte und schneereiche Winter. Da muss Abhilfe geschaffen werden, damit uns der nächste Winter nicht wieder kalt erwischt.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hämmerling! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Buchholz das Wort. – Bitte sehr!

Daniel Buchholz (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Hämmerling! Wenn wir uns anschauen, was sich in den letzten acht Wochen in Berlin abgespielt hat, dann müssen wir feststellen, dass Berlin auf diesen Winter nicht gut vorbereitet war. Es gab über viele Wochen eine Situation, in der sich ältere und mobilitätseingeschränkte Menschen gar nicht mehr auf die eisglatten Straßen und Gehwege trauen. Das kann und darf nur einmalig so gewesen sein. Es muss sich etwas ändern. Wir müssen alle daran arbeiten, dass es nächstes Mal hier in Berlin nicht so sein wird.

[Beifall bei der SPD und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Nun zu Ihrem Antrag: Sie haben ihn vor genau acht Tagen ins Parlament eingebracht. Was haben wir aber gerade alle festgestellt, Frau Hämmerling? – Das Schnee- und Eischaos besteht schon etwas länger. Sich jetzt hinzustellen und zu sagen, Sie hätten es erfunden und Sie hätten als Erste darauf hingewiesen, ist ein bisschen peinlich – nicht nur ein bisschen, sondern komplett peinlich.

[Beifall bei der SPD]

Frau Hämmerling, wir haben es Ihnen bereits am Montag in der Ausschusssitzung gesagt: Wenn Sie das alles erst am 17. Februar entdeckt haben, dann kann ich Ihnen nur raten, die Pressemitteilungen seit Anfang Februar anzuschauen.

[Zurufe von den Grünen]

Sie werden feststellen, dass insbesondere die SPD-Vertreter Michael Müller und ich intensiv darauf hingewiesen haben, dass die Situation in der Stadt nicht mehr hinnehmbar ist. Das haben wir wörtlich so gesagt. Wo waren da die Grünen? – Frau Pop ist am 10. Februar aufgewacht und hat das Thema populistisch für sich entdeckt und gemeint, alle müssten jetzt die Grünen als Entdecker dieses Problems ansehen. So war es aber nicht.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigen Sie, Herr Buchholz! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Ziller?

Daniel Buchholz (SPD):

Selbstverständlich!

Stefan Ziller (Grüne):

Herr Kollege Buchholz! Sind Sie der Meinung, dass wir schon vor dem Winter hätten ahnen sollen, dass der Senat völlig versagt? Hätten wir diesen Schluss aus den Erfahrungen der letzten Winter ziehen sollen?

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Daniel Buchholz (SPD):

Das ist selbstverständlich nicht meine Meinung, Kollege Ziller.

[Ah! von den Grünen]

Mit Verlaub: Wann haben Sie entdeckt, dass etwas bei dem Schneechaos in Berlin nicht funktioniert? – Schauen Sie sich die Berliner Tageszeitungen an! Sie haben das Problem zunächst komplett ignoriert und dann gesagt: Oh, da ist etwas! – Das haben Sie aber erst getan, nachdem die SPD explizit darauf hingewiesen hatte.

[Gelächter bei den Grünen]

Erst danach ist Herrn Henkel und Ihnen aufgefallen, dass da etwas ist. Sie haben erst vor acht Tagen einen Antrag geschrieben. Das Tauwetter hat vor drei Tagen eingesetzt. Das entlarvt Sie dabei, dass Sie als Fraktion auf einen populistischen Zug aufspringen.

[Beifall bei der SPD]

Es kommt noch besser: Wenn man den Antrag ließt, stellt man fest, dass er vor drei Tagen bereits komplett veraltet war. Das mussten selbst Sie, Frau Hämmerling, im Ausschuss zugeben. Das ist doch peinlich. Der war schon veraltet, als Sie ihn eingebracht haben. Hier steht:

Der Senat wird aufgefordert, zusätzlich tausend Einsatzkräfte ...

Da kann ich nur sagen: Die gab es zu dem Zeitpunkt schon. Es waren insgesamt sogar 1 600. Lesen Sie keine Zeitung? Kann sich die grüne Fraktion kein Abonnement mehr leisten? Sie fordern die sofortige Schneebeseitigung vor öffentlichen Gebäuden. Da müssen auch grüne Stadträte zugeben, dass die von ihnen beauftragten privaten Winterdienste komplett versagt haben.

[Beifall bei der SPD]

Von der Grünen-Fraktion gibt es kein Wort dazu. In Ihrem Antrag gibt es erst recht keine verbindlichen Auskünfte. Dann sprechen Sie noch von verstärkter Kontrolle. Zu dem Zeitpunkt, als Sie den Antrag eingebracht haben, gab es über 4 000 Bußgelder, über 2 000 Ersatzvornahmen, in denen von Amts wegen Eis und Schnee beseitigt wurden. Davon ist auch in Ihrem Antrag kein einziges Wort zu lesen. Mir wäre das wirklich peinlich.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter! Entschuldigung, wenn ich Sie noch einmal unterbrechen muss. Es gibt weitere Fragen.

Daniel Buchholz (SPD):

Wenn Sie meine Zeit anhalten?

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Ja, wir halten sie natürlich selbstverständlich an. Es gibt eine Frage des Herrn Abgeordneten Kohlmeier von der SPD-Fraktion.

Daniel Buchholz (SPD):

Von Herrn Kohlmeier? – Selbstverständlich, Kollege!

Sven Kohlmeier (SPD):

Die Zwischenfrage der Grünen hat mich dazu gebracht nun auch eine Frage zu stellen. Können Sie möglicherweise meinen Eindruck zerstören, dass die Opposition schon immer heute weiß, was in Zukunft passieren wird? So lautet zumindest die Intention des Antrags und auch die Nachfrage des Kollegen Ziller. Können Sie möglicherweise weiter schon mit dieser Kenntnis aus der Kenntnis der Oppositionssicht heraus sagen, wie der Sommer in diesem Jahr werden wird?

Daniel Buchholz (SPD):

Lieber Kollege Kohlmeier, diese Frage würde ich direkt an die Fraktion der Grünen weitergeben, da noch jemand eine Frage stellen wird. Die Grünen-Fraktion ist offensichtlich die einzige, die den Wettergott persönlich kennt und einen direkten Draht hat. Wir sind gespannt auf die Wettervorhersage für den Sommer. Mal schauen, ob es dann stimmt.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Buchholz! Ich muss Sie noch einmal unterbrechen. Sie sind sehr gefragt, unter anderem auch noch von Frau Abgeordneter Hämmerling.

Daniel Buchholz (SPD):

Dann kann Frau Hämmerling gleich die Wettervorhersage machen. – Bitte schön!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Ich darf leider nicht antworten, Herr Buchholz. Sie wissen, das lässt die Geschäftsordnung nicht zu. Können Sie bestätigen, dass dieser Antrag aus zwei Punkten besteht und der zweite Punkt des Antrags sagt, wir wollen evaluieren, welches die schlechten Regelungen des Winterdienstes waren, und dass wir bis zum Oktober ein Konzept für den Winterdienst des nächsten Jahres wollen?

Insofern ist der Antrag nicht komplett überholt, sondern brandaktuell, was den nächsten Winter betrifft.

[Beifall bei den Grünen]

Daniel Buchholz (SPD):

Oh, Herr Kollege Ziller, Frau Kollegin Hämmerling, ich glaube, Sie klatschen zu früh. Sie sollten Ihre eigenen Anträge lesen. Schauen Sie sich den mal genau an. Fünf Punkte mit Spiegelstrichen sind alle überflüssig und veraltet. Dann kommt ein einziger Absatz zur Zukunft. Dazu kann ich nur sagen, dass man sieht, dass die Grünen kaum fähig sind, über das Thema hier im Parlament zu reden, wenn sich die Fraktionen der Grünen selbst so entlarvt und solche schlechten Anträge schreibt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Da bleibt ganz wenig übrig. Deswegen erlauben Sie mir, dass ich nach drei, vier Zwischenfragen zum Thema reden darf.

Wir haben festgestellt, dass sich dieses Winterchaos in der Form nicht wiederholen darf. Wir sagen als SPD-Fraktion ganz klar, dass Konsequenzen gezogen werden müssen. Erstens: Verantwortlichkeiten, die es insbesondere bei den Hauseigentümern in der Stadt gibt, müssen auch wahrgenommen werden. Wer, verdammt noch einmal, die Pflicht hat, den Gehweg vor seinem Haus zu reinigen, muss das auch tun. Das muss noch besser und stärker kontrolliert werden. Zunächst liegt aber die Verantwortung bei den Hauseigentümern, den privaten wie den öffentlichen. Das müssen alle dieses Mal gelernt haben.

Zweiter Punkt: Das betrifft die Bushaltestellen. Alle BVG-Haltestellen müssen wirklich zwingend eine zentrale Räumung erfahren, und zwar unmittelbar, wenn es geschneit hat, wenn es dort Eis gibt. Das können wir und werden wir auf die BSR übertragen, weil es zentral niemand anders gewährleisten kann. Es kann nicht sein, dass Leute in Gefährdung des eigenen Lebens auf den Schneehaufen, die direkt an einer Haltestelle sind, unter einen Bus rutschen oder an den Rand an einer Tram rutschen. Das darf es in Berlin nicht wieder geben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dritter Punkt: Wir haben alle gelernt, Pauschalverträge für private Winterdienste haben sich nicht bewährt. Alle haben diese Pauschalverträge abgeschlossen.

[Christian Gaebler (SPD): Auch grüne Stadträte!]

– Auch grüne Stadträte, ganz besonders sogar. Kommen Sie jetzt nicht mit dem Landesverwaltungsamt. Die Bezirke waren frei, selbst zu entscheiden, welche Aufträge sie vergeben. Es muss einen Mindestauftrag geben. Wenn es einen harten Winter gibt, muss es auch einen Zuschlag geben. Von unqualifizierten und – mit Verlaub – auch extrem schlecht bezahlten Aushilfskräften, die keine Ahnung von der richtigen Schneereinigung haben, die zu wenig Technik und zu wenig Fahrzeuge haben, kann man

Daniel Buchholz

nicht erwarten, dass diese einen Gehweg richtig räumen. Auch das werden wir uns anschauen.

Auch geht es um Qualitätskriterien für private Winterdienste in dieser Stadt. Da sollten wir wirklich den öffentlichen und privaten Auftraggebern empfehlen, diese auch anzuwenden. Wir werden auch die Systemfrage stellen müssen. Die CDU hat das auch – etwas verquer – schon angesprochen. Wir werden uns fragen müssen, ob es sinnvoll ist, dass die BSR für die gesamten Gehwege in Berlin eine Verantwortung im Winter trägt.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Buchholz! Kommen Sie bitte zum Schluss.

Daniel Buchholz (SPD):

Das ist der letzte Satz, Frau Präsidentin. – Wir werden dazu aber genau prüfen, ob das sinnvoll ist, vor allem aber, wie das kostenmäßig auf die Hauseigentümer, auf die Mieter auswirken wird. Dann werden wir eine Entscheidung treffen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Buchholz! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Wilke das Wort. – Bitte sehr!

Carsten Wilke (CDU):

Das war wieder einmal ein klassischer Buchholz. Alles anderen haben Schuld, alle anderen haben versagt, nur eben Senat und Koalition nicht. Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Berlinerinnen und Berliner und die Gäste unserer Stadt mussten in den letzten zwei Monaten insbesondere auf den Geh- und Radwegen und auf den Nebenstraßen nicht nur die mangelnde Schneebeseitigung hinnehmen. Sie wurden vor allem in den letzten Wochen ordentlich aufs Glatteis geführt. Nun sagte uns die BSR in der Anhörung am Montag, dass die gewaltigen Schneemassen nicht mehr zu bewältigen waren, da die tägliche Schneehöhe höher als in München oder Hamburg oder Köln/Bonn war – so die BSR zumindest. Man tat eben, was man tun konnte. Ich bin davon überzeugt, dass die Mitarbeiter der BSR auf den Plätzen und Straßen unserer Stadt vollen Einsatz gezeigt haben. Dafür gebührt ihnen auch mein herzlicher Dank.

Wenn man die Kapazitäten nicht besitzt, um den Schnee gänzlich zu räumen und dieser dann zu Eis wird, muss man zumindest in einem nächsten Schritt dafür sorgen, dass dieses gefährliche Glatteis beseitigt wird, zumal es seit dem Glatteis in Berlin kaum noch nennenswerten Schneefall gegeben hat. Stattdessen geschah nichts. Der Winter prägte den traurigen Begriff Glatteistote. Drei waren es an der Zahl. Etwa 32 500 Unfalleingänge in die

Berliner Krankenhäuser in Folge von Sturz auf Glatteis hat Berlin zu verzeichnen. Ältere und behinderte Menschen in dieser Stadt konnten ihre Wohnung nicht mehr verlassen. In dieser Situation hatten Koalition und Senat in der Anhörung am Montag nichts Besseres auf Lager und nichts Besseres zu tun, als eine Zuständigkeitsdebatte zu führen. Da waren die Bezirke schuld, dann kamen die Eigentümer ihrer Räumspflicht nicht nach. Wenn man erkennt, dass Zuständigkeiten versagen, müssen Sie eben seitens des Senats selbst mal die Initiative ergreifen. Dann müssen Sie selbst einmal das Zepter in die Hand nehmen und relativ schwungvoll mit einem schnellen Konzept die Stadt bewegen und schnee- und eisfrei machen.

[Beifall bei der CDU]

Wenn drei Menschen an den Folgen ihrer Verletzung erliegen, kann man sich nicht hinter Zuständigkeiten verstecken. Das ist ein Skandal und beweist, dass Wowereit und sein Trupp die Situation in dieser Stadt gänzlich nicht mehr in den Griff bekommen, wenn ein schnelles Handeln mal schnell erforderlich ist.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Wenigstens an der Stelle hätten die Menschen etwas mehr von diesem Senat erwarten können. Aber eigentlich auch nicht, wenn man es sich genau überlegt.

Damit nicht genug. Obendrein gibt es noch Hohn und Spott. „Wir sind doch hier nicht auf Haiti“, war die zynische Bemerkung des Regierenden Bürgermeisters zum Einsatz des Technischen Hilfswerks gegen das Eischaos. Mit einem solchen Satz lässt sich natürlich alles immer klein reden, zumal ein solcher Vergleich nicht nur geschmacklos ist, er ist schlichtweg unredlich. Bei einem der Auftritte des Regierenden Bürgermeisters am Rande der Berlinale – es gibt so viele Beispiele dafür in diesem Winter – sagte er zu einigen Passanten, die vorbei liefen – und das vor laufender Kamera –, dass er sich auch darüber ärgere, wie glatt es in Berlin geworden sei. Es interessiert die Leute herzlich wenig, worüber Wowereit sich ärgert. Die Menschen interessieren sich dafür, dass er in seiner Zuständigkeit das tut, was die Menschen bewegt, sie nämlich von diesem Chaos zu befreien. Das ist einfach nicht geschehen. Es ist skandalös, dass es in dieser Stadt nicht funktioniert.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Dafür ist ein Regierender Bürgermeister irgendwann auch einmal gewählt. Vor diesem Hintergrund des Mangels an Verantwortung wird dieser Senat auch seine Quittung bekommen.

Berlin hat Glück, denn die Temperaturen gehen deutlich über null. Was der Senat nicht in den Griff bekommt, erledigt nun das Tauwetter. Besorgt fragt man sich, ob nicht wieder neues Ungemach droht. Werden Tauwasserabfluss und Streugutbeseitigung gewährleistet sein? Werden die Berliner vom Glatteis in Modder, Matsch und Pampe geschickt werden? Werden die Schlaglöcher auf den Geh- und Radwegen sowie Straßen schnell verfüllt? Oder werden die Berliner das Gefühl haben, auf dem

Carsten Wilke

Mond unterwegs zu sein, weil sich Krater an Krater reiht? Wir hörten vorhin bei einer Mündlichen Anfrage von der Senatorin Junge-Reyer, Berlin habe 25 Millionen Euro eingestellt, um dieses Schlaglochchaos zu beseitigen, das immer offensichtlicher wird. Das hört sich erst einmal gut an, aber Hamburg hat 50 Millionen Euro dafür in die Hand genommen bei einem Straßennetz, das weitaus kleiner ist. Ich sage einmal: Das ist eine Leistung eines dort vorhandenen ersten Bürgermeisters und nicht das, was uns hier als große Summen verklickert wird, aber für die Stadt niemals reichen wird.

[Beifall bei der CDU]

Der Antrag der Grünen wird den Menschen zum Ende dieses Winters nicht mehr helfen. Die Grünen haben das selbst eingeräumt. Sein letzter Absatz steht nun aber in der Tat für einen zukünftig funktionierenden Winterdienst. Wir sind der Meinung, dass dieses Anliegen dennoch immerhin unterstützenswert ist, und unterstützen es daher auch. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Wilke! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat jetzt der Abgeordnete Gaebler. – Bitte sehr!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Lieber Herr Kollege Wilke! Sie haben hier das Gleiche wie im Ausschuss gemacht, nämlich gesagt, der Senat sei an allem schuld, und wir würden irgendwelche Zuständigkeitsstreitigkeiten führen, um das zu vertuschen.

[Jawohl! von der CDU]

Herr Wilke! Das ist zwar ein netter Versuch, aber er geht fehl. Wir haben vorhin eine lange Diskussion darüber gehabt, dass Ihre Vertreter gesagt haben, man müsse sich an Recht und Gesetz halten, auch wenn man vielleicht andere Vorstellungen hat. Daran kann ich mich genau erinnern. Und Recht und Gesetz sagen ganz klar, welches die Zuständigkeiten der Bezirke sind und welches die Zuständigkeiten des Senats sind. Wenn Sie jetzt sagen, Ihre CDU-Kollegen in den Bezirken – zum Beispiel ein Herr Spallek, der bei uns im Ausschuss war – sind nicht in der Lage, ihren Job zu machen – gut, dann sagen Sie das! Dann müssen wir hier im Parlament sehen, ob wir die Gesetze ändern, die das so festlegen.

[Unruhe]

Aber, Herr Wilke, Herr Spallek – CDU – musste im Ausschuss selbst zugeben, dass die Hälfte der Bußgeldbescheide, die er als Ordnungstadtrat ausgestellt hat, gegen das Bezirksamt Mitte gegangen seien, gegen den Stadtrat, der für die Liegenschaften zuständig ist. Das ist auch Herr Spallek. Das heißt, Herr Spallek muss sich selbst dafür bestrafen, dass er seinen Job nicht macht. Und da soll der Regierende Bürgermeister jetzt die Schippe in die Hand

nehmen? Das ist doch wohl ein Witz, Herr Wilke! Das können Sie doch nicht ernst meinen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Gehen Sie doch mal zu Herrn Spallek! Gehen Sie zu Herrn Gröhler in Charlottenburg-Wilmersdorf, auch für die Liegenschaften zuständig! Warum haben sie es nicht geschafft? Da kann man sagen, genau wie bei den privaten Hauseigentümern: weil die Winterdienste – Herr Buchholz hat es gesagt – versagt haben, weil sie nicht das geleistet haben, was sie versprochen haben, und – das muss man der Wahrheit halber auch sagen – weil alle gesagt haben: Ist doch schön mit den Pauschalverträgen und den Hilfskräften, ist wenigstens billig. Es wird schon nicht so schlimm kommen. – Diese kollektive Verantwortungslosigkeit – da haben Sie recht, Herr Wilke –, daran sind alle in gewissem Maße beteiligt. Wir müssen sehen, wie wir für die Zukunft Abhilfe schaffen. Aber zu sagen, der Senat sei schuld an dem Eischaos, die Bezirke könnten halt nicht anders – das lässt einen darüber nachdenken, warum wir überhaupt eine dezentrale Verwaltung wollen. – Vielen Dank, Herr Wilke!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Gaebler! – Herr Wilke möchte antworten und hat dazu die Gelegenheit. – Bitte sehr!

Carsten Wilke (CDU):

Danke, Frau Präsidentin! – Man kann es im Grunde recht kurz machen, obwohl die Ausführungen vom Kollegen Gaebler wieder relativ lang waren. Sie haben nichts Neues gebracht, Sie wiederholen sich ständig in dem, was Sie auch schon während der Anhörung im Ausschuss gesagt haben.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Es bleibt trotzdem richtig!]

Sie sind selbst immer noch auf dem Standpunkt, wenn man ein solches Chaos in Berlin erlebt, dann muss man sich die Frage stellen, wo denn die Zuständigkeiten liegen. Das können Sie machen, das können Sie auch das ganze Jahr über noch machen.

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Vielleicht bringt es auch etwas. Aber in diesem Winter hat es in Berlin nichts gebracht, dass Sie die Verantwortung irgendwo anders sehen, ob es berechtigt oder unberechtigt ist. Fakt ist eins: In einer Situation, wo Gefahr im Verzug ist – die Zahl der Verletzten, die in die Krankenhäuser eingeliefert worden sind, und die drei Toten, die wir durch dieses Glatteis hatten, zeugen davon –, muss es ein Eingriffsrecht des Senats geben. Ich unterstelle auch, dass es dieses gibt. Der Senat muss dieses Instrument machtvoll in die Hand nehmen, zum Wohle dieser Stadt und zum Wohle der Berlinerinnen und Berliner. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Wilke! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Platta das Wort. – Bitte sehr!

Marion Platta (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir hatten endlich wieder einen Winter in der Stadt, mit allem drum und dran. Eine große Freude, nicht nur für Kinder, denn Schlitten fahren, Schneeballschlacht, Schneemann bauen, riesige Eiszapfen zählen – das macht Spaß.

[Ah! von der CDU]

Kälte, Schnee und Eis bringen aber auch negative Seiten mit sich, und über die wollen wir heute diskutieren.

[Zurufe von der CDU]

Wir haben schon darüber diskutiert, im Zusammenhang mit Kältehilfe, schon vor einigen Monaten. In diesem Jahr beraten wir zusätzlich zur Kältehilfe über ein Sofortprogramm gegen Schnee und Glätte, nicht nur in den Ausschüssen wie am Montag dieser Woche. Es wurde nicht nur gesprochen, sondern auch gehandelt. Gehandelt haben verantwortungsbewusste Verantwortliche. Diese charakteristische Feinheit müssen wir in diesen Wochen wohl mehrmals wiederholen. Gehandelt haben viele engagierte Bürgerinnen und Bürger und die BSR. Die Linksfraktion möchte sich an dieser Stelle ausdrücklich für die vielen freiwilligen Leistungen bedanken.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ohne diesen freiwilligen Einsatz wäre die Situation in der Stadt noch verheerender gewesen. Drei Tote und mehrere Hundert Verletzte – viele sind zu beklagen. Das ist keine rühmliche Bilanz für Berlin, zumal in den Tagen der Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Berlinale, als wir viele Gäste hier hatten.

[Zurufe von den Grünen]

In der Anhörung am Montag im Ausschuss wurde deutlich, dass Änderungen am Straßenreinigungsgesetz erforderlich sind. Ein besonderes Augenmerk muss auf die zügige Umsetzung von notwendigen Ersatzmaßnahmen gelegt werden, wenn Firmen ihrer Pflicht nicht nachkommen. Schon bei Vertragsabschluss muss den beauftragten Firmen klar sein, dass Sanktionen sofort greifen. Ein Warten auf die nächste Tauperiode ist völlig unverantwortlich, auch wenn die Sonne unweigerlich und ohne Zusatzversicherung die Kosten dämpfen wird.

Der Antrag von Bündnis 90/Die Grünen enthält viele Punkte, die bereits geregelt und/oder schon umgesetzt sind. Daher sind wir auch davon ausgegangen, dass uns heute, wie im Ausschuss versprochen, ein Änderungsantrag vorliegen wird. Es gab Gespräche in den Behörden von Land und Bezirken zur eigenen Verantwortung. Es gibt in Zusammenarbeit mit Jobcenter und BSR zusätzliche Kräfte für den Winterdienst – im Übrigen schon seit dem 14. Dezember 2009. Die BSR hat kostenlos Streusplitt zur Verfügung gestellt. Die Behördenhotline existiert

bereits; die Nr. 115 haben wir auch im Plenum schon besprochen. Jedes Ordnungsamt hat die Hinweise zu Gefahrenstellen entgegengenommen. Und es sind in allen Bezirken unzählige Bußgeldverfahren eingeleitet worden. Hier ist der Antrag also schon abgearbeitet.

Die Einladung von Frau Senatorin Lompscher zur Gesprächsrunde am 3. März zum Thema „Konsequenzen zu Schnee und Eis in Berlin“ ist nicht erst gestern an Bezirke, BSR, Eigentümer, Wirtschaft, Winterdienstfirmen, BVG und andere gegangen. Über Tatenlosigkeit beim Senat kann in diesem Fall also nicht gesprochen werden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Konsequenzen werden wir im Parlament auch bei der angekündigten Änderung des Straßenreinigungsgesetzes ziehen. Dazu haben wir schon einiges im Ausschuss gehört. In jedem Fall geht es auch um die Regelung zur Übernahmeerklärung, da sie sich offensichtlich in der Praxis nicht bewährt hat.

Und selbstverständlich geht es nach dem Schnee- und Eiseinsatz nun auch wieder darum, eine saubere Stadt zu erreichen. Daher begrüßen wir es, dass es in der nächsten Woche ein Treffen zwischen dem Senat und der Spitze der BSR gibt, um die Stadt möglichst schnell von den Hinterlassenschaften von zwei Wintermonaten mit Schnee und Eis zu befreien. – Wir werden in Auswertung der Anhörung den überholten Antrag ablehnen müssen und dennoch die notwendigen Konsequenzen ziehen. Dazu sind wir in der Koalition auch verpflichtet. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Platta! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Schmidt das Wort. – Bitte sehr!

Henner Schmidt (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es taut.

[Mieke Senftleben (FDP): Gott sei Dank!]

Insofern kommt diese Debatte etwas zu spät. Aber so, wie sie gerade geführt worden ist, hätte sie zur Lösung der Schnee- und Eisprobleme auch herzlich wenig beitragen können. Hektischer Aktionismus und ein ständiges Sich-Überbieten mit immer neuen Vorschlägen lösen keine Probleme. Pragmatisches Handeln wäre hier angesagt.

Die Situation ist: Wir haben den schneereichsten Winter seit über 20 Jahren. Wir haben Schneemassen ganz ungewohnten Ausmaßes. Es ist kein Wunder, dass nicht alles in der Stadt sofort geräumt werden kann. Auch andere Städte schaffen es nicht. So viel Realitätssinn muss schon sein.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Henner Schmidt

Man kann nicht 19 Jahre lang die gesamte Infrastruktur für einen harten Winter vorhalten, der dann nur im 20. Jahr stattfindet. Das wäre für die Hausbesitzer und Mieter auch unbezahlbar.

Es muss aber auch gesagt werden: Selbst für einen so seltenen Sonderwinter sind die Zustände in Berlin untragbar. Die Berlin-Besucher aus anderen Städten waren erschüttert, wie schlimm es bei uns aussah. Es muss ja nicht alles geräumt werden, aber es muss zumindest möglich sein, sich zu Fuß durch die Stadt zu bewegen, ohne in Gefahr zu geraten.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Andere deutsche Städte schaffen einigermaßen erträgliche Zustände, Berlin schafft es nicht.

Typisch für die Verhältnisse in dieser Stadt war auch die Reaktion des Regierenden Bürgermeisters – Stichworte: Haiti, Holiday on Ice. Man muss sagen, angesichts der drei Todesfälle und der über 10 000 Knochenbrüche in dieser Stadt ist es zynisch und unverantwortlich, so zu reagieren.

Der erste Bürger dieser Stadt darf sich nicht über die Verhältnisse lustig machen, als ginge ihn das alles nichts an. Er muss dafür sorgen, dass jeder dazu beiträgt, die Lage zu verbessern.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Richtig ist aber auch, der Regierende ist nicht persönlich für die Schneeräumung zuständig, selbst wenn er sich mit seinen Sprüchen blamiert hat. Verantwortlich für die Schneeräumung sind in den meisten Fällen die von den privaten Hauseigentümern beauftragten Firmen. Die müssen ihre Verträge erfüllen und ihren Job machen. Der Senat oder die Ordnungsämter könnten, wenn sie ihren Job nicht machen, in Vorlage gehen und denen anschließend die Rechnung schicken. Das wäre eine echte Lösung.

[Zuruf von Thomas Birk (Grüne)]

Genauso blamabel wie die Sprüche des Regierenden sind teilweise auch die Vorschläge der Kollegen aus den anderen Oppositionsfractionen. Da war der Vorschlag der CDU mit dem Eisgipfel, bei dem die höchsten politischen Kreise über die Straßenräumung reden sollen. Ein solcher Eisgipfel hätte nur einen Effekt, wenn man jedem Teilnehmer auch noch eine Schaufel in die Hand drückte. Dann würde vielleicht wirklich etwas dabei herauskommen.

[Beifall bei der FDP]

Es geht doch nicht darum, dass die Politiker kurz einmal den Supermann spielen, es geht darum, dass die Infrastruktur dieser Stadt dauerhaft funktioniert und nicht jedes ungewöhnliche Ereignis gleich zum Ausnahmezustand führt.

Die Grünen haben das Patentrezept in ihrem Antrag. Sie fordern einfach die Beseitigung der Glätte qua Antrag, also nach dem Motto: heute Antrag stellen, morgen Glätte weg.

[Heidi Kosche (Grüne): Herr Schmidt!]

Liebe grüne Kollegen! Sie haben in Ihren Antrag vergessen reinzuschreiben, dass die Sonne scheinen soll, um das Eis zu tauen. Das wäre dann auf der selben konzeptionellen Ebene wie Ihre anderen Vorschläge.

[Beifall bei der FDP]

Sie schlagen vor, dass in einer gigantischen Hauruckaktion das Land Berlin auf Kosten des Steuerzahlers für unfähige Schneeräumfirmen einspringt. Was ist das für eine Mentalität? Das Land kann doch nicht die Jobs übernehmen, die private Unternehmen nicht tun, indem sie ihren vertraglichen Verpflichtungen nicht nachkommen. Man darf die schwarzen Schafe bei den Schneeräumfirmen nicht einfach so davonkommen lassen.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraction]

Denn das wäre auch zutiefst unfair gegenüber den Schneeräumfirmen, die ihren Job gut gemacht haben. Auch davon gab es viele. Deren Mitarbeitern danke ich genauso wie ich den Mitarbeitern der BSR danke, die wirklich flexibel reagiert und ihr Bestes getan haben, um die großen Herausforderungen zu bewältigen.

Ich möchte aber auch klarmachen, dass vieles, was hier vorgeschlagen wird, auf Dauer den Winterdienst teurer machen wird, in allen Jahren, auch in denen, in denen der Winter dann nicht kommt. Bei den sich immer weiter steigenden Vorschlägen ist zu bedenken, dass es Grenzen der Belastung für Hausbesitzer und Mieter gibt. Man kann nicht alles umsetzen, nur um einen Ausnahmewinter vorzubereiten.

[Beifall bei der FDP]

Besonders teuer würde die Idee der SPD-Fraktion, die hier schon kursiert, dass man alles der BSR überträgt. Ohne Wettbewerb steigen die Kosten und sinkt die Qualität. Eine Monopolsplitstreueung BSR kostet alle Berlinerinnen und Berliner mehr Geld, ganz abgesehen davon, dass die BSR die Aufgaben sowieso nur an Subunternehmer weiterreichen würde.

[Beifall bei der FDP]

Die Idee der CDU, die Räumung blockweise zusammenzufassen, ist eine Idee, die nähere Betrachtung verdient. Wenn der Wettbewerb und die Kostenkontrolle gesichert sind, kann das vernünftig sein.

Als Letztes: Wir sind hier auch als Umweltpolitiker zuständig. Ich mache mir auch um die Umwelt Sorgen, denn was passiert jetzt bei der Reinigung und Wiederverwendung des stark kontaminierten Streuguts? Welche Umweltwirkungen hat das? Wie ist denn die Belastung unseres Wassers durch den auftauenden Müll und den Dreck und die Tonnen von Hundekot in dieser Stadt? – Wir

Henner Schmidt

dürfen nach den Eis- und Schneeproblemen nicht noch Umwelt- und Wasservergiftung erzeugen. Das ist die Herausforderung, nachdem der Schnee getaut ist. Lassen Sie uns gemeinsam im Ausschuss darüber reden, wie wir diese zusätzlichen Probleme vermeiden können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Schmidt! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Vorabüberweisung haben Sie bereits eingangs zugestimmt. Nunmehr empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung zusätzlich und federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die

lfd. Nr. 4 e:

I. Lesung

Berliner Ausschreibungs- und Vergabegesetz

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2965

Das ist die Priorität der Fraktion Die Linke unter dem lfd. Tagesordnungspunkt 8.

Ich eröffne die I. Lesung. – Für die Beratung stehen den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Die Linke. Der Herr Abgeordnete Klemm hat jetzt das Wort. – Bitte sehr!

Gernot Klemm (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Heute ist ein guter Tag für Berlin. Der Senat hat dem Parlament sein neues Ausschreibungs- und Vergabegesetz zur Beratung vorgelegt. Mit dem Gesetz werden umfassende Regelungen zum Berliner Vergabewesen und zu bei Ausschreibungen zu beachtenden Grundsätzen geschaffen. Wir werden mit den zu dem Gesetz erlassenden Verordnungen ökologische Kriterien bei Auftragsvergaben definieren.

[Heidi Kosche (Grüne): Da haben wir aber auch lange drängeln müssen!]

Wir stärken Unternehmen, in denen besonders Frauen gefördert werden. Und wir unterstützen auch insbesondere Unternehmen, die verstärkt Ausbildungsplätze bereitstellen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vor allem schaffen wir mit dem Gesetz mehr Gerechtigkeit. Wir sagen, Leistung muss sich lohnen.

[Mieke Senftleben (FDP): Ah! –
Gelächter bei der CDU]

Leistung lohnt sich nur, wenn sie gut entlohnt wird. Von Arbeit muss man bzw. frau auch leben können. Dafür steht die Linke im Bund wie im Land.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Deshalb wird in dem Gesetz die Bindung an die nach dem Arbeitnehmerentsendegesetz fixierten Löhne festgelegt. Soweit es für bestimmte Branchen keine Tarifverträge gibt oder die dort vorgesehenen Tarifverträge unter dem Lohn von 7,50 Euro pro Stunde liegen, wird ein Mindestlohn von 7,50 Euro in dem Gesetz festgeschrieben. Wobei ich zu den 7,50 Euro für die parlamentarische Beratung schon sagen will, dass wir uns dabei an den Mindestlohnforderungen des DGB orientiert haben, dass der DGB jetzt auch über diese Forderung diskutiert, dass da eine andere Zahl im Raum steht und dass wir in der parlamentarischen Beratung darüber reden müssen, diese 7,50 Euro dann an die Neuforderung, nämlich 8,50 Euro, anzupassen, was allerdings auch bedeutet, dass wir uns über die damit verbundenen Mehrkosten und über deren Deckung im Parlament und in der Regierung Gedanken machen müssen.

Mit dem Gesetz wirken wir dem zunehmenden Trend des Einsatzes von Niedriglohnkräften entgegen. Außerdem stärkt das neue Vergabegesetz den fairen Wettbewerb. Es bekämpft Wettbewerbsverzerrung zwischen Unternehmen, die ihre Arbeitskräfte nach den in Berlin geltenden Tarifen entlohnen, und andere Unternehmen, die deutlich geringere Entgelte zahlen. Und es verhindert, dass Löhne für eine Ganztagsbeschäftigung am Ende vom Arbeitsamt aufgestockt werden müssen. Es ist nicht gerecht, wenn Arbeitgeber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schlecht bezahlen, dafür noch indirekt subventioniert, also vom Staat belohnt werden. Wie ich heute in der Antwort auf eine Kleine Anfrage der Linken aus dem Bundestag lesen musste, sind immerhin zehn Prozent der Jobs, die bundesweit aufgestockt werden müssen, Jobs, die entweder direkt am öffentlichen Dienst hängen oder indirekt über den öffentlichen Dienst bezahlt werden.

Zugleich greifen wir mit dem Gesetz auch eine aktuelle Debatte der FDP auf, die unter dem wertneutralen Begriff „Sozialstaatskritik“ mit Blick auf die NRW-Wahl angezettelt wurde. Der Bundesaußenminister irrlichtert im Moment durch die politische Landschaft und fordert, dass diejenigen, die keine Arbeit haben und auf staatliche Hilfe angewiesen sind, so mies unterstützt werden, dass sie dazu gezwungen werden, Arbeit unter allen erdenklichen Umständen und allen erdenklichen und unerdenklichen Konditionen annehmen zu müssen. Das, was da im Moment unter dem Motto, man wird ja so etwas in Deutschland noch sagen dürfen, daherkommt, würde in Konsequenz eine Gehaltsspirale nach unten in Gang setzen. Mancher, der heute solchen Forderungen von Guido Westerwelle am Stammtisch noch zustimmt, wird sich die Augen reiben, wenn er dann irgendwann einmal sein Kündigungsschreiben für seinen eigenen Job bekommt und dazu ein Arbeitsangebot in einer ausgegründeten

Gernot Klemm

Firma, wo er dieselben Aufgaben macht, aber entschieden schlechter bezahlt wird.

Wir wollen diese Spirale nach unten nicht. Wir stehen für das Gegenteil. Steigende Löhne schaffen mehr Gerechtigkeit und kurbeln dazu die Binnenkonjunktur an.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Am 30. März 2008 war Berlin mit seinem Vergabegesetz bundesweit ganz vorn mit dabei. Nach dem Rüffert-Urteil mussten wir neu nachdenken. Jetzt – und da bin ich mir sicher – haben wir einen Weg gefunden, der bei allen Unwägbarkeiten von Gerichtsentscheidungen doch schon dazu führen wird, dass wir armutssichere Löhne bei öffentlichen Aufträgen in Berlin erfolgreich einführen können. Wir sind in unserem zweiten Anlauf zum Berliner Vergabegesetz –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Klemm! Wenn Sie bitte zum Schluss kommen möchten!

Gernot Klemm (Linksfraktion):

Ich bin beim letzten Satz. – zwar nicht mehr die Schnellsten, dafür – und das zeigt der Blick ins Gesetz, in die Paragrafen – bundesweit einmal wieder als Berlin die Besten. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Klemm! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Melzer das Wort. – Bitte sehr!

Heiko Melzer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Klemm! Ich möchte weniger auf das eingehen, was Sie gesagt haben, sondern stärker auf das eingehen, was Sie nicht oder weniger deutlich gesagt haben.

[Gernot Klemm (Linksfraktion):
Ich hatte nur fünf Minuten!]

Erste Feststellung: Sage und schreibe zwei Jahre haben Sie gebraucht – nach dieser krachenden Niederlage vor dem Europäischen Gerichtshof –, um uns heute eine neue Vorlage des Vergabegesetzes zu präsentieren.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Gute Arbeit!
Wir sprechen mit unserem Koalitionspartner!]

Da ich heute viele Glückwünsche zum Geburtstag bekommen habe, sage ich an der Stelle auch mal: Herzlichen Glückwunsch, dass Sie es nach zwei Jahren endlich geschafft haben! – Aber nach diesen zwei Jahren hätte ich mir dann auch gewünscht, dass ein bisschen mehr Substanz dabei gewesen wäre.

[Beifall bei der CDU]

Sie haben in der Vergangenheit, in den letzten zwei Jahren, zu einem Regelungsvakuum beim Vergabegesetz beigetragen, und auch jetzt ist gähnende Leere und ein Vakuum festzustellen, wenn es um die Fragen geht: Wie kann man zusätzliche bürokratische Hürden vermeiden, statt neue zu schaffen? Wie wird die Einhaltung dieses Gesetzes wirksam und effektiv kontrolliert? – Und insbesondere: Wie können wir über die Vergabepolitik mittelständische Betriebe unterstützen und für regionale Wirtschaftsförderung sorgen? – All das ist in der Vorlage von SPD und Linke mit keinem Wort erwähnt, und das kritisieren wir.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Herr Klemm! Auch an die Reihen der SPD! Die Vergabepolitik ausschließlich zu einer Mindestlohndebatte zu machen zeigt deutlich, dass Sie die wirtschaftspolitische Bedeutung der Vergabepolitik immer noch nicht verstanden haben. Deswegen hat z. B. die Vereinigung der Unternehmensverbände recht, wenn UVB-Hauptgeschäftsführer Amsinck heute formuliert:

Die Wirtschaftlichkeit ist in den Hintergrund geraten, und vergabefremde Aspekte dominieren.

Die IHK attestiert dem Berliner Senat, dass im Vergabegesetz die Interessen der mittelständischen Wirtschaft eindeutig zu kurz kommen. Weiter sagt IHK-Geschäftsführerin Bähr – Zitat –:

Das vonseiten des Senats betonte Ziel, das Vergabegesetz mittelstandsfreundlich weiterzuentwickeln, bleibt weitgehend ein Lippenbekenntnis.

Wir fordern Sie heute auf: Schluss mit diesen Lippenbekenntnissen! Sorgen Sie endlich dafür, dass auch die Vergabepolitik mittelstandsgerecht wird! – Wir als CDU haben dazu konkrete Vorstellungen vorgelegt: regionale Unternehmensförderung, Vergabe in Fach- und Teillosen, Entbürokratisierung, einheitliche Regelungen in Bieterlisten! – All das kommt in Ihrem Gesetz nicht mehr vor, und deswegen ist es an dieser Stelle schon mal ein schlechtes Gesetz.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Neben der inhaltlichen Diskussion steht natürlich die Frage im Raum, ob dieses Gesetz rechtssicher ist. Im September, kurz vor den Bundestagswahlen – man erinnere sich –, haben wir im Abgeordnetenhaus mit den Stimmen von Linke und SPD einen Beschluss bekommen, der das Vergabegesetz als EU-rechtskonform ansah. Wohl gemerkt, zu einem Zeitpunkt, wo das Gesetz noch nicht mal dem Parlament vorlag! Wir haben seinerzeit als CDU-Fraktion gesagt: Wir geben keinen Freifahrtschein. – Wir sehen heute, dass wir recht behalten haben.

[Beifall bei der CDU]

Wir haben beim Wissenschaftlichen Parlamentsdienst ein Gutachten in Auftrag gegeben. Seit wenigen Tagen – seit Mitte Februar – liegt dieses Gutachten vor. Wenn ich mir

Heiko Melzer

nun ansehe, wie rechtssicher demnach Ihr Gesetz ist, kann ich aus diesem Gutachten zitieren:

Hingegen erscheint die in § 1 Abs. 3 des Gesetzesentwurfs vorgenommene Tariftreuregelung bei der Vergabe von Leistungen über öffentliche Personenverkehrsdienste als

– ich fasse zusammen –

mit den Grundsätzen der Rüffert-Entscheidung nicht, jedenfalls nicht rechtssicher vereinbar.

Aus denselben Gründen ist § 1 Abs. 4 – Mindestlohn –, diese vorgesehene Verpflichtung, ebenfalls nicht mit der Rüffert-Entscheidung vereinbar und jedenfalls nicht rechtssicher. Zusammenfassend ist gemäß diesem Gutachten daher festzustellen – ich zitiere weiter –,

dass sowohl die Tariftreuregelung im Bereich Verkehr als auch die im Vergabegesetz enthaltene Verpflichtung zur Zahlung eines dort vorgegebenen Mindestlohns im Lichte des Rüffert-Urteils europarechtlich angreifbar und insoweit mit einem nicht unerheblichen Risiko ausgestattet ist.

Ihnen wird ein weiteres Mal deutlich in das Stammbuch geschrieben: Dieses Vergabegesetz droht weiterhin nicht rechtssicher zu sein. Sie gehen sehenden Auges wiederum in einen Rechtsstreit, den der Senat verlieren kann.

Wir sind im Ergebnis nicht weiter als vor zwei Jahren, wo wir übrigens am 25. Februar im Wirtschaftsausschuss dieses Gesetz diskutiert haben. Das Vergabegesetz hat weiterhin eine falsche Fokussierung, und es ist nicht rechtssicher. Deswegen haben wir in den anstehenden Beratungen und in den Anhörungen im Ausschuss noch viel zu tun.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Melzer! Sie haben zwar Geburtstag, aber Sie müssen bitte trotzdem zum Ende kommen.

Heiko Melzer (CDU):

So, wie es momentan ausgestaltet ist, kann das Vergabegesetz zumindest nicht bleiben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Wunderbar! Herzlichen Dank! – Das Wort hat nun der Abgeordnete Jahnke. – Bitte!

Frank Jahnke (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der Aktuellen Stunde haben wir schon ausführlich über das Thema Vergabe geredet, und ich hatte die Hoffnung, dass vielleicht jetzt bei der Beratung dieses Gesetzes genauso viel Einigkeit über alle Fraktionen hinweg

herrschen würde, dass es wichtig ist, bestimmte Pflöcke zu setzen, die bei der Vergabe eine Rolle spielen sollen. Dies ist aber anscheinend nicht der Fall.

Ich habe vorhin aufgenommen, dass beispielsweise durchaus die Auffassung herrschte, dass die HOAI eine wichtige Grundlage ist, um ruinösen Wettbewerb im Bereich von Architekten und Ingenieuren zu vermeiden. Komischerweise scheint es aber manche nicht zu stören, wenn es einen ruinösen Wettbewerb auf Kosten der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gibt und wenn dabei Erwerbseinkommen entstehen, die nicht zum Existenzminimum führen.

Die Vereinigung der Unternehmensverbände in Berlin und Brandenburg – das hat Herr Melzer auch schon erwähnt – hat heute pünktlich mit einer Presseerklärung zum neuen Vergabegesetz Stellung genommen. Sie sieht eine Beeinträchtigung des Prinzips der effizienten Verwendung von Steuermitteln zugunsten anderer politischer Ziele wie der Schaffung von Ausbildungsplätzen, der Frauenförderung und weitreichenden ökologischen Kriterien. Herr Melzer! Sie sehen also, nicht einmal der Unternehmerverband ist der Ansicht, wir führten hier eine reine Mindestlohndebatte, wie Sie es in Ihrer fulminanten Geburtstagsrede darstellten. Natürlich kritisiert der Unternehmerverband auch die Zahlung des Mindestlohnes. So würden vergabefremde Aspekte den Gesetzentwurf des Senats dominieren.

„Vergabefremde Kriterien“ – was soll das sein? Hierin steckt eine Verengung des Vergabebegriffs auf eine bloße Preisorientierung. Alles andere ist in dieser Sichtweise vergabefremd. Wie sieht aber die Rechtslage aus? – Vergabe ist in Deutschland primär im Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkung – GWB – geregelt. Demzufolge soll das wirtschaftlichste Angebot – was nicht das billigste sein muss – zum Zuge kommen. In § 97 Abs. 4 GWB ist ausdrücklich geregelt, dass über die Kriterien der Leistungsfähigkeit, Fachkunde, Zuverlässigkeit und Gesetzestreue hinaus weitere Anforderungen an den Bewerber gestellt werden können, sofern dies durch Bundes- oder Landesgesetz geregelt ist.

Das Land Berlin macht von dieser Möglichkeit Gebrauch, indem es – wie andere Bundesländer auch – ein eigenes Ausschreibungs- und Vergabegesetz verabschiedet. Der öffentliche Auftraggeber hat also durchaus das Recht, darüber zu befinden, zu welchen sozialen und ökologischen Bedingungen die Güter und Dienstleistungen erstellt werden, die für die öffentliche Hand eingekauft werden. Dies sind somit keineswegs vergabefremde Kriterien, sondern im deutschen Vergaberecht legitime Anforderungen an einen potenziellen Auftragnehmer.

[Vereinzelter, dann stärker werdender
Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

– Das ist ein kräftiger Applaus. – Es geht uns etwas an, ob die vom Land Berlin beschafften Güter und Dienstleistungen unter umweltverträglichen Bedingungen erzeugt werden, ob die ILO-Kernarbeitsnormen beachtet werden,

Frank Jahnke

ob Frauenförderung stattfindet oder ob ausgebildet wird. Und es ist legitim, dafür Sorge zu tragen, dass durch Berliner Aufträge keine Arbeitsplätze entstehen, die mit Hungerlöhnen bezahlt werden.

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

Ja, es ist wahr! Die politischen Mehrheitsverhältnisse auf Bundesebene lassen es derzeit nicht zu, landesweite Mindestlöhne durchzusetzen, wie sie in mehr als 20 EU-Staaten problemlos funktionieren, ohne Arbeitsplätze zu vernichten, ohne die Tarifautonomie auszuhebeln und was sonst alles unterstellt wird. Aber wir können bei den Aufträgen des Landes Berlin schon durchsetzen, dass zumindest ein Lohn von 7,50 Euro gezahlt wird und nicht menschenunwürdige Hungerlöhne. Wir werden hierzu im Wirtschaftsausschuss ein Anhörung durchführen. Wir wollen die Meinungen von Expertinnen und Experten in das Gesetzgebungsverfahren einbringen. Ich freue mich auf diese Diskussionen und danke Ihnen jetzt erst einmal für die zahlreiche Aufmerksamkeit. – Danke!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Jetzt hat Herr Abgeordneter Ratzmann das Wort. – Bitte sehr!

Volker Ratzmann (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann meinem Vorredner in einem Punkt einfach nur zustimmen: Es ist die legitime Aufgabe eines öffentlichen Auftraggebers und damit unsere Aufgabe, sich Kriterien zu geben, nach denen milliardenschwere Aufträge in diesem Land vergeben werden. Das ist nicht nur eine Notwendigkeit, sondern auch eine Herausforderung, der wir uns in der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung zu stellen haben.

[Beifall bei den Grünen]

Ich glaube, der Wirtschaftssenat hat in dem Gesetzentwurf völlig richtig als Problemaufriss dargestellt, dass wir beobachten können, dass sich in fast allen wirtschaftlichen Sektoren der zunehmende Einsatz von Kräften aus dem Niedriglohnssektor breitmacht. Ich füge hinzu: Wir haben in der Vergangenheit auch gesehen, dass selbst der Senat von Berlin nicht davor gefeit ist. Ich erinnere nur an die muntere Debatte über den Einsatz von Sicherheitskräften, die im Einsatz für das Land Berlin weit unter dem Mindestlohn entlohnt werden. Auch aus diesem Grund ist es richtig, sich diesem Problem zu stellen und im Vergabegesetz Regelungen dazu aufzunehmen.

[Beifall bei den Grünen]

Wir wissen, wir können diese Debatte – Herr Melzer, da muss ich leider Ihnen und auch Herrn Amsinck widersprechen – nicht einfach nur darauf verkürzen, dass wir sagen: Wir müssen dafür sorgen, dass immer das billigste Angebot den Zuschlag erhält. – Das billigste Angebot ist

in der Tat nicht immer das wirtschaftlichste, und wir wissen, dass wir als öffentliche Hand gerade in der jetzigen Situation als Vorbild, als wirtschaftlicher Motor eine Aufgabe zu erfüllen haben, und die müssen wir transparent, nachvollziehbar und diskriminierungsfrei lösen. Dazu gibt es das Vergabegesetz, und deshalb werden wir in das Vergabegesetz die notwendigen Kriterien aufzunehmen haben.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Frank Jahnke (SPD)]

Nach unserem Dafürhalten sind in einigen Bereichen noch viel zu wenig klare Kriterien für diese Sektoren aufgenommen. Die Formulierung, die es in Beschaffungsmaßnahmen quasi den Auftraggebern anheimgibt, mal zu gucken, ob man nicht Umweltstandards zu berücksichtigen hat, ist uns noch viel zu lax. Unsere Bremer Freundinnen und Freunde haben eine viel striktere Regelung in das bremische Vergabegesetz aufgenommen. Ich glaube, wir werden im Ausschuss darüber streiten müssen, ob wir diese Kriterien und vor allen Dingen die Kontrolle und das Einhalten dieser Kriterien nicht viel strikter auch im Gesetz regeln müssen. Dafür jedenfalls werden wir eintreten.

[Beifall bei den Grünen]

Ich konstatiere dem Senat für seine Vorlage gern, dass die Rechtslage nach dem Ruffert-Urteil äußerst schwierig geworden ist. – Herr Melzer! Auch hier muss ich Ihnen sagen: Wer in dieser Situation vor den Herausforderungen, wie ich sie gerade geschildert habe, meint, man könne einen Gesetzentwurf vorlegen, der absolut rechtssicher ist, für den Sie den Garantiestempel geben können, dass er wirklich allen Anforderungen gerecht wird, der verspricht etwas, was er nicht halten kann. Wir werden anhand des Gutachtens des wissenschaftlichen Parlamentsdienstes, das Sie in Auftrag gegeben haben, sicherlich darüber zu diskutieren haben, inwieweit wir einzelne Formulierungen und Regelungen klarer fassen müssen. Aber ich sage Ihnen: Gerade die Frage der sozialen Standards ist alle Mühe und alle Versuche wert, hier klare Regelungen in die gesetzliche Lage einzuziehen. Wir sehen doch gerade die Debatte, die durch diese Republik geistert. Es ist doch geradezu unerträglich, wie ein Außenminister versucht, die Axt an den Sozialstaat zu legen. Deshalb müssen wir alles unternehmen, um dieser Debatte etwas entgegenzusetzen, und sei es, dass wir die Möglichkeiten auf Landesebene nutzen, einen Mindestlohn zumindest ansatzweise zu fixieren. Das ist den Schweiß der Edlen wert, und wir werden uns dieser Aufgabe nicht verweigern.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der Linksfraktion]

Ich finde es unerträglich, wie ein FDP-Außenminister hier in die Fußstapfen von einem Haider und einem Pim Fortuyn tritt und versucht, eine populistische Debatte und einen Flächenbrand in der Republik anzuzünden. Dem müssen wir uns alle entgegenstellen, sonst wird der Sozialstaat in unserer Demokratie nicht mehr die Aufgabe als ausgleichende Funktion erfüllen können. Wir sind je-

Volker Ratzmann

denfalls bereit, im Land Berlin alles dafür zu tun, was notwendig ist. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! – Der Kollege Thiel hat nunmehr das Wort für die FDP-Fraktion. – Bitte schön, Herr Thiel!

Volker Thiel (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Herr Ratzmann! Ich weiß nicht, was das Bashing von Herrn Außenminister Westerwelle mit dem Vergabegesetz und mit Ihren Ausführungen zu tun hat.

[Volker Ratzmann (Grüne): Ist er denn noch Außenminister? – Weitere Zurufe von den Grünen]

Ich werte das mal so, dass Ihre mangelnde Wirtschaftskompetenz Sie dazu verleitet hat, sich auf diesen Nebenkriegsschauplatz zu begeben, denn da sind Sie wahrscheinlich stärker als in der vernünftigen Argumentation wirtschaftspolitischer Themen.

[Beifall bei der FDP]

Man kann so etwas machen, dann muss man aber auch riskieren, dass man auch wieder was einstecken muss. So ist das nun mal.

Ob dieses Gesetz, das hier vorgelegt wird, wirklich gerichtsfest ist, kann ich nicht beurteilen. Aber ich kann zumindest die Frage stellen, wie weit nicht auch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zu den Hartz-IV-Gesetzen auch hier in irgendeiner Form eine Bedeutung haben könnte in der Art, dass nämlich vom Verfassungsgericht festgestellt worden ist, es müssen bei Hartz IV durchaus auch Einzelfallentscheidungen vorgenommen werden. Ich frage mich, ob die Forderung nach einem flächendeckenden Mindestlohn dann tatsächlich die letzte Erkenntnis ist oder ob man nicht dahin gehen müsste, sich zu überlegen: Wir brauchen, wenn wir über so etwas diskutieren, viel mehr Regionalisierungen, denn die Lebenshaltungskosten in bestimmten Gegenden unserer Republik sind nun mal unterschiedlich.

Ich möchte Ihnen gern, weil es wohl das Zentralanliegen bei dieser Gesetzesvorlage war, einen Mindestlohn zumindest in der Vergabe und Ausschreibung festzuschreiben, drei Aspekte näherbringen, die ich im Hinblick auf einen Mindestlohn zumindest problematisch finde. Zum einen gibt es betriebswirtschaftliche Aspekte, die hier gar nicht beachtet werden. Lohn ist ein Kostenbestandteil. Wenn ich den Lohn erhöhe, dann werde ich natürlich versuchen, irgendwo diese Mehrkosten, die ich habe, zu kompensieren. Das kann ich auf dem Markt durch höhere Preise machen. Ich werde es nicht dadurch machen kön-

nen, dass ich mein Angebot beliebig erhöhe, denn dann falle ich ja wahrscheinlich wieder heraus. Oder ich kann es so machen – das haben wir bei Tarifverträgen erlebt, die im Hinblick auf die Produktivität grenzwertig waren –, dass es zu einer unerträglichen Arbeitsverdichtung kommt. Sie kriegten mehr Geld, und gleichzeitig kriegten sie massiv mehr Aufträge, die sie innerhalb einer bestimmten Zeit durchführen sollten. Altbekannt – auch davor ist niemand gefeit – würden höhere Lohnkosten u. U. dazu beitragen zu überlegen, menschliche Leistungen durch Maschinenleistungen zu ersetzen. Dann haben wir den Effekt der Rationalisierung. Oder aber – was keiner voraussehen kann – ich werde andere Kostenbestandteile meiner Kalkulation zur Prüfung freigeben, beispielsweise Kosten der Forschung und Entwicklung. Das kann es nicht sein, das wollen wir nicht.

Volkswirtschaftlich würde ein Mindestlohn von 7,50 Euro – wie Sie es jetzt gern hätten, oder aber, Herr Klemm, Sie sind ehrlich, Sie sagen, lieber 8,50 Euro – Auswirkungen haben. Das DIW hat 2008 festgestellt: 200 000 Arbeitsplätze im Niedriglohnbereich werden wegfallen. 17 Prozent aller Beschäftigten sind davon betroffen. – Heute können Sie in der „FAZ“ lesen, ein Mindestlohn von 8,50 Euro würde den Wegfall von 1,22 Millionen Arbeitsplätzen und jährliche Zusatzkosten von 6 Milliarden Euro bedeuten. Wenn Sie das wollen, dann müssen Sie auch sagen, wie Sie das finanzieren und vor allen Dingen, wie Sie mit dem endgültigen Verlust von Arbeitsplätzen im Niedriglohnbereich umgehen wollen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Politisch – das hatte ich anderer Stelle schon mal intensiver ausgeführt – widerspricht ein Mindestlohn der Idee der sozialen Marktwirtschaft. Sie werden eines erreichen, auch wenn Sie es gar nicht wollen: In dem Moment, wo Sie einem Akteur, nämlich hier einseitig den Arbeitgebern, Sozialleistungen überstülpen, die bislang die Gemeinschaft getragen hat, tragen Sie dazu bei, dass wir die Diskussion über den Sozialstaat wieder führen, und zwar gerade deswegen. Es gibt keinen Sozialstaat in ganz Europa, der sich beides leistet, eine hohe Sozialverantwortlichkeit staatlicherseits und andererseits Mindestlöhne. Gucken Sie nach Großbritannien, gucken Sie nach Dänemark!

Wenn Sie wollen, dass es eine Arbeitsverpflichtung gibt, der Sie nachzukommen haben, dann sagen Sie das, dann diskutiere ich auch gerne mit Ihnen über die Einführung von Mindestlöhnen – ich will beides nicht.

[Beifall bei der FDP]

Es wurde schon darauf hingewiesen, die Erweiterung von Kriterien bei der Vergabe führt tendenziell dazu, dass kleinere Unternehmen Probleme haben werden, sich an Vergaben zu beteiligen. Auf jeden Fall führt es zu einem: Mehr Kriterien bedeuten mehr Kontrollpflichten, mehr Kontrollpflichten bedeuten automatisch mehr Bürokratie – auch das wollen wir nicht.

[Beifall bei der FDP]

Volker Thiel

Aus ordnungspolitischer Überzeugung und als ein Beitrag zur Verhinderung neuer Bürokratie werden wir diese Gesetzesvorlage ablehnen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Thiel! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage Drucksache 16/2965 an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie an den Hauptausschuss. – Dazu höre ich keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 5:

II. Lesung

**Kitakinder + Bildung von Anfang an = Gewinn für Berlin
Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege**

Beschlussempfehlungen BildJugFam und Haupt
Drs 16/2943

Antrag der Grünen Drs 16/2279 Neu

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der zwei Artikel zu verbinden, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II – Drucksache 16/2279 Neu. Eine Beratung ist nicht vorgesehen, über die Beschlussempfehlung des Hauptausschusses lasse ich zuerst abstimmen. Dieser empfiehlt einstimmig, den Gesetzesantrag Drucksache 16/2279 Neu für erledigt zu erklären. – Widerspruch höre ich hierzu nicht, dann ist das so beschlossen.

Ich komme zu

lfd. Nr. 6:

II. Lesung

Erstes Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2959
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2907

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der vier Artikel zu verbinden.– Widerspruch höre ich dazu nicht.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis IV – Drucksachen 16/2907 und 16/2959. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig – bei Enthaltung der Fraktion der FDP – die Annahme der Drucksache 16/2907 mit Änderungen. Wer dem Gesetzesantrag mit den Änderungen Drucksache 16/2959 zustimmen möchte, den bitte ich um das

Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Enthaltung? – Das ist die Fraktion der FDP. Damit ist das Erste Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin zu unserer Freude so angenommen.

Ich komme zu

lfd. Nr. 6 A:

Dringliche II. Lesung

Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologie in den Verwaltungen von Bund und Ländern – Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/2977

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2916

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der beiden Paragraphen zu verbinden. – Widerspruch höre ich dazu nicht.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Paragraphen 1 und 2 – Drucksache 16/2916 sowie die Anlage, den Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt einstimmig – bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – die Annahme der Drucksache 16/2916. Wer der Gesetzesvorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist das Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologie in den Verwaltungen von Bund und Ländern – Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG – angenommen.

Ich komme sodann zu

lfd. Nr. 6 B:

Dringliche II. Lesung

Drittes Gesetz zur Änderung des Spielbankengesetzes

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2988

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2810

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der zwei Artikel zu verbinden. – Widerspruch dazu höre ich nicht.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II – Drucksachen 16/2810 und 16/2988. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Drucksache

Präsident Walter Momper

16/2810 mit Änderungen. Wer der Gesetzesvorlage mit den Änderungen Drucksache 16/2988 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen und Enthaltungen sehe ich nicht, dann ist damit einstimmig das Dritte Gesetz zur Änderung des Spielbankengesetzes angenommen.

Die lfd. Nr. 7 steht auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 8 war Priorität der Fraktion Die Linke unter dem Tagesordnungspunkt 4 e. Die lfd. Nr. 9 war Priorität der Fraktion der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4 c.

Ich komme zu

lfd. Nr. 10:

I. Lesung

Abstimmungsgesetz verbessern: Gesetz zur Änderung des Gesetzes über Volksinitiative, Volksbegehren und Volksentscheid

Antrag der Grünen Drs 16/2975

in Verbindung mit

Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Abstimmungsgesetzes und des Verfassungsgerichtshofgesetzes

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2985

Der Dringlichkeit des zuletzt genannten Antrags wird offensichtlich nicht widersprochen.

Ich eröffne die I. Lesung. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Es wird empfohlen, beide Gesetzesanträge federführend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung sowie mitberatend an den Rechtsausschuss und an den Hauptausschuss zu überweisen. – Widerspruch höre ich dazu nicht, dann wird so verfahren.

Ich komme nun zu

lfd. Nr. 11:

Große Anfrage

Der Gesundheitsstandort Berlin braucht eine schnelle Entscheidung zur Zukunft von Charité und Vivantes

Große Anfrage der Grünen Drs 16/2901

Das Wort zur Begründung der Großen Anfrage erhält die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten in Person des Fraktionsvorsitzenden Herrn Ratzmann. – Bitte schön, Herr Ratzmann, Sie haben das Wort!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, es ist ein Gebot der Höflichkeit, zu warten, bis der Wissenschaftssenator da ist, der nach meiner Kenntnis

die Große Anfrage beantworten soll. Ich bitte darum, ihm Gelegenheit zu geben, den Saal zu betreten.

Präsident Walter Momper:

Kann dazu die Senatskanzlei tätig werden und schauen, wo Senator Zöllner ist? – Trotzdem können Sie fortfahren, Herr Ratzmann.

Volker Ratzmann (Grüne):

Ich würde schon gerne warten, bis er hier ist.

Präsident Walter Momper:

Herr Ratzmann! Das geht nicht, entweder ergreifen Sie das Wort, dann haben Sie es auch und müssen es nutzen, oder Sie stellen den Antrag, dass der Senator zitiert wird, dann lassen wir darüber abstimmen.

Volker Ratzmann (Grüne):

Ich beantrage, dass der Wissenschaftssenator zitiert wird.

[Andreas Gram (CDU): Sehr gut!]

Präsident Walter Momper:

Danke, dann bitte ich Sie, das Rednerpult zu verlassen!

[Volker Ratzmann (Grüne): Ich weiß, die Geschäftsordnung kennt keine Höflichkeit!]

– Die Geschäftsordnung ist so, wie sie ist.

[Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit: Da kommt er!]

Da kommt er rein, dann hat Herr Ratzmann wieder das Wort zur Begründung. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben eine Große Anfrage zu einem der drängendsten Probleme in unserer Stadt gestellt, nämlich zu der Frage, wie es mit Vivantes und Charité weitergehen soll.

Wir reden über einen Sektor in dieser Stadt, der zu einem der bedeutendsten gehört. Im gesamten Gesundheitssektor haben wir – jedenfalls den Zahlen aus 2008 zufolge – 210 000 Beschäftigte in Berlin gehabt. Vivantes und Charité haben 350 000 Patienten in dieser Stadt stationär behandelt; die Bruttowertschöpfung in diesem Bereich betrug immerhin 10 Milliarden Euro – das sind 13 Prozent des Bruttoinlandproduktes.

Wenn man sich die Zahlen und die Entwicklungsprognosen bundesweit anguckt und auf Berlin runterbricht, dann reden wir über einen Sektor, von dem wir annehmen können, dass in ihm im Jahre 2030 wohl jeder Fünfte in Berlin beschäftigt sein wird. 43 Prozent dieses Sektors liegen in öffentlicher Hand – das sind Vivantes und Cha-

Volker Ratzmann

rité –, 43 Prozent in gemeinnützigen freien Trägerschaften, und 11 Prozent werden von Privaten betrieben.

Und wir haben den Eindruck, dass dieser Senat nicht in der Lage ist, die notwendigen Strukturentscheidungen zu treffen, um diesen Sektor zukunftsfähig zu machen und seiner Bedeutung für die Stadt entsprechend aufzustellen. Deshalb die Große Anfrage, weil wir vom Senat wissen wollen, vor der Wahl 2011, wohin die Reise mit diesen beiden großen Komplexen in dieser Stadt gehen soll.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir wissen alle, wir durften es heute gerade noch einmal in der Zeitung lesen, pünktlich zur Großen Anfrage ist ein in Auftrag gegebenes Gutachten, ich will mal sagen, nicht offiziell veröffentlicht, aber wohl irgendwo in der U-Bahn liegengelassen worden, und wir konnten lesen, wie ein Unternehmen – es ist nicht genannt worden, welches – die einzelnen Modelle, die im Moment diskutiert werden, fiskalisch bewertet. Und, oh Wunder!, alles, was in diesem Gutachten wohl zu stehen scheint und was veröffentlicht worden ist, sagt uns das, was alle schon geahnt, ja fast schon gewusst haben: Jedes dieser Modelle wird Geld kosten, und es wird teuer werden. Auf eine Milliarde beziffern Vivantes und Charité ihren Investitionsbedarf in diesen Bereichen.

Der Senat hat mindestens drei Meinungen, wie die Strukturentscheidungen in diesen Bereichen gefällt werden sollen. Wir haben den Wissenschaftssenator, der seiner Profession und seiner Berufung entsprechend die wissenschaftliche Brille aufhat und sagt: Das muss im Vordergrund stehen. Wir haben Frau Lompscher, die die Grund- und Regelversorgung bei Vivantes ansiedelt und sagt: Hier darf keine Axt angelegt werden. Und wir haben den Finanzsenator, der sagt: Ich habe erst mal alles gesperrt, bis eine vernünftige Struktur aufgelegt ist. Ich will die Schatulle nicht aufmachen, und ich werde kein Geld raus-tun.

Ich sage Ihnen, der Zug in der Bundesrepublik, was den Gesundheitssektor angeht, rollt. Es gibt andere Standorte, die sich zukunftsfähig aufstellen für diesen Bereich. Jeder Monat, den Berlin wartet, wenigstens die Struktur einer Entscheidung vorzustellen, der wird die Stadt, der wird die Entwicklung der Stadt bares Geld und bare Chancen kosten. Und ich sage Ihnen: Wir dürfen das nicht zulassen. Wir müssen von diesem Senat jetzt verlangen, Farbe zu bekennen. Wenn er selbst es nicht kann, dann werden wir den Druck ausüben müssen, dass dieser wichtige Bereich strukturiert wird und dass die notwendigen Entscheidungen und Diskussionen hier auch geführt werden. Wir dürfen es diesem Senat nicht überlassen, diesen für diese Stadt so wichtigen Bereich weiter kaputtzufahren.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich denke, dass es richtig ist, jetzt in dieser Situation klarzumachen, dass wir auch an Einschnitten nicht vorbeikommen werden. Die Stadt und die Strukturen werden

sich verändern müssen, und auch der Gesundheitssektor wird an diesen Veränderungen nicht vorbeigehen können. Wir müssen als Politik die Kraft entfalten, die Struktur in ihrer Gesamtheit in den Blick zu nehmen und nicht nur aus den einzelnen interessengeleiteten Institutionen heraus zu entscheiden, sonst enden wir wie dieser Senat, der intern schon gar nicht in der Lage ist, die Widersprüche zu überwinden und ein klares Konzept vorzulegen.

Ich sage Ihnen: Diese Stadt wird eine Struktur auflegen müssen, in der sie die Grund- und Regelversorgung kostengünstig, adäquat und qualitativ hochwertig regelt und daneben oder darauf klar aufgesetzt den universitären Standort Berlin stärkt. Wir brauchen eine starke Universitätsmedizin in Berlin. Berlin ist ein Leuchtturm in der universitären Forschung weltweit. Das Asset dürfen wir nicht aufgeben. Deshalb lassen Sie uns darüber diskutieren, wie wir eine vernünftige Struktur hinkriegen, die aber nicht davor zurückschreckt, Einschnitte vorzunehmen. Sonst wird dieser Bereich nicht zukunftsfähig sein. Das wollen wir diskutieren. Da erhoffen wir uns heute Antworten von Ihnen, Herr Zöllner. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Ratzmann! – Nunmehr erhält der Senator Dr. Zöllner das Wort zur Beantwortung. – Bitte schön, Herr Senator, Sie haben das Wort!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Kernaussage stimme ich Herrn Ratzmann zu. Ich bin sehr wohl der Meinung, dass die Charité von zentraler Bedeutung nicht nur für die Wissenschaft, sondern für die wirtschaftliche, für die gesamte Entwicklung dieser Stadt ist. Dieses bedeutet, dass wir Entscheidungen, die über Strukturveränderungen die weitere Perspektive dieser so wichtigen Einrichtung von Berlin prägen werden, sorgfältig vorbereiten und abgewogen treffen müssen.

Selbst wenn es über Berichterstattungen nicht immer in dem vollen Ausmaß zur Geltung kommt, darf ich hier feststellen, dass die Charité auf einem sehr guten Weg ist. Sie ist wissenschaftlich auf einem hervorragenden Weg, und selbst im wirtschaftlichen Bereich ist sie auf einem sehr guten Weg. Ich sage hier in aller Deutlichkeit, dass ich Herrn Ratzmann recht gebe, dass dieser gute Weg nur dann vorhalten wird, wenn wir dieser Charité eine sichere Perspektive geben in Bezug auf die Investitionen, die notwendig sind, um konkurrenzfähig zu sein und letzten Endes auch die Erwartungen zu erfüllen, die wir als Stadt in diese Charité setzen. Sie braucht eine sichere Perspektive, und sie braucht nach meiner festen Überzeugung eine sichere Perspektive noch in der ersten Hälfte dieses Jahres.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Das bedeutet aber nicht, dass ich alle diese Fragen, die Sie gestellt haben, weil sie so wichtig sind und weil sie verantwortungsvoll abgewogen werden müssen, in allen Einzelheiten zum jetzigen Zeitpunkt beantworten kann, weil Sie wissen, dass wir noch in einer senatsinternen Diskussion sind, was nicht automatisch bedeutet, dass man unterschiedliche Positionen haben muss. Ich darf Ihnen versichern, meine Messlatte ist nicht die, wie Sie gesagt haben, eines für die Wissenschaft die Verantwortung Tragenden, sondern wegen der Bedeutung der Charité im Sinne einer Gesamtverantwortung für die Stadt. Meine Schlussfolgerungen werden aus diesem Gesichtspunkt gezogen. Dass die Wissenschaft damit eine große Rolle spielt, ist zwangsläufig damit verknüpft, da die Bedeutung der Charité für diese Stadt auf ihrer wissenschaftlichen Exzellenz beruht.

Berlin feiert 2010 das Jahr der Wissenschaften nicht nur, um an die großen Traditionen der Wissenschaft in Berlin zu erinnern, sondern vor allem, um den Blick in die Zukunft unserer exzellenten Hochschulen zu lenken. Ich bin davon überzeugt, dass die Charité, die sich seit ihrer Gründung im Jahr 1710 zu einer der weltweit renommiertesten medizinischen Einrichtungen entwickelt hat, in dieser Zukunft eine herausragende Rolle spielen wird, übrigens die einzige deutsche Universität, die unter den besten europäischen oder den besten 100 Kliniken der Welt ist. Als hochmodernes und größtes Universitätsklinikum Europas hat sie einen Namen, der mit keinem anderen Klinikum in Deutschland zu vergleichen ist und Talente und kluge Köpfe aus aller Welt anzieht. Für die Entwicklung Berlins als Gesundheitsstandort ist die Bestandssicherung der Charité unverzichtbar und der zentrale Punkt. In der Koalitionsvereinbarung wird das Festhalten am Erhalt der öffentlichen Trägerschaft von Charité und Vivantes zum Ausdruck gebracht. Zudem geht es um Unterstützung aller Maßnahmen, die beiden Einrichtungen erlauben, ihren Versorgungsauftrag effizient zu erfüllen und kostendeckend zu wirtschaften. Die funktionale und wirtschaftliche Zukunft der Vivantes Netzwerk für Gesundheit GmbH soll weiterhin gesichert werden.

Der Senat gibt mit seinen jährlichen finanz- und fachpolitischen Vorgaben dem Unternehmen seine strategische Bedeutung vor. Die Festlegung der für beide Unternehmen benötigten Bettenkapazitäten wird im Rahmen der Krankenhausplanung noch in diesem Jahr erfolgen. Zum Erhalt der Leistungsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit bedarf es jedoch umfangreicher Investitionen, um das Gesamtkonzept wirkungsvoll umzusetzen. Zur Erschließung weiterer wirtschaftlicher Potenziale hat der Senat immer wieder den Anstoß zur Prüfung von Möglichkeiten der Kooperation und Arbeitsteilung zwischen Charité und Vivantes gegeben. Einige Kooperationsprojekte konnten bereits erfolgreich abgeschlossen werden, andere haben ein sehr konkretes Planungsstadium erreicht. Weitere Vorhaben mit Effizienzgewinnen in zweistelliger Millionenhöhe werden von den beiden Konzernen in Kürze erarbeitet werden.

Die Vorschläge der Expertenkommission von 2002 sowie die anschließende Stellungnahme des Wissenschaftsrates zu Strukturreformen in der Berliner Hochschulmedizin haben alle weiteren Strukturüberlegungen, die für die Berliner Hochschulmedizin entwickelt wurden, maßgeblich geprägt.

Auch das Unternehmenskonzept 2010, das der damalige Vorstand 2006 als strategische Grundlage zur weiteren Entwicklung der Charité vorgelegt hat, baut auf diesen Empfehlungen der Expertenkommission und des Wissenschaftsrates auf. Mit dem Unternehmenskonzept sind eine Vielzahl von Projekten definiert worden, um durch Ertragssteigerungen einerseits und Aufwandsminderungen andererseits die Wirtschaftlichkeit und damit die Zukunftsfähigkeit der Charité zu sichern. Den Berechnungen der Expertenkommission zufolge ergaben sich insbesondere im Sekundärkostenbereich erhebliche Einsparungspotenziale. Entsprechend wurden schwerpunktmäßig für die nichtmedizinischen und medizinischen Servicebereiche Einsparpotenziale entwickelt und umgesetzt.

Die Charité und die Vivantes GmbH haben im letzten Jahr erhebliche Anstrengungen unternommen, um tragfähige Konzepte für eine bessere Kooperation vorzulegen. Der andauernde Diskussionsprozess hat bereits zu wichtigen Fortschritten geführt. Aus aktuellem Anlass möchte ich an dieser Stelle nur die Kooperationsmöglichkeiten erwähnen, die sich durch die gemeinsame Erbringung von Laborleistungen ergeben. Hier entsteht nicht nur das größte Krankenhauslabor Europas mit einem umfassenden Leistungsspektrum, sondern die Zusammenführung der Labore ist sowohl für die Charité als auch für Vivantes insbesondere von Vorteil, weil erhebliche Einsparungen zu erwarten sind.

Es besteht eine positive Korrelation zwischen der Größe der Einrichtung und der wissenschaftlichen Leistung der Universitätsklinik. Dies hat der Wissenschaftsrat als das anerkannte überregionale Gremium der deutschen Wissenschaft zur Größe hochschulmedizinischer Einrichtungen festgestellt. Die Fusion der Charité von ehemals drei eigenständigen Universitätsklinikum wurde dieser These gerecht und ermöglicht die wünschenswerte Aufstellung der medizinischen Wissenschaft als Treiber für den Gesundheitsstandort Berlin.

Zur Frage nach der Zukunft des Charité-Campus Benjamin Franklin möchte ich nicht den Erörterungen in der Strategiegruppe und im Senat vorgreifen. Die vom Senat eingesetzte Strategiegruppe prüft gegenwärtig Optionen für Strukturalternativen der beiden Unternehmen Charité und Vivantes in dieser Südwestregion. Betreiberformen lassen sich logischerweise erst dann beurteilen, wenn dieses Konzept steht. Sobald die Diskussion im Senat abgeschlossen ist – das ist der Stil, in dem dieser Senator versucht, eine so wichtige Angelegenheit zu behandeln –, wird das Abgeordnetenhaus umgehend unterrichtet werden.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Auch die konkreten Bauplanungen für den Standort Benjamin Franklin hängen letztendlich von der Entscheidung der Arbeitsgruppe des Senats zur Entwicklung der Region Südwest und der damit verbundenen Abstimmung zwischen der Charité und Vivantes im Hinblick auf die Patientenversorgung und die Investitionsplanung in der Region ab.

Das Land hat unter Berücksichtigung der finanziellen Möglichkeiten für die Umsetzung der Masterplanvorhaben der Charité Bauinvestitionen im Umfang von 330 Millionen Euro vorgesehen, die im Doppelhaushalt 2008/2009 mit ersten Ansätzen berücksichtigt und mit einem erheblichen Investitionsvolumen Bestandteil der Finanzplanung des Landes 2008 bis 2012 sind. Im Doppelhaushalt 2010/2011 und der Finanzplanung bis 2013 sind für die Masterplanvorhaben der Charité rund 195 Millionen Euro vorgesehen. Zudem sind im laufenden Doppelhaushalt Zuschüsse für die Vorbereitung der Baumaßnahmen in Höhe von insgesamt 7,3 Millionen Euro veranschlagt.

Das Herauspicken von einzelnen Zahlen kann leicht ein falsches Bild ergeben, weil in dem einen Fall die Investitionen bis zum Jahr 2015, im anderen Fall bis zum Jahr 2018 oder 2020 gemeint sind und ganz unterschiedliche Projekte ins Auge gefasst werden. Ich halte solche Diskussionen deshalb für nicht zielführend. Dieses Land muss sich darüber klar werden, welche durchschnittliche Investitionssumme – die wird in jedem Fall anfallen – auf Dauer pro Jahr notwendig ist und welchen Beitrag es bereit ist zu leisten. Ich bin der festen Überzeugung, dass das derzeitige Finanzvolumen in der Größenordnung von circa 90 Millionen Euro in diesem Doppelhaushalt für Sach- und Bauinvestitionen eine Grundlage bildet, auf Dauer alle notwendigen Investitionen für die Charité zu tätigen, wenn die Konstanz, Kontinuität und Nutzbarmachung dieses Finanzmittel gewährleistet ist. Aufsichtsrat und Senat haben die Charité aufgefordert, zunächst ein abgestimmtes Gesamtkonzept zur Patientenversorgung und Investitionsplanung mit Vivantes vorzulegen, auf dessen Grundlage im Zusammenhang mit dem inhaltlichen Schwerpunktkonzept der Charité eine belastbare Standortplanung erfolgen kann. Auf der Grundlage der Ergebnisse der Strategiearbeitsgruppe wird sich der Senat auf Vorgaben zur Fortschreibung dieser Investitionsplanung verständigen. Erst mit dieser Fortschreibung fällt logischerweise eine endgültige Entscheidung zur Sanierungsvariante am Standort Mitte. Deshalb ist diese Entscheidung zeitnah notwendig.

In der Bundesrepublik Deutschland wird effiziente und leistungsstarke Hochschulmedizin sowohl in Kooperations- als auch im Integrationsmodell betrieben. Das Land Berlin hat sich – das wissen Sie – bewusst für die Wahrnehmung der hochschulmedizinischen Aufgaben in der Einheit von Forschung, Lehre und Krankenversorgung entschieden, weil die Organisation in einer Hand die beste Voraussetzung für eine effiziente und leistungsstarke

Hochschulmedizin bietet. Das ist Grundlage der derzeitigen Positionierung.

Lassen Sie mich abschließend noch anmerken, dass der Senat langfristig eine mögliche Fusion der Vivantes Gesundheitsnetzwerk GmbH und der Charité grundsätzlich nicht ausschließt. Er prüft allerdings gegenwärtig vorrangig Maßnahmen der Zusammenarbeit, die es ermöglichen, die erforderliche Wirtschaftlichkeit der Unternehmen zeitnah und dauerhaft abzusichern, ohne eine andere Zukunftsperspektive zu verunmöglichen. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Für die gemeinsame Besprechung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung. Es beginnt die anfragende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Person von Frau Schillhaneck. – Bitte schön, Frau Schillhaneck, Sie haben das Wort!

Anja Schillhaneck (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Senator! Es freut mich, dass wir zumindest dort Einigkeit haben, wo es um die Frage geht, wie wichtig die Charité eigentlich ist. Ich frage weiter: Wie wichtig ist der Gesundheitsstandort Berlin, und welche Größe von Problemen haben wir eigentlich? Ich muss dann allerdings auch feststellen, dass Sie es vorgezogen haben, den Großteil unserer Fragen nicht zu beantworten oder zu sagen, man könne sie noch gar nicht beantworten. Es ist aber so, dass nicht nur wir uns irgendwo im stillen Kämmerlein überlegt haben, was wir formulieren können, um den Senat zu piesacken, sondern wir stellen diese Fragen deshalb, weil sie von Interesse für die gesamte Stadt sind. Es sind nicht nur wir paar Grüne, die wissen wollen, wie das eigentlich weitergehen soll mit dem Standort UKBF, mit der Frage über die Grundlagen der Zusammenarbeit zwischen Vivantes und der Charité oder der Frage, was die Kriterien für wirtschaftliche, wissenschaftliche oder auch regionale Belange sind, nach denen man die ausstehenden Entscheidungen treffen muss. All diese Fragen beantworten Sie uns derzeit leider nicht.

Darüber hinaus muss ich feststellen, dass Sie leider immer noch einen sehr verengten Blick auf den Südwesten haben. Dabei ist es nicht nur die Südwestregion. Wir haben derzeit einen großen Gesundheitssektor, wir haben eine hochleistungsfähige Universitätsmedizin, aber vor allem haben wir zwei landeseigene Krankenversorger, die sich in einem destruktiven Wettbewerb miteinander befinden. Wir haben Ihnen schon vor Jahren prophezeit, dass spätestens mit der Umstellung auf die DRGs nur einer von beiden positiv mit dem Jahresabschluss daraus hervorgehen wird. Wir sehen uns das nach einigen Jahren an und sehen uns bestätigt.

Anja Schillhaneck

Bei allem, was Sie sagen, von wegen, das muss jetzt aber langsam entschieden werden, fragen wir Sie: Warum haben Sie denn das noch nicht entschieden? – Dass die Problemlage so ist, das wussten Sie selber mal als Koalition. Ich möchte Ihnen dazu etwas zitieren, und zwar aus einer Pressemitteilung der beiden damals zuständigen Senatorinnen und Senatoren, und zwar von Senator Flierl und Senatorin Knake-Werner. Die stellten nämlich im September 2004 fest:

Das Land Berlin als Träger dieser öffentlichen Einrichtungen

– also Vivantes und Charité –

hat die Aufgabe, beide Unternehmen strategisch zu koordinieren. Wir wollen nicht, dass diese beiden Unternehmen in eine Situation destruktiver Konkurrenz versetzt werden.

– Wir haben jetzt 2010, und offensichtlich ist genau das eingetreten. Vivantes und Charité stehen in einer Form von Konkurrenz, die Handeln längst überfällig macht. Das ist eigentlich der wirkliche Skandal an dieser Stelle.

[Beifall bei den Grünen]

Denn ohne eine Entscheidung, wie es mit Vivantes und Charité weitergeht jenseits von Fragen, ob die Labore kooperieren, hängt doch daran noch viel mehr. Ohne eine Entscheidung, die die Absprachen, die die Rollenzuweisungen beider Unternehmen betrifft, woran auch die Standortfrage steht, wird es z. B. auch keinen Krankenhausplan geben. Das hat über diese beiden Unternehmen hinausgehende Auswirkungen, denn das betrifft die gesamte stationäre Krankenversorgung in dieser Stadt. Das wird jetzt gerade mal so einfach ausgeblendet. Das können wir so nicht stehenlassen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Frage ist doch: Wo müssen wir hin? Wie kommen wir raus aus diesem ruinösen Wettbewerb, der dazu führt, dass wir mittelfristig, wenn das so weitergeht, auch die wissenschaftliche Exzellenz der Charité verlieren und dass wir auch Vivantes immer unsteuerbarer machen? Denn das ist eines der Hauptprobleme. Das Land Berlin ist Eigentümer von beiden, aber offensichtlich – das entnehme ich jetzt auch wieder Ihrer Antwort – wird das Problem, wie man die beiden austariert, wie man diesen Interessenkonflikt – beide sind ja mit dem Auftrag ausgestattet, sich möglichst profitabel zu sein – moderiert, den beiden Unternehmen übertragen. Dass das nicht gutgehen kann, das beobachten wir in den letzten Jahren, das wissen wir doch mittlerweile. Wir fordern von Ihnen, dass Sie nicht nur sagen, ja, das kann man irgendwie steuern, sondern dass Sie das auch steuern wollen! Deswegen sagen wir Ihnen, wir müssen mittelfristig nicht nur über einzelne Kooperationsprojekte reden, sondern wir müssen fragen, wie wir an welchem Ort, mit welcher Ausstattung dazu kommen, dass wir ein steuerndes Zentrum haben. Das muss politisch sein. Die Frage ist doch: Will der Eigentümer, will das Land Berlin eigentlich steuern, was Vivantes und Charité tun, oder nicht? – Sie wollen das offensichtlich nicht. Wir haben ein zu großes Interesse an

beiden Unternehmen. Deswegen sagen wir, es reicht uns nicht zu sagen, im Laufe des Jahres kommen dann irgendwie Papiere und Entscheidungen. Das ist keine Zukunftsperspektive. Das können wir an der Stelle so nicht stehenlassen. Da muss mehr kommen. Das erwarten wir durchaus von Ihnen, denn die Aufgabe ist die Sicherung sowohl einer herausragenden Krankenversorgung für diese Stadt – das Anrecht haben die Bürgerinnen und Bürger, dass wir das versuchen zu sichern – und gleichzeitig die Sicherung einer herausragenden, international gut aufgestellten Universitätsmedizin. Das freut mich, dass an dieser Stelle noch mal sehr deutlich gesagt worden ist, wie gut die Charité eigentlich ist, denn sie ist echt eine Perle in unserer Wissenschaftslandschaft.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wechselberg?

Anja Schillhaneck (Grüne):

Nein, danke! Jetzt nicht!

Präsident Walter Momper:

Dann fahren Sie bitte fort!

Anja Schillhaneck (Grüne):

Danke sehr! – 2004 haben die beiden damals zuständigen Senatorinnen und Senatoren ebenfalls festgestellt – ich zitiere noch mal –:

Ohne eine Ausrichtung an abgestimmten und öffentlich zu definierenden Zielen besteht das Risiko ungeordneter, gegenseitiger Verdrängungskonkurrenz.

– Sagen Sie mir doch bitte, was wir jetzt haben, wenn nicht genau das! Wir verlangen also von Ihnen eine Auseinandersetzung darüber, welche Ziele dort verwirklicht werden sollen und wie Sie sie verwirklichen wollen. Genau das wollten wir mit unserer Großen Anfrage bewirken, dass Sie in diese Diskussion eintreten. Sie entziehen sich dieser Diskussion wieder, indem Sie das auf Ihre Steuerungsgruppe verschieben. Da muss ich ganz klar sagen, es passt zwar zum Stil Ihres Hauses, dass Sie das nicht öffentlich diskutieren wollen, aber es wird nur dazu führen, dass mit egal welchem Konzept Sie hinterher rausgehen, egal wie die Einschnitte definiert sind, es wird Entscheidungen geben, die zu treffen sind, und die werden nicht allen Leuten gefallen. Das ist bei Entscheidungen so bei knappen Kassen. Sie werden die Leute dann nicht mitnehmen, weil es vorher nicht diskutiert ist. Das heißt, Sie bleiben dieser Stadt und auch den Beschäftigten von Vivantes und Charité und auch der Wissenschaft Antworten weiterhin schuldig. Wie Sie das dann hinterher umsetzen wollen, das frage ich Sie. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Schillhaneck! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr Frau Kollegin Winde das Wort. – Bitte schön!

Stefanie Winde (SPD):

Frau Schillhaneck! Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir beschäftigen uns heute mit einem hochsensiblen Thema der Gesundheitspolitik in Berlin: Was soll aus Vivantes und Charité werden? – Wie wir alle heute den wie immer gut informierten Zeitungen „Berliner Morgenpost“ und „Berliner Zeitung“ entnehmen konnten, hat gestern die Senatsarbeitsgruppe gemeinsam mit den Chefs von Vivantes und Charité getagt. Eine abschließende Entscheidung ist allerdings noch nicht gefallen. Die SPD-Fraktion hat allerdings klare Prämissen zu diesem Thema, und die möchte ich Ihnen gerne darlegen.

[Mirco Dragowski (FDP): Wird ja mal Zeit!]

Erstens: Wir wollen, dass zunächst ein Gesamtkonzept für Vivantes und Charité erarbeitet wird. Eine ausschließliche Fokussierung auf den Südwesten Berlins ist nicht sinnvoll, denn es ist falsch anzunehmen, dass das Problem der beiden Unternehmen nur im Südwesten der Stadt liegt. Schaut man sich die Bettendichte in Berlin an – und das wird ja immer als Hauptgrund für die Südwestfokussierung genannt –, dann wird man eine gleiche Dichte wie im Südwesten auch im Bereich Mitte finden. Deswegen würde trotzdem keiner den Anspruch erheben, dass die Charité in Mitte schließen soll, auch wenn hier der Investitionsbedarf besonders hoch ist. Nur wenn man sich die Vivantes- und Charité-Häuser in ganz Berlin anschaut, wird man die strukturellen Probleme beider Häuser lösen können.

Zweitens: Die Schließung des Auguste-Viktoria-Krankenhauses lehnen wir ab. Zum einen macht es meines Erachtens keinen Sinn, ein profitables Krankenhaus zu schließen, das dem Vivantes-Konzern im vergangenen Jahr immerhin 6,8 Millionen Euro eingebracht hat. Erst dadurch wurde 2009 überhaupt ein Gesamtgewinn von 2,6 Millionen Euro ermöglicht. Zum anderen ist das AVK ein Krankenhaus, mit dem sich die Bevölkerung besonders gut identifiziert und das für seinen Kiez eine besondere Funktion hat. Wir haben doch bei der Schließung der Krankenhäuser in Moabit und Prenzlauer Berg sehen können, was das für einen Ansturm der Entrüstung mit sich brachte, und das waren Krankenhäuser, die unprofitabel waren.

Drittens: Wir wollen den Universitätsstandort im Südwesten der Stadt erhalten. Das heißt, das Klinikum Benjamin Franklin soll weiterhin Universitätsklinikum der Charité bleiben. – Es sei mal erwähnt, dass die Geräuschkulisse nicht nur von vorne, sondern ehrlich gesagt auch von hinten relativ störend ist.

[Beifall von Thomas Birk (Grüne)
und Heidi Kosche (Grüne)]

Zum Klinikum Benjamin Franklin gehören die universitäre Forschung, die dort angesiedelt ist, ebenso wie die Drittmittelprojekte, die an diesen Standort gekoppelt sind. Die damit verbundenen fast 2 000 Arbeitsplätze dürfen nicht gefährdet werden. Wenn dieser Universitätsstandort aufgegeben würde, würde Berlin ein Großteil dieser Drittmittel verlieren und damit ein nicht unerheblicher Anteil der Exzellenz unserer Universitätsmedizin zum einen und der Freien Universität und der Humboldt-Universität zum anderen. Das können wir nicht wollen, denn Berlin hat mit seiner Universitätsmedizin einen Leuchtturm im Gesundheitsbereich unserer Stadt und in Europa.

Viertens: Die Universitätskrankenhäuser in Berlin unterscheiden sich in einem entscheidenden Teil von anderen Universitätskrankenhäusern anderer Städte. – Geht es etwas leiser? – Danke!

[Beifall von Thomas Birk (Grüne)
und Heidi Kosche (Grüne)]

Diese Häuser haben auch einen nicht unerheblichen Stellenwert als Kiezkrankenhäuser. Dies gilt nicht nur für den Standort in Lichtenfelde, sondern ebenso für Mitte und Wedding. Das muss bei der Planung berücksichtigt werden.

Fünftens: Aber die Beschäftigten wie die Konzernleitungen von Vivantes und Charité brauchen Klarheit und Sicherheit, wie es mit beiden Konzernen weitergehen soll. Das heißt, Entscheidungen müssen zeitnah getroffen und Investitionsmittel freigegeben werden.

Sechstens: Die begonnene Kooperation von Charité und Vivantes ist der richtige Weg. Mit der Entscheidung für ein gemeinsames Labor, dem größten Labor Europas, ist hier der erste richtige Schritt getan worden, auch wenn viele Beschäftigte, vor allem aus der Charité, noch nicht mit dieser Entscheidung konform gehen und sie zum Teil für falsch halten. Dies hängt aber auch mit der Angst zusammen, dass dieses Labor nach ein paar Jahren verkauft und damit privatisiert werden könnte.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schruoffeneger?

Stefanie Winde (SPD):

Nein, danke!

Präsident Walter Momper:

Dann fahren Sie bitte fort!

Stefanie Winde (SPD):

Die Verträge sehen dazu im Moment nur vor, dass die Aufsichtsräte beider Gesellschafter damit einverstanden sein müssen. Ich denke, dass ein etwaiger Verkauf in

Stefanie Winde

jedem Fall von der Zustimmung durch das Abgeordnetenhaus abhängig gemacht werden sollte. Nur so ist zum einen gewährleistet, dass eine entsprechende Öffentlichkeit hergestellt wird, zum anderen ist das für einen potenziellen Käufer eine ziemlich hohe Hürde, die nicht so ohne Weiteres genommen werden kann.

[Beifall von Anja Schillhaneck (Grüne)]

Ganz nebenbei sei angemerkt: Die Zeiten, in denen Berlin sein Porzellan reihenweise verkauft hat, gerade Institutionen der öffentlichen Daseinsvorsorge, sind vorbei. Wir wollen nicht, dass sinnvolle Kooperationsprojekte durch eine Verunsicherung der Beschäftigten gefährdet werden.

[Beifall bei der SPD]

Siebertens: Das Ziel von Vivantes und Charité kann langfristig nur die Fusion der beiden Unternehmen sein.

[Zuruf von der FDP: Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!]

Im Moment agieren beide Krankenhausunternehmen in Berlin als Konkurrenten, und das, obwohl sie beide im Besitz des Landes sind. Wenn sie aber ein gemeinsames Unternehmen wären, fiel zum einen diese Konkurrenzsituation weg, zum anderen könnten Krankenhausversorgung wie auch Forschung auf einer ganz anderen Basis erfolgen. Nicht nur die höhere Patientenzahl, sondern auch das Setzen neuer Schwerpunkte, die sowohl regional als auch inhaltlich begründet wären, wären dann Grundlage der Arbeit von Charité und Vivantes.

[Christoph Meyer (FDP): Jetzt ist die Katze aus dem Sack!]

Dann gäbe es keine Doppel-, Dreifach oder sogar Vierfachstrukturen mehr, wie zum Beispiel im Bereich Kardiologie – ich nenne nur das Stichwort: Herzkatheter.

Meine Herren von der FDP! Sie haben gleich die Gelegenheit, auch noch etwas dazu zu sagen.

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Das werden wir auch nutzen!]

Hinzu kämen noch die bereits geplanten Einsparpotenziale in den Bereichen Einkauf, Pathologie, Strahlenmedizin und Verwaltung. Wahrscheinlich ließe sich hier sogar mehr als die bisher genannten 45 Millionen Euro einsparen. Eines will ich aber nicht verschweigen: Ein solch fusioniertes Charité-Vivantes-Unternehmen muss nicht unbedingt 43 Prozent der Krankenversorgung in Berlin abdecken. Weniger wäre meines Erachtens auch ausreichend und würde ein solch großes Unternehmen auch besser steuerbar machen.

Zum Schluss sei mir noch die Bemerkung erlaubt, dass die Opposition nicht den Fehler machen sollte, das Thema zum Wahlkampfthema zu machen. Dafür eignet es sich nicht

[Sebastian Czaja (FDP): Dann arbeiten Sie es vorher ab!]

und würde zudem auf dem Rücken der Beschäftigten ausgetragen. Zum anderen sollten Sie sich – das sage ich vor allem in Richtung von Herrn Czaja von der CDU, der leider nicht anwesend ist – nicht zu sicher sein, dass Sie 2011 wieder an die Regierung kommen. Die SPD ist die politische Kraft in Berlin, die dafür sorgen wird, dass Charité und Vivantes weiterhin starke Akteure in der Berliner Gesundheitswirtschaft sind und bleiben. Vivantes und Charité können sich auf die SPD verlassen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall von der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Winde! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Zimmer das Wort. – Bitte schön, Herr Zimmer!

Nicolas Zimmer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das war jetzt ein einigermaßen erstaunlicher Redebeitrag von Frau Winde.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Man fühlt sich überrascht. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass man Ihnen nur wegen der Zwischengespräche nicht zugehört hat, die in der Senatsbank geführt worden sind, denn offensichtlich ist das, was Sie hier als Meinung vertreten haben, nicht die Meinung im Senat, denn sonst müssten wir uns heute nicht über die Große Anfrage unterhalten.

[Beifall bei der CDU]

Es gibt dort, wie so häufig in der Koalition, Kommunikationsprobleme. Sie haben offensichtlich eine klare Meinung, auf die ich in einzelnen Punkten noch eingehen werde, die ich nicht immer im Detail teile. Das ist aber offensichtlich etwas ganz anderes als das, was uns der Senat vorführt. Denn die Geschichte von Charité und Vivantes ist eine Geschichte von Planungsdefiziten, Planungsdefiziten, die ganz offensichtlich ihre Ursache im Unwillen oder auch in der Unfähigkeit des Berliner Senats haben, seine Eigentümerrolle, die im Übrigen eine treuhänderische Rolle für das Land Berlin ist, überhaupt nachzukommen.

Herr Zöllner! Wenn Sie uns heute sagen, man müsse Entscheidungen sorgfältig vorbereiten, so ist das sicherlich richtig. Nur ich frage Sie: Wie viel Zeit wollen Sie eigentlich noch dafür in Anspruch nehmen? Diese Diskussion wird in Berlin seit 2002 geführt. Seit acht Jahren wird darüber diskutiert, wie die Zukunft von Charité und Vivantes aussehen soll – ohne greifbare und belastbare Ergebnisse seitens des Senats. Auch heute liefern Sie im Grunde genommen nur eine Zustandsbeschreibung, stellen uns noch einmal vor, wie wertvoll viele Einrichtungen im Land Berlin sind – wobei ich Ihnen zustimme, das ist auch richtig –, aber es gibt kein Konzept, es gibt keine

Nicolas Zimmer

klare Aussage. Sie sprechen davon, man müsse eine sichere Perspektive bieten. Wissen Sie, sichere Perspektiven gibt es viele. Auch eine Schließung ist eine sichere Perspektive, nämlich die des sicheren Endes. Insofern haben Sie uns mit Ihrer Antwort kein Stück weitergeholfen.

Berlin hat mit Vivantes und Charité in ihrer Größe und räumlichen Konzentration einmalige Einrichtungen der Krankenversorgung und medizinischen Forschung. Es liegt daher doch auf der Hand, diese beiden aufeinander abzustimmen, um eine optimale Versorgung mit möglichst wenig Ressourceneinsatz zu erreichen. Was macht der Senat, um diese Abstimmung herbeizuführen? Er bildet eine sogenannte Strategiegruppe, in der Herr Zöllner, Frau Lompscher und Herr Nußbaum sitzen. So weit die Theorie.

Wie sieht die Praxis aus? Wowereit – derzeit nicht da und auch nicht Mitglied der Strategiegruppe – ist offensichtlich gegen das Vorpreschen von Herrn Nußbaum, weil Wowereit vor den Wahlen keine unangenehmen Entscheidungen mehr treffen möchte. Herr Nußbaum ist offensichtlich gegen Frau Lompscher, weil Herr Nußbaum den Krankenhausplan nur dann verabschieden will, wenn die Bettenausstattung im Südwesten geklärt ist. Und alle sind offensichtlich gegen Herrn Zöllner, möglicherweise weil es Spaß macht oder weil ihn keiner im Senat mehr ernst nimmt.

[Beifall bei der CDU –

Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Das stimmt nicht, was Sie sagen!]

Wissen Sie, das Problem ist, dass Herr Zöllner häufig Auffassungen vertritt, die auf den ersten Blick auch zu teilen sind. Nur: Auffassungen zu vertreten und Politik zu machen, sind zwei unterschiedliche Dinge, vor allem, wenn man in exekutiver Verantwortung ist. Und bei Ihnen mangelt es ganz eindeutig an der Umsetzung. Die gesamte Wissenschafts- und Forschungspolitik in Berlin in den vergangenen Jahren ist dort ein beredtes Beispiel. Und so wird der Schwarze Peter immer weiter geschoben, bis er schließlich bei den Betroffenen Vivantes und Charité landet.

Das ist doch ein skurriles Verfahren. Sie sitzen in den Aufsichtsräten. Sie sind die Eigentümer, und dann sagen Sie den Beteiligten des Landes Berlin: Löst mal eure Probleme selber! Was kommt dabei heraus? – Es werden Gutachten in Auftrag gegeben – im Übrigen nicht nur eines, sondern mehrere. Dann pfeift man die Gutachter zurück, weil man meint, man müsste doch eine abgestimmte Position finden. Dann liefert die Boston Consulting Group ein Papier ab, in dem wesentliche Inhalte heute für den interessierten Parlamentarier in den Zeitungen nachzulesen waren, nur leider nicht im parlamentarischen Verfahren. Das ist auch ein weiteres Defizit, das sich unter Rot-Rot eingebürgert hat.

Es ist nicht leicht, ein Papier zu bewerten, das man nicht kennt. Aber das, was wir kennen, zeigt: Es weist doch

offensichtlich Schwächen auf. Zum einen scheint sich die Diskussion auf die Frage zu zentrieren, wie es im Berliner Südwesten weitergeht. Damit ist die Frage nicht beantwortet, wie es mit Mitte weitergeht – über den Investitionsstau haben wir schon gesprochen – und wie es mit dem Standort Rudolf-Virchow weitergeht. Der Wert eines Gutachtens ist auch sehr überschaubar, wenn wesentliche Optionen wie beispielsweise der Betrieb der Krankenversorgung am Standort CBF unter Fortführung der medizinischen Forschung und Lehre unter Regie der Charité durch Vivantes in betriebswirtschaftlicher Hinsicht überhaupt nicht geprüft worden sind. Auch eine Möglichkeit der Übertragung des UKBF zurück an die FU gemeinsam mit einem privaten Krankenhausträger wird völlig außen vor gelassen. Das halte ich für einen schweren Fehler. Denn eines ist klar: Die Union ist der Auffassung, dass der Standort Benjamin Franklin erhalten bleiben muss.

[Beifall bei der CDU]

Denn es ist richtig: Um Exzellenz, vor allen Dingen an der Freien Universität, im Bereich der Life Sciences nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen, brauchen wir Benjamin Franklin, und zwar in einer Ausstattung, die es auch erlaubt, dort in einem vernünftigen Umfang medizinische Forschung zu betreiben.

Wenn man dem Klinikum Benjamin Franklin vorhält, der unwirtschaftlichste Standort der Charité zu sein, ist das unredlich. Vor den Strukturentscheidungen, die Sie getroffen haben, Herr Albers, war das UKBF das wirtschaftlichste Universitätsklinikum Berlins. Es ist kein Wunder, dass der Standort Benjamin Franklin durch die Nichtbesetzung von Lehrstühlen und die Verlagerung von einträglichen Versorgungsschwerpunkten an andere Standorte im Gesamtvergleich inzwischen defizitär ist. Aber das ist ein von Ihnen verursachtes rechnerisches Defizit.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Sie hungern den Standort Benjamin Franklin aus, um daraus ein universitätsmedizinisches Altersheim zu machen. Das ist im wesentlichen der Plan. Es geht dort um einen geriatrischen Versorgungsschwerpunkt.

Sie können sich nicht herausreden: Es ist etwas faul an der Charité. Das sieht man auch, wenn man sich die Jahresabschlüsse ansieht. Die Ursachen dafür hat die rot-rote Mehrheit mit dem sich in der Praxis nicht bewährenden Universitätsmedizinengesetz geschaffen.

Des Weiteren gilt auch hier: Größe allein ist nicht entscheidend. Sie muss auch genutzt werden. Herr Einhäupl ist der Auffassung, Größe allein sei ein Wert, aber ich glaube das nicht. Wenn Sie, Frau Winde, sagen, Sie wollten die Charité, die für sich genommen kaum steuerbar ist, mit den Vivantes-Kliniken, die im Augenblick wirtschaftlich nur deshalb besser dastehen, weil sie vom Land entschuldigt wurden, zusammenschließen,

[Mirco Dragowski (FDP): Gesundheitskombinat!]

Nicolas Zimmer

dann garantiere ich Ihnen ein Scheitern dieses – richtig eingeworfen – volkseigenen Kombinate zur Gesundheitsversorgung.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wenn Sie zwei Nichtschwimmer zusammenbinden, machen Sie daraus noch keinen Schwimmer. Er wird untergehen. Was Sie tun und wozu Sie sich heute erstmals öffentlich bekennen – die Katze ist aus dem Sack –, ist absolut verantwortungslos. Sie müssen für die Charité ein Zukunftskonzept vorlegen, denn je länger Sie warten, desto mehr irreversible Schäden erleidet der Patient Charité. Mit einer Verlagerung von Betten von Vivantes-Kliniken an den Standort Benjamin Franklin ist das Problem nicht zu lösen. Nachdem heute einige Zeitungen damit getitelt haben, dass das Auguste-Victoria-Krankenhaus in Schöneberg auf der Kippe stehe, obwohl es – wie Frau Winde zu recht feststellt – Gewinne macht, muss man sagen: Das ist aus unternehmerischer Sicht unverständlich und mit Blick auf die Gesundheitsversorgung in dieser Region auch unververtretbar. Das gilt auch für die Schließung des Wenckebach-Klinikums.

[Beifall bei der CDU]

Im Wenckebach-Klinikum werden jedes Jahr 21 000 Patienten behandelt. Im AVK sind es sogar 44 000. Die insgesamt 65 000 behandlungsbedürftigen Menschen dürfen ebenso wenig zur finanzpolitischen Verschiebemasse werden wie die fast 1 400 Beschäftigten beider Standorte. Frau Winde, wir werden Sie beim Wort nehmen, wenn es um die Schließungsdiskussion geht.

Ich habe mir das sowieso nicht ganz vorstellen können, wenn ich mir die Versorgungslage in Berlin anschau, denn bislang hatte ich den Eindruck, wir bräuchten eher mehr als weniger Betten. Wenn Sie fragen, wie ich darauf komme, dann möchte ich Ihren Staatssekretär Dr. Hoff zitieren, der noch im November 2009 bei einer Veranstaltung der Berliner Wirtschaftsgespräche – sie sind den Sozialdemokraten vermutlich besser bekannt als manch anderem – Folgendes konstatiert:

Der demografisch bedingte Mehrbedarf an stationären Versorgungskapazitäten in fast allen Fachgebieten wird insgesamt nicht mehr durch bedarfsmindernde Einflüsse kompensiert.

Was will uns Dr. Hoff damit sagen? – Er meint, dass wir mehr statt weniger Betten brauchen. Deswegen hat er dort auch einen Aufwuchs um rund 800 Betten – von 20 300 auf 21 100 – in der Krankenhausplanung 2010 bis 2015 angekündigt. Wie verträgt sich eine Schließungsdiskussion mit einem Mehrbedarf an Betten? – Das verträgt sich gar nicht. Tatsächlich spricht aus fachlicher Sicht nichts für eine Vernichtung von Versorgungs- und Forschungskapazitäten im Berliner Südwesten. Das ständige Gerangel der Fachsenatoren führt nur zu einer langanhaltenden Verunsicherung und einem wachsenden Planungsstau. Der Krankenhausplan bleibt weiter in der Warteschleife; die Budgetverhandlungen mit den Krankenkassen kommen mangels Grundlage nicht voran; die Attraktivität der Charité für exzellente Wissenschaftler und Drittmittelge-

ber sinkt mit fortlaufender Diskussionsdauer und Unsicherheit über die finanzielle Ausstattung ab, denn auch für die Charité sind Hochschulverträge neu zu verhandeln.

Wir fordern Sie daher auf: Beenden Sie die Schließungsdiskussion im Südwesten! Legen Sie das Zukunftskonzept Charité unverzüglich zur Beratung vor! Legen Sie als Eigentümer eine abgestimmte Strategie für Vivantes und Charité vor! Geben Sie den betroffenen Einrichtungen finanzielle Planungssicherheit, und schaffen Sie vernünftige Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Entwicklung der Gesundheitswirtschaft in Berlin! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Für die Linksfraktion eilt Herr Dr. Albers herbei und erhält sofort das Wort. – Bitte!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Berliner Morgenpost“ und „Berliner Zeitung“ berichten heute über die Inhalte eines Gutachtens, das von Charité und Vivantes zur Kooperation beider Unternehmen in Auftrag gegeben wurde. Mir liegt dieses Gutachten bedauerlicherweise nicht vor. Deshalb kann ich, Herr Ratzmann, nur auf die Pressemeldungen eingehen und nicht auf das Gutachten selbst. Ich halte es allerdings für ausgesprochen problematisch, wenn die notwendige sachliche parlamentarische Diskussion über die Strukturprobleme unserer öffentlichen Krankenhäuser durch eine selektive Vorabinformation über die Presse beeinflusst wird.

Es gibt, Herr Zimmer, greif- und belastbare Nachweise, dass sich zum Beispiel an der Charité in den letzten Jahren sehr wohl etwas getan hat. Ich erinnere an das Defizit im Jahr 2008 in Höhe von 59 Millionen Euro. Es konnte im Jahr 2009 auf 19,5 Millionen Euro abgebaut werden. Es ist auch gegenüber den Beschäftigten der Charité ein starkes Stück, wenn man das nicht entsprechend würdigt. Dahinter steckt eine ganze Menge Arbeit und Know-how. Dass das noch nicht ausreicht, ist unbestritten, aber es ist der richtige Weg.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Stefanie Winde (SPD)]

Zudem hat das UKBF ein ganz besonderes Strukturproblem. Deswegen war das Defizit vorprogrammiert. Von den rund 300 000 Quadratmetern Nutzfläche sind über 104 000 extern. Das bedeutet, dass die Sekundärkosten in diesem Bereich extrem hoch sind. Diese hohen Sekundärkosten bewirken schlicht und einfach die Unwirtschaftlichkeit. Das hat das Petri-Gutachten der Charité nachgewiesen und detailliert begründet.

Ein paar grundsätzliche Anmerkungen: Wir brauchen eine politische Entscheidung, die tragfähig ist, die beide öffentlichen Unternehmen stärkt und sie langfristig so auf-

Dr. Wolfgang Albers

stellt, dass sie die medizinische Versorgung der Berliner Bevölkerung zeit- und wohnortnah auf hohem Niveau garantieren können. Sie garantieren diese Versorgung auch heute schon. Das sollte man nicht vergessen. Der Auftrag, den sie haben, ist auch schon klar umrissen: Kooperation und Arbeitsteilung. Bereits heute sind die Betten in unseren öffentlichen Krankenhäusern überdurchschnittlich ausgelastet. In diesem Zusammenhang sehe ich das Auguste-Viktoria-Krankenhaus keineswegs vor dem Aus, wie es in der heutigen Presse kolportiert wurde. Lag die Bettenauslastung der Berliner Krankenhäuser im Jahr 2007 durchschnittlich bei 82 Prozent, so lag die der öffentlichen Häuser bereits bei über 86 Prozent. Wer unter diesen Umständen – wo auch immer in dieser Stadt – Krankenhausbetten abbaut, muss sie sehr kurzfristig an andere Stelle für teures Geld wieder aufbauen.

[Beifall von Stefanie Winde (SPD)]

Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr Krankenhausbetten. Wir brauchen sie zum Beispiel im Bereich der Psychiatrie, der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Geriatrie, der Neurologie und der Neurochirurgie. Das wird sich im neuen Krankenhausplan niederschlagen.

Noch eine Bemerkung zum Bettenabbau, die ich mir aufgrund meiner Erfahrungen in der Praxis nicht verkneifen kann, auch wenn ich mich damit vermeintlich etwas vom Thema entferne: Hinter einem Bettenabbau steht natürlich auch immer Personalabbau. Wir haben auch mit dem Personalabbau in unseren Krankenhäusern das Ende der Fahnenstange erreicht.

[Beifall von Stefanie Winde (SPD)]

Wir können den Häusern nicht länger die Verantwortung aufbürden, fehlende öffentliche Investitionen über Kosteneinsparungen über Personalabbau und Arbeitsverdichtung kompensieren zu müssen. Es ist kein gesundheitspolitischer Erfolg, wenn heute wieder fachübergreifende Bereitschaftsdienste eingerichtet werden, getreu dem Motto „Arzt ist Arzt“, und es ist auch kein gesundheitspolitischer Erfolg, wenn eine Pflegekraft heute im Schnitt 19 Patienten – das sind sechs mehr als noch vor zehn Jahren – betreut, denn das bedeutet schlichtweg, dass die fachärztliche Versorgung nachts ausgedünnt wird und der Pflege immer weniger Zeit für den einzelnen Patienten bleibt. Wir haben in diesem Bereich – ich sage das sehr bewusst – die Grenze der Schmerzfreiheit überschritten und geraten – trägerunabhängig und -übergreifend – in eine gefährliche Schieflage. Fachspezifische Bereitschaftsdienste rund um die Uhr und Zuwendungspflege durch einen geringeren Pflegeschlüssel wurden als Errungenschaften zum Wohl der Patienten gefeiert, und jetzt drehen wir das Rad zurück, weil der Mangel zum Berater wird. Ich kann den Krankenhäusern in ihrer Not dabei nur bedingt Vorwürfe machen. Wir sind es, die politisch zu bestimmen haben, wie viel medizinische Qualität wir wollen und welche Versorgung wir einrichten. Das muss dann auch materiell untersetzt werden.

Da genügt es eben nicht, Schilder zu malen, auf denen „Leuchtturm“ oder „Qualität“ steht. Es ist aber auch kein Problem, das wir allein aus Berlin heraus lösen müssen. Bei dem, was da an Stümperei und schwarz-gelber Gesundheitspolitik auf uns zu kommt, habe ich arge Bedenken, dass uns das in Zukunft helfen wird. Ich echauffiere mich bei diesem Thema regelmäßig. Deswegen möchte ich zurück zum eigentlichen Punkt kommen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Frage der zukünftigen Krankenhausstrukturen Berlins ist eng mit der Frage verknüpft, wie die dafür notwendigen Investitionen gestemmt werden. Aus eigenen Mitteln schaffen es die Krankenhäuser auf Dauer nicht. Das ist nicht nur ein Berliner Phänomen. Es fehlen nicht nur hier die öffentlichen Investitionen, sondern bundesweit. Wenn die Häuser diese Investitionen selbst vornehmen, sind sie doppelt geschlagen, weil sie dann anschließend auch noch durch die Abschreibung auf Eigeninvestition belastet werden. Weil unsere finanziellen Möglichkeiten sehr begrenzt sind – ich muss das hier nicht weiter ausführen, und ich erinnere in diesem Zusammenhang noch einmal daran, dass auch im Jahr 2010 wieder 33 770 000 Euro an Schuldendienst für Krankenhausprogramme aus den 90er-Jahren gezahlt werden müssen –, müssen unsere Investitionen sehr sorgfältig hinterfragt und so angelegt werden, dass wirklicher Mehrwert für die Stadt daraus entsteht. Das beinhaltet auch, dass wir unnötige Doppelstrukturen in unseren öffentlichen Krankenhäusern vermeiden müssen, die dann – das ist schon gesagt worden – bei der Versorgung auch noch in Konkurrenz zueinander treten und sich gegenseitig Patienten abjagen. Eben Arbeitsteilung und Kooperation anstelle von Standortlobbyismus und unwirtschaftlicher Konkurrenz! Das ist das, was wir unter dem Begriff strategische Kooperation verstehen. Es geht nicht nur darum, logistische oder verwaltungstechnische Synergien zu schaffen. Es geht darum, Versorgungsaufträge zu definieren, Schwerpunkte festzulegen und Leistungsportfolios abzustimmen. Eine Universitätsklinik ist kein Kiezkrankenhaus und hat sich auch nicht darüber zu definieren.

Der ehemalige Chef der Berliner AOK Müller hat diesen Anspruch bereits 2006 in einem Vortrag formuliert: den Fokus richten auf die universitäre Hochleistungs- und Intensivmedizin, Abkehr von der Grundversorgung bei gleichzeitigem Ausbau überregionaler Schwerpunkte. Der Anteil der Umlandversorgung der Charité lag bei ganzen 9,8 Prozent. Die Universitätsklinik Hamburg versorgt einen Anteil im Umland von mehr als 20 Prozent. Ich bin deshalb in diesem Zusammenhang auch nicht bereit, unkritisch der Argumentation, die Stärke der Charité sei ihre Größe, zu folgen. Da haben wir einen Dissens. Bei Strukturkosten, die laut Managementsummary der Charité von März 2009 um 60 Millionen Euro im Jahr zu hoch liegen, wird Größe zur Krux.

[Beifall bei der FDP]

– Sie klatschen zu früh. – Weil überzogene und unwirtschaftliche Kapazitätsplanungen zulasten anderer Krankenhausträger gehen würden, haben wir die Verant-

Dr. Wolfgang Albers

wortung, kritisch nachzufragen, warum die sogenannten Sekundärkosten 35 Prozent des Gesamtumsatzes der Charité ausmachen müssen und warum 38 Prozent des Landeszuschusses in die Infrastrukturkosten fließen, während das Geld an anderer Stelle der Charité fehlt. Hier hat aber die Charité gehandelt, und hier hat die Charité Möglichkeiten und Lösungen gefunden, diesem abzuweichen. Wir werden sie dabei unterstützen, denn das hat auf Dauer Auswirkungen auf die Forschung und auf die Versorgung.

Deshalb hilft mir die Argumentation mit dem abstrakten Begriff Größe hier nicht viel weiter. Wir brauchen eine nüchterne Kosten-Nutzen-Analyse jenseits von jedem Standortlobbyismus. Wenn wir dann nach Abwägung aller Argumente zu der Konzeption einer Universitätsklinik an drei Standorten in dieser Stadt kommen sollten, werden wir allerdings auch die dazu notwendigen finanziellen Mittel politisch definieren und zur Verfügung stellen müssen. Der Senator hat das gesagt.

Ich warne allerdings vor der Illusion, auf die Eigenfinanzierung unserer Krankenhäuser durch Ertragssteigerungen und Leistungsaufwuchs zu bauen, möglichst noch bei gleichzeitiger Ausgabenminderung. Das funktioniert so nicht. Dem sind natürliche Grenzen gesetzt. Die Morbidität unserer Bevölkerung steigt nicht, nur weil die Krankenhäuser für ihre Finanzierung mehr Fälle haben müssen. Die Steigerung der Fallzahlen in Berlin über die Jahre hält sich im Rahmen. Sie können Patienten nicht shanghaien, und sie können die Fallschwere auch nicht beliebig steigern. Das ist eigentlich auch volkswirtschaftlich gesehen eine absurde Vorstellung, die Finanzierung unserer Krankenhäuser durch eine möglichst kranke Population erreichen zu wollen. Das wäre wie die Finanzierung unserer Feuerwehr durch möglichst viele Brände.

Eine Anmerkung möchte ich noch zur Finanzierungsdebatte machen: Es gab im UKBF die grandiose Idee, die Baukosten für die Sanierung auf Private zu übertragen und die Gebäude dann von den Geldgebern zurückleasen zu lassen. Jörg-Rüdiger Siewert, der Vorsitzende des Verbandes der Universitätskliniken Deutschlands, der die Berliner Situation gut kennt, hat im „Tagesspiegel“ vom 17. August 2009 vorgerechnet, bei den für Steglitz veranschlagten Bausummen von 200 Millionen Euro müsste das Klinikum etwa 30 Millionen Euro jährlich mehr erwirtschaften, um allein die Leasingraten zu bezahlen. Das ist eine abstruse Vorstellung.

Zuletzt möchte ich – dann komme ich zum Schluss – noch ein Wort zur Fusion beider Unternehmen sagen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Nein, Herr Kollege, Sie müssen zum Schlusssatz kommen.

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Sie sprechen das auch in Ihrer Anfrage an. Die Fusion ist nicht sinnvoll, wenn damit nur die Addition der Probleme erreicht wird.

[Beifall bei der FDP]

Sie lösen damit im Moment keines der Probleme. Charité und Vivantes werden auf Dauer mit Sicherheit in die Fusion hineinkommen. Das entledigt uns nicht der Aufgabe, hier und heute die aktuellen Probleme konkret zu lösen und nicht erst in der Zukunft. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Gersch.

Kai Gersch (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Albers! Sie sehen an unserem Beifall, dass wir in vielem eigentlich beisammen sind. Wie das zustande kommt, scheint ein bisschen mit Fachwissen zu tun zu haben.

[Beifall bei der FDP]

Nun komme ich zur Großen Anfrage. Frau Schillhaneck! Ich fand es sehr amüsant, als Sie bei der letzten Diskussion sagten, „lassen Sie uns abwarten, was die Beantwortung unserer Großen Anfrage ergibt“. Ich hätte es Ihnen sofort sagen können, genau das, was es ergeben hat: Nichts. Es gibt keine neuen Erkenntnisse, keine neuen Aussagen.

[Beifall bei der FDP –

Zuruf von Anja Schillhaneck (Grüne)]

– Ja, ja. Die Hoffnung hätte ich Ihnen gleich nehmen können. Dass der Senat seit Jahren der Charité eine Antwort schuldig ist, wie es weitergehen sollte, ist inzwischen nicht nur nicht mehr zu verstehen, sondern ist auch tatsächlich existenziell gefährlich geworden für die Charité und Vivantes. Sie hängen natürlich – das wurde hier schon ein paar mal gesagt – in einer gewissen Form zusammen, weil beide eine Regelversorgung, eine Krankenversorgung anbieten und nicht, wie es eigentlich sinnvoll wäre, genau zwischen Universitätsmedizin und der Krankenversorgung trennen. Dann hätten wir auch diese Kannibalismusprobleme, die hier momentan massiv auf beide Unternehmen eindringen, überhaupt nicht. Wir hätten eine vernünftige Grundlage, beide Unternehmen in einem finanzierbaren Rahmen weiterzuentwickeln.

[Beifall bei der FDP]

Was heute besonders spannend war, waren Artikel der „Berliner Morgenpost“ und der „Berliner Zeitung“. Ganz überraschend hat sich das UKBF als größter Minusbringer in der Charité entwickelt. Das ist kein Wunder. Das UKBF ist tatsächlich als einziges der Standorte auch als Universitätsklinikum entwickelt worden und hat daher auch eine ganz andere Grundkonstruktion als ein nor-

Kai Gersch

males Krankenhaus. Das ist auch nicht Sinn und Zweck des UKBF gewesen. Es sollte ausschließlich ein Universitätsklinikum sein. Das wollen wir als FDP auch tatsächlich so haben. Wir wollen es ausbauen und stärken.

[Beifall bei der FDP]

Zur Frage der Fusion oder Nicht-Fusion: Es ist wirklich eine interessante Diskussion. Das, was schon 2003 daneben gegangen ist, die Fusion von FU und HU zur Großcharité, wird nun deutlich. Wir sehen die Auswirkungen jetzt. Sie sind für alle Bereiche fatal. Sie wollen uns nun erzählen, dass es eine Option ist, mit dem reinen Krankenversorger Vivantes zu einem schwerpunktmäßigen Universitätsklinikum zu fusionieren. Das kann auf keinen Fall funktionieren. Es wird Ihnen jeder außerhalb dieses Raumes bestätigen können. Der politische Raum hier scheint sich aber zumindest nicht ganz sicher zu sein. Frau Winde! Ich bin über Ihre Argumentation überrascht zu sagen, wir brauchen eine Entscheidung und klare Strukturen, wir müssen, jawohl und wunderbar. Am Ende steht dann, dass alles beim Alten bleibt. Das packen wir dann auch noch zusammen: Minus und Minus ergibt Plus. Das ist eine tatsächliche sozialdemokratische Rechnung.

[Beifall bei der FDP]

Ein kurzer Satz zur CDU: Ich freue mich, Herr Zimmer, dass Sie dieses Mal diese Debatte geführt haben. Sie war qualitativ deutlich angenehmer als das, was wir letztes Mal geboten bekommen haben.

[Beifall bei der FDP]

Aber es wäre vielleicht wirklich hilfreich, wenn auch die CDU sich entscheiden könnte, in welche Richtung sie beim UKBF steuert, ob sie für die Kooperation oder für die Fusion ist – wie auch immer. Ich glaube, Sie haben die Frage heute zumindest für sich beantwortet. Da sind wir vollkommen bei Ihnen. Nichts passt weniger zusammen als Vivantes und UKBF, ich glaube, das sollten wir behalten. Ich hoffe, dass sich diese Meinung auch in der CDU durchsetzt.

[Beifall bei der FDP]

Zum Schluss noch ein kurzer Satz an die Linke – wir haben eine Antwort auf eine Große Anfrage bekommen, in der nichts gesagt wurde, also kann man sich hier auch kurz halten. – Herr Kollege Albers! Ihre Lieblingsthemen sind immer Bettenaufwuchs und die Situation der Beschäftigten. Da bin ich ganz bei Ihnen; die Problematiken sehen wir alle. Aber es passt nicht zusammen, wenn Sie sagen, wir brauchen dann noch mehr Betten. Denn auch das würde wieder aus dem gleichen Topf gehen, das heißt, in der Konsequenz würde das passieren, was Sie eigentlich nicht wollen – und wir auch nicht –: Die Qualität der Arbeit der Beschäftigten für die Patienten würde sich noch weiter verschlechtern. Diesen Konflikt müssen Sie uns noch genauer erklären. Wenn Sie die Lösung haben – bitte sehr, dann können wir darüber reden. Im Moment erschließt sich die Logik definitiv nicht. Sie wissen, es ist mir ein persönliches Anliegen, hier etwas zu bewegen. Und damit möchte ich es zu diesem Thema dabei belassen.

Noch einmal ganz kurz: Wir haben heute nichts weiter zu Konzepten gehört, keinen einzigen Satz außer: Es bleibt, wie es ist, und alles ist toll, und wir brauchen bloß noch das Geld dazu. Ich glaube, die einzige – das muss ich noch anmerken –, die etwas dazu beigetragen hat, auch wenn es dem einen oder anderen hier nicht gefällt, ist die FDP. Sie hat ein klares Konzept und stellt sich damit auch gegen den Mainstream. Aber ich glaube, es ist wichtig, dass wenigstens eine Partei in diesem Raum etwas Fundamentales zu dem Thema zu sagen hat. – Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Gersch! – Die Große Anfrage Drucksache 16/2901 ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

Bevor wir jetzt zu mehreren Abstimmungen und zu einer letzten Rederunde kommen, darf Ihnen noch mitteilen, dass bei der Olympiade Frau Rebensburg die Goldmedaille im Riesenslalom gewonnen hat.

[Beifall]

Die lfd. Nr. 12 befindet sich auf der Konsensliste. Die Fraktion der FDP hat dazu jedoch noch nachträglich eine Beratung beantragt. Ich rufe daher auf

lfd. Nr. 12:

a) Beschlussempfehlung

Sportstätten eine Zukunft geben – Rat für nachhaltige Sportentwicklung berufen!

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/2855
Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/2855

b) Antrag

Rot-Rot muss mehr Bewegung und Sport in die Ganztagschule bringen

Antrag der Grünen, der CDU und der FDP
Drs 16/2976

Eine Beratung ist jetzt nicht mehr vorgesehen. Zum Antrag der Oppositionsfraktionen Drucksache 16/2855, Sportstätten eine Zukunft geben, empfiehlt der Fachausschuss auch in geänderter Form mehrheitlich gegen die Antragsteller die Ablehnung. Wer dem Antrag Drucksache 16/2252 dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der FDP, der CDU und der Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Bei keiner Enthaltung ist dann der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag der Oppositionsfraktionen Drucksache 16/2976 wird die Vertagung beantragt. Gibt es dagegen Widerspruch? – Das ist nicht der Fall. Dann verfahren wir so.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Die lfd. Nr. 13 war Priorität der Fraktion der SPD unter der lfd. Nr. 4 b. Die lfd. Nrn. 14 bis 17 stehen auf der Konsensliste.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 18:

Beschlussempfehlungen

Nachteile für Berlin künftig vermeiden - professionelles Vertragsmanagement in der Berliner Verwaltung einführen

Beschlussempfehlungen VerwRefKIT und Haupt Drs 16/2947

Antrag der CDU Drs 16/1409

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Beide Ausschüsse empfehlen mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung des Antrags Drucksache 16/1409. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der FDP, der CDU und der Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen – im Schnecken tempo. Wer enthält sich? – Bei keiner Enthaltung ist der Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 19 und 20 stehen auf der Konsensliste.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 21:

Beschlussempfehlung

„Frühe Hilfen“ heißt, vor der Kindeswohlgefährdung ansetzen!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2962
Antrag der CDU Drs 16/1617

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der FDP die Ablehnung des Antrags Drucksache 16/1617. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der CDU. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Das sind die Fraktionen der Grünen und der FDP. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich komme jetzt zur

lfd. Nr. 21 A:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Ausgliederung des Sportmuseums Berlin und des Grünauer Wassersportmuseums aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Beschlussempfehlungen Kult und Haupt Drs 16/2989
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2875

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Beide Ausschüsse empfehlen einstimmig die Annahme der Vorlage Drucksache 16/2875. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 21 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

Fortführung der Beschlüsse vom 12. Juli 2001 und 9. Dezember 2004 bei Erbbaurechtsverträgen für ehemals bezirkliche Pflegeeinrichtungen nach § 71 Abs. 2 SGB XI nach Novellierung der Landeshaushaltsordnung, insbesondere § 64 Abs. 2 Satz 1 Nr. 4 a und b

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2990
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt wiederum einstimmig bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen ist das dann so beschlossen.

Lfd. Nr. 21 C:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 24/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2991
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP die Annahme des Vermögensgeschäftes. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Ich weiß nicht, ob die Fraktion der Linken immer noch mitstimmen will. – Dafür stimmen die Fraktion der Linken – –

Wir sind bei Nr. 21 C. Der Hauptausschuss – ich wiederhole das – empfiehlt mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP die Annahme. Ich bitte nochmals um Abstimmung. Wer ist für diesen Antrag? – Jetzt sehe ich Zustimmung bei der Fraktion der Linken und bei der sozialdemokratischen Fraktion. Wer ist dagegen? – Dagegen sind die Grünen und die CDU-Fraktion. Wer enthält sich? – Die FDP-Fraktion enthält sich. Damit ist das so beschlossen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Wir kommen zur

lfd. Nr. 21 D:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 31/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2992
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Vermögensgeschäfts. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Wer ist dagegen? – Niemand. Wer enthält sich? – Auch niemand. Damit ist das so beschlossen.

Wir kommen jetzt zur

lfd. Nr. 21 E:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 1/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2993
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt wiederum einstimmig die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind ersichtlich alle Fraktionen. Wer ist dagegen? – Dagegen ist niemand. Wer enthält sich? – Es gibt auch keine Enthaltungen. Damit ist das so beschlossen.

Lfd. Nr. 22:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/2960

Mir liegt folgender Überweisungswunsch vor: Auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen soll die lfd. Nr. 1, Verordnung Nr. 16/223, Verordnung zur Umsetzung der Neustrukturierung der Amtsgerichte, an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung überwiesen werden. Ohne Abstimmung ist so erkannt. – Von den weiteren Verordnungen hat das Haus Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 23 steht auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 24:

Antrag

Dresdner Bahn in den Tunnel – wirtschaftliche und städtebauliche Katastrophe vermeiden!

Antrag der CDU Drs 16/2966

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/2966 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Jetzt kommen wir zur

lfd. Nr. 25:

Antrag

East-Side-Gallery sichtbar machen und vor Kiezcharlatanen schützen!

Antrag der CDU Drs 16/2967

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Es wird empfohlen, den Antrag Drucksache 16/2967 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr sowie mitberatend an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten zu überweisen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Dann sind wir bei der

lfd. Nr. 26:

Antrag

Erzieherinnenmangel vom Senat hausgemacht – Verträge nicht mehr befristen

Antrag der CDU Drs 16/2969

Hinsichtlich der Beratung haben sich die Fraktionen darauf verständigt, die vorgesehenen Reden zu Protokoll zu geben. Dazu haben Sie nun Gelegenheit.

Emine Demirbüken-Wegner (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Was wir in Berlin durch die planlose Arbeit des rot-roten Senats und die Parteien von SPD und der Linken erleben, führt immer wieder zu einem unverständlichen Kopfschütteln. Gerade erleben wir wieder eine dieser wortgewaltigen Ankündigungsattacken bei der Bewältigung des Erzieherinnenmangels. Zwar hat der Senat unter dem Druck des Volksbegehrens den Weg für rund 1 800 neue Erzieherinnenstellen frei gemacht, aber sich viel zu spät über die Besetzung der Stellen Gedanken gemacht. Vor dem Hintergrund der bundesweiten Konkurrenz um das knapper werdende Kitapersonal, hat der Senat zwar bestehende befristete Verträge für ein weiteres halbes Jahr verlängert und großmundig eine Ausbildungsoffensive angekündigt, aber was bedeutet dies für die mühsam durchgesetzten Qualitätsverbesserungen in den Kitas oder für den Ausbau der Ganztagschulen, wenn der Erzieherinnenmangel dadurch erst in drei Jahren verringert werden kann? Was bedeutet das für die Abdeckung des zusätzlichen Personalbedarfs mit qualifizierten Fachkräften

Emine Demirbükten-Wegner

zum 1. April oder 1. August diese Jahres? Wo sollen die über 1 000 schon in diesem Jahr fehlenden Erzieher und Erzieherinnen herkommen? Das sind alles Fragen, auf die der Senat keine Antwort hat. Die Versäumnisse der Senatspolitik der letzten Jahre lassen sich eben nicht durch heiße Luft wegblasen.

Doch der Erzieherinnenmangel, also der Mehrbedarf an gut ausgebildeten Erzieherinnen, kam keineswegs überraschend. Lange war klar, dass durch die erfolgreiche Arbeit der Bundesregierung für die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und mehr Bildungsgerechtigkeit sowie den Ausbau der Kindertagesbetreuung mehr und besser qualifizierte Erzieherinnen benötigt werden. Berlin hat dies anscheinend völlig unterschätzt und nicht gesehen, dass allein für den Ausbau der Krippenplätze bis 2013 bundesweit 50 000 zusätzliche Vollzeitstellen für Erzieherinnen und Erzieher benötigt werden. Da ist der Fehlbedarf von 900 bis 1 000 Erzieherinnen in Berlin beinahe belanglos, könnte man meinen, aber in knapp fünf Wochen, also zum 1. April, sollen diese Fachkräfte eingesetzt werden. Deshalb ist Ihre Qualifizierungsoffensive mit den zusätzlichen Ausbildungskapazitäten und den Quereinsteigern ein mehr als hilfloser Versuch, verschlafene Zeit einzuholen.

Es gibt auch nach vier Wochen Diskussion in ihrem Hause kein konkretes Umsetzungskonzept, das auf rechtlich ordentlicher Grundlage sowohl die Belange der beschäftigten Quereinsteiger gewährleistet, als auch die beschlossene Verbesserung der Betreuungsqualität mit fachlich noch nicht ausreichend gebildetem Personal absichert. Ja, es ist sogar ein Rückschritt für die Bildungsqualität der Vorschulkinder zu erwarten, wenn Quereinsteiger nicht als zusätzliches Personal in den Einrichtungen arbeiten, sondern als sozialpädagogische Fachkräfte, obgleich sie für eine gleichberechtigte Arbeit mit anderen Erzieherinnen erst in 1 440 Unterrichtsstunden oder über drei Ausbildungsjahre schrittweise qualifiziert werden müssen.

Doch immer noch versucht der Senat nach Gutsherrenart, Vorgaben zu machen und Umsetzungsprobleme in den Einrichtungen zu ignorieren. Wir erwarten deshalb vom Senat umgehend, also spätestens bis zum 1. April 2010, klare Aussagen und wirksame Maßnahmen, um den in vielen befristeten Verträgen arbeitenden Erzieherinnen dauerhafte Beschäftigungsangebote zu machen. Denn nur durch eine gesicherte Beschäftigungsperspektive in unbefristeten Verträgen und tariflich ordentlicher Bezahlung kann einer Abwanderung von Erzieherfachkräften in andere Bundesländer vorgebeugt werden.

Sandra Scheeres (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Ja, wir haben einen zusätzlichen Bedarf an Erzieherinnen, darüber haben wir ja schon in verschiedenen inhaltlichen Zusammenhängen diskutiert. Sie reden in Ihrem Antrag von angeblichen Versäumnissen, was ich nicht nachvollziehen kann. Denn unser Erzieherinnenbedarf resultiert aus unseren positiven Bildungsinitiativen.

Wir haben die Angebote in unseren Bildungseinrichtungen in Berlin kontinuierlich quantitativ und qualitativ ausgeweitet. Unser politisches Ziel ist es, dass möglichst viele Kinder und Jugendliche unsere Bildungseinrichtungen besuchen und ein Ganztagsangebot wahrnehmen können, damit sie gute Bildungschancen erfahren. Aus diesem Grund haben wir Schwerpunkte gesetzt: Im Krippenbereich bauen wir die Plätze weiter aus, obwohl wir im Bundesdurchschnitt mit 42 Prozent vorne liegen. Auch im Kitabereich liegen wir bei der Platzabdeckung bundesweit vorn. Und wir arbeiten daran, dass noch mehr Kinder in die Kita gehen. In der Krippe und Kita hat ein hoher Anteil der Kinder einen Ganztagsplatz. Wir arbeiten mit qualifiziertem Fachpersonal in den Kitas. 88 Prozent unseres Personals hat einen Fachschulabschluss, wir liegen hier ebenfalls im Bundesvergleich vorne. Wir führen stufenweise einen Rechtsanspruch auf einen Teilzeitplatz – sieben Stunden täglich – ein. Wir verbessern den Erzieher-Kind-Schlüssel und stufenweise auch die Leitungsfreistellung. In den Berliner Grundschulen bieten wir ein flächendeckendes Ganztagsangebot in Form der verlässlichen Halbtagsgrundschule und der gebundenen Ganztagschule an. In der neuen Integrierten Sekundarschule wird den Kindern und Jugendlichen ebenfalls ein Ganztagsangebot zur Verfügung stehen. All diese Ansätze sind bewusst eingeführt worden. Wir wollen bessere Strukturen, und die logische Konsequenz daraus ist, dass wir mehr Personal brauchen.

Und weil dem so ist, müssen wir auch nicht vermeintliche Versäumnisse beklagen. Wir haben es nämlich vorgezogen, rechtzeitig zu handeln. Senator Zöllner hat frühzeitig den Bedarf im Blick gehabt und darauf reagiert und vorgebaut. Liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU, Sie waren bei den Haushaltsberatungen dabei, auch wenn Sie sich offensichtlich nicht mehr erinnern. Wir haben die Ausbildungskapazitäten ausgeweitet und zusätzliche Gelder in den Haushalt eingestellt. Sie waren auch an den Diskussionen ums Kitagesetz beteiligt. Wir haben die Weichen gestellt, dass Quereinsteiger, die aufgrund ihrer beruflichen Erfahrung hinreichende pädagogische Fachkenntnisse aufweisen, eine berufsbegleitende Erzieherinnenausbildung absolvieren können. Viele Kräfte in den Bildungseinrichtungen haben Teilzeitverträge, die aufgestockt werden können.

Zu ihrem Problemaufriss der befristeten Verträge kann ich nur Folgendes sagen: In den Schulen arbeitet der Senat hauptsächlich mit unbefristeten Verträgen. 3 Prozent der Verträge sind befristet, klar fände ich das anders besser. Hintergrund sind die Stellen im Überhang, Erziehungszeitvertretungen usw. Und die freien Träger kann der Senat nicht zwingen, mit unbefristeten Verträgen zu arbeiten.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen der CDU, ich weiß, Sie mäkeln gerne rum. Sie sollten lieber dafür sorgen, dass wenigstens ähnlich gute Bedingungen auch in den von Ihnen regierten Ländern geboten werden. Die Partei des Betreuungsgeldes ist im Kampf für eine bessere

Sandra Scheeres

Kita aber wenig glaubwürdig. Wenn es nach Ihnen geht brauchten wir nicht mehr Erzieherinnen, denn die Kinder sollen ja in Zukunft zuhause bleiben.

Sehr geehrte Kollegen der CDU und FDP, ich habe einen Vorschlag, wie Sie den Kindern dieser Stadt wirklich helfen können. Sorgen Sie auf Bundesebene dafür, dass die Länder auf Grund Ihrer Steuergeschenke nicht finanziell ausbluten und noch Luft zum Atmen haben! Sie können sicher sein, wir werden diese Spielräume für die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen nutzen und die Bildungsangebote weiter verbessern.

Elfi Jantzen (Grüne) [zu Protokoll gegeben]:

angesichts des bekannten Mangels an Erzieherinnen und Erziehern ist es ein Trauerspiel, dass sich das Parlament mit der Problematik der befristeten Erzieher/-innenstellen beschäftigen muss. Berlin kann es sich nämlich in Konkurrenz zu anderen Bundesländern um qualifizierte Fachkräfte für die Kita und Ganztagsangebote an Schulen nicht leisten, so schnöde mit seinen Erzieherinnen und Erziehern umzugehen.

Der Erzieher/-innenbedarf beläuft sich bundesweit allein für den Kitabereich von 2009 bis 2013 für Ausbau U3 auf 45 000 VZ-Stellen plus Ersatzbedarf von 72 000 VZ-Stellen – also rund 117 000 Stellen. Dem gegenüber stehen 55 500 Absolventinnen und Absolventen der Erzieher/-innenfachschulen, von denen erfahrungsgemäß nur etwa 65 Prozent in die Kitas gehen. Es gibt also bundesweit eine eklatante Kluft zwischen den benötigten Erzieherinnen und Erziehern und dem Zugang ausgebildeter Fachkräfte aus den Schulen.

Auch in Berlin zeichnet sich ein Mangel an Erzieherinnen und Erziehern ab: 2010 werden ungefähr 900 Erzieher/-innen ausscheiden und rund 900 zusätzlich für den Ausbau der Ganztagsangebote und die beschlossenen Verbesserungen im Kitabereich gebraucht. Dem gegenüber stehen rund 1 000 Absolventinnen der Erzieher/-innenausbildung. Es bleibt also eine Lücke zwischen Nachfrage und Angebot..

Der Senat hat das Problem ja nach vielen Mündlichen und Kleinen Anfragen Ende 2009 endlich erkannt. Er will die Kapazitäten der Erzieher/-innenausbildung erhöhen und sich bemühen, Berufsrückkehrer/-innen zu aktivieren. Die Heilerziehungspflege soll als gleichberechtigt anerkannt und eine Vielzahl von Teilzeitstellen aufgesteckt werden. Zudem will man den Quereinstieg erleichtern und durch eine Nichtschülerprüfung Personal für die Kitas akquirieren. Ich will hier heute gar nicht die Debatte um den Handwerker/die Handwerkerin in der Kita aufmachen, denn klar ist: Alle diese Maßnahmen werden kaum ausreichen, den Bedarf an qualifizierten Fachkräften in den Kitas und Schulen in Berlin zu decken.

Wenn genügend qualifiziertes Personal für die Ganztagsangebote an den Schulen vorhanden sein und die beschlossene und notwendige Qualitätsverbesserung in den

Kitas nicht zulasten der guten quantitativen Ausstattung im Kitabereich gehen soll, muss das Land Berlin gehörige Anstrengungen unternehmen, qualifiziertes Fachpersonal in Berlin zu gewinnen und zu halten.

Wenn Berlin in Konkurrenz mit anderen Bundesländern bestehen will, täte der Senat gut daran, mit den Erzieherinnen und Erziehern in Berlin sorgsam und wertschätzend umzugehen. Berlin hat denkbar schlechte Voraussetzungen, qualifiziertes Fachpersonal in Berlin zu halten. Wir haben die schlechteste Bezahlung und – trotz der stufenweisen Personalverbesserung – nicht die beste Personalausstattung in den Kitas. Und wir haben personelle Probleme in der verlässlichen Halbtagsgrundschule, der Schulanfangsphase und der ergänzenden Förderung. Viele Erzieher/-innen haben Teilzeitstellen, mit denen sie sich und ihre Familien kaum ernähren können.

Es ist ein Unding, wie Rot-Rot mit den Erzieherinnen und Erziehern in der ergänzenden Förderung und Betreuung umgeht. Bis in den Januar hinein hatten einzelne Erzieher/-innen nach Auslaufen der Fristverträge zum Jahresende 2009 keinen Arbeitsvertrag. Dann wurden ihnen Verträge bis zum 1. April angeboten und schließlich Verträge bis zum 31. August befristet abgeschlossen, auch für befristete Aufstockungen.

Sachliche oder gar rechtswirksame Gründe für diese Befristungen gibt es nicht – und so holt sich das Land Berlin eine Schlappe nach der anderen vor dem Arbeitsgericht. Das Land Berlin hat bereits mehrere Klagen auf Entfristung verloren und bietet nun vereinzelt unbefristete Verträge an. Da werden unnötig Ressourcen bei Arbeitsgerichten vergeudet. Angesichts des offensichtlichen Erziehermangels ist es völlig unverständlich, warum das Land nach wie vor Einstellungen blockiert oder nur befristete Verträge zulässt.

Erzieherinnen und Erzieher leisten eine gesellschaftlich wichtige Aufgabe. Ihre Arbeit muss mehr Anerkennung finden – sowohl gesellschaftlich als auch finanziell. Ebenso wichtig sind gute Arbeitsbedingungen. Nur wenn der Erzieher/-innenberuf attraktiver wird, werden sich mehr junge Frauen und auch mehr Männer für ihn entscheiden.

Steffen Zillich (Linksfraktion) [zu Protokoll gegeben]:

Der Titel des CDU-Antrages klingt auf der einen Seite nach Skandal, auf der anderen Seite nach schneller Lösung. Beides trifft so nicht zu, ist bestenfalls die halbe Wahrheit. Und auch der Antragstext wird dem Problem nicht gerecht, erfasst bestenfalls einen Aspekt des Problems.

Ja, es gibt aktuell und vor allem perspektivisch einen Erzieherinnenmangel. Man kann durchaus auch sagen, dass der perspektivische Erzieherinnenmangel in einem erheblichen Maß hausgemacht ist: Ausbau des Ganztagsbetriebs an Grundschulen und ab dem nächsten Schuljahr, insbesondere im Sekundarschulbereich, Verbesserung der Erzieherinnenausstattung in den Kitas und die schritt-

Steffen Zillich

weise Ausweitung der Kostenbeteiligungsfreiheit in der Kita. All dies erzeugt einen Mehrbedarf an Erzieherinnen, auf den auch die bisherigen Ausbildungskapazitäten nicht ausgerichtet waren. Diesen Zusatzbedarf hat der Senat mit 900 Erzieherinnen und Erziehern beziffert. Darüber hinaus müssen in diesem Jahr 900 Erzieherinnen und Erzieher, die aus Altersgründen ausscheiden, ersetzt werden. Auch diese Entwicklung, die ebenso im Bereich der Lehrerinnen und Lehrer existiert, ist bekannt – aber angesichts der Haushaltslage über Einstellungen nur bedingt steuerbar.

Dem sich abzeichnenden Mangel an Erzieherinnen und Erziehern können wir nur mit einem Paket von Maßnahmen begegnen. Der Senat hat eine Reihe solcher Maßnahmen Anfang Januar bereits vorgestellt. Dazu gehören:

- Aufstockung der Ausbildungsplätze um 500 – zzt. etwa 1 000 Absolventinnen und Absolventen der Erzieher/-innenausbildung –,
- Berufsrückkehrer sollen wieder aktiviert werden,
- die Ausbildung der Heilerziehungspflege soll gleichberechtigt anerkannt werden, das könnte ca. 100 zusätzliche Erzieher/-innen bringen,
- Aufstockung von Teilzeit,
- berufsbegleitende Erzieher/-innenausbildung für Assistenten, die bereits in Kitas arbeiten,
- Möglichkeiten für den Seiteneinstieg in den Erzieher/-innenberuf schaffen, aus anderen pädagogischen Berufen mit einem möglichst unbürokratischen Anerkennungsverfahren nach klar bestimmten Kriterien sowie aus anderen, z. B. Handwerksberufen. Dafür müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt und eine Nichtschülerprüfung absolviert werden. Näheres hierzu befindet sich bereits auf der Webseite der Senatsverwaltung für Bildung und Wissenschaft.

In diesem Zusammenhang soll übrigens zugleich auch der Anteil von Pädagogen und Pädagoginnen mit Migrationshintergrund erhöht werden. Außerdem sollen als weitere Maßnahme Kriterien erstellt werden, nach denen BA- und MA-Absolventen und Absolventinnen eine Erzieher/-innen-Anerkennung erhalten können. Dies ist schon ein ziemlich komplexes Maßnahmenpaket. Darüber hinaus halten wir es für sinnvoll, Möglichkeiten für die Qualifizierung von Seiteneinsteigern über die Bundesagentur für Arbeit zu erschließen.

Selbstverständlich gehört auch die Entfristung von Arbeitsverträgen und von befristet aufgestockten Teilzeitverträgen in ein solches Maßnahmenpaket, um das vorhandene Potenzial auszuschöpfen.

Es ist richtig, dass auch jetzt ein Teil der Erzieher/-innen nur befristet beschäftigt ist und sich die Befristung nicht einmal am Schuljahr orientierte. Der Druck am Jahresende war groß, und erst relativ spät konnte die Senatsbildungsverwaltung die Verträge von ca. 120 in den Schulen befristet beschäftigten Erziehern und Erzieherinnen bis

zum 31. August 2010 verlängern und ebenso ca. 90 befristete Stundenaufstockungen. Erzieher/-innen in diesem Umfang werden sicherlich auch über das laufende Schuljahr hinaus benötigt. Deshalb ist auch für mich hier eine Entfristung nötig.

Generell auf befristete Arbeitsverträge zu verzichten, wie es der CDU-Antrag beinhaltet, ist sicher nicht sinnvoll und eher realitätsfern. Sicher wird es auch künftig eine Möglichkeit befristeter Einstellungen geben müssen, um angesichts der Haushaltslagen mit Schwankungen in den Schüler/-innenzahlen flexibel umgehen zu können. Notwendig ist allerdings dreierlei: Angesichts des sich klar abzeichnenden Mehrbedarfs an Erziehern und Erzieherinnen in Kitas und Schulen ist eine Erhöhung der personellen Mittel erforderlich, was Auswirkungen auf die Zahl unbefristeter Arbeitsverträge haben sollte. Zum anderen sollte für befristete Einstellungen eine Option für Entfristung unter klar definierten Kriterien enthalten sein. Und drittens muss das Land angesichts der absehbaren Leere auf dem Erzieher/-innenmarkt ein Interesse daran haben, Fachkräfte vertraglich an das Land Berlin zu binden und dies auch in der eigenen Einstellungspraxis berücksichtigen.

Mieke Senftleben (FDP) [zu Protokoll gegeben]:

Mangelhaftes Personalmanagement, mangelndes Personalplanungsvermögen, all das kennen wir doch hier in dieser so schönen Stadt. Das ist nichts Neues – leider! Seit Jahren wissen wir: Es fehlt das Personal an Schulen. Es fehlt an Lehrkräften, Erziehern und Sozialarbeitern. Und wir wissen schon lange: Lateinlehrer, Physiklehrerinnen, Musiklehrer und andere Fachlehrer sind Mangelware. Und was tut der Senat? – Zunächst erst einmal nichts.

Drei lange Jahre sind ins Land gezogen ohne Personalplanung. Junge gut Ausgebildete gingen nach Hamburg oder Baden-Württemberg. Neuerdings ist das Land Brandenburg natürlich die Attraktion – da muss man noch nicht einmal umziehen! Was macht diesen Umzug für die Jungen so attraktiv? Nun, es ist die Verbeamtung. Die lockt!

Es fehlt auch das Personal an den Kitas. Es werden 1 800 Stellen neu besetzt, aktuell fehlen 900 Stellen im Bereich der Erzieher, der Horte und der Schulen. Was nützt ein neues Kitagesetz, wenn die Basis, die Grundlage nicht zur Verfügung steht, nämlich das gut ausgebildete Personal? Das wird gebraucht, gut ausgebildetes Personal und genügend Personal. Ohne dies geht es nun mal nicht im Bildungsbereich. Genügend Personal ist notwendig, um die Startchancen unserer Kinder zu verbessern, die Eltern mit in das „Erziehungsboot“ zu nehmen, kurz und gut: den Kindern eine Basis zu vermitteln, damit sie gut gerüstet eingeschult werden können und den Schulbeginn und den Schulalltag besser als bisher schaffen.

Und nun ist die Situation in Berlin so, wie sie ist: 1 800 neue Stellen im Kitabereich, aktuell fehlen 900 Stellen in Kitas, Horten und Schulen. Ich will fair sein und den

Mieke Senftleben

Bedarf der 1 800 Erzieherinnen zunächst einmal außen vor lassen, denn dieser Bedarf hat sich erst durch den Druck der Initiatoren des Volksbegehrens gestellt.

Richten wir also den Blick zunächst nur auf die 900 fehlenden Stellen! Das ist das Ergebnis einer völlig verfehlten Personalpolitik in den letzten Jahren. Es ist wie immer hier in Berlin: Eine Planung findet nicht statt, auf Kooperationen und Gespräche mit den Fachhochschulen wird gepfiffen, der Beruf ist insbesondere für Männer nicht attraktiv in Anbetracht der geringen Vergütung, des persönlichen Fortkommens – also der beruflichen Perspektive.

Nun, der Senat sieht hier wohl auch ein Problem, und er wurde tätig: Ein neues Quereinsteigerprogramm wurde initiiert. Hopplahopp werden 100 Menschen zum Erzieher ausgebildet. 100 Personen – gebraucht werden 900! Nach Adam Riese fehlen also noch 800! Das mit den Quereinsteigern geht ja nun ganz schnell. Und diese Schnelligkeit lässt vermuten, dass das Konzept wieder einmal mit der heißen Nadel gestrickt wird. Nein, ich habe nichts gegen Quereinsteiger – ohne die wird es gar nicht gehen. Aber an erster Stelle muss doch ein valides Konzept stehen, bevor man loslegt. Die Frage nach der Ausbildung, wer macht sie, wo passiert sie, welche Verantwortung übernimmt der „Neue“? Gibt es Mentoren, welche Funktion übernimmt die Kitaleitung? Da sind viele Fragen, aber die werden ja gar nicht gestellt, denn dann müssten ja die Antworten auch geliefert werden – und das ist ja das Problem bei diesem Senat. Der Mangel an Erzieherinnen ist eklatant, der Lehrermangel nicht minder.

Was nützt ein neues Schulgesetz, wenn gut ausgebildetes Personal für den rhythmisierten Ganztagsbetrieb quantitativ nicht annähernd vorhanden ist? Was nützt ein neues Schulgesetz, wenn die Präsenzzeit für die Lehrkräfte immer noch nicht geregelt ist? Wir verabschieden Gesetze, ohne die Folgen zu berücksichtigen. Das ist fatal! Herr Senator, werden Sie endlich aktiv, erstellen Sie ein zukunftsfähiges Personaltableau! Denken Sie daran, dass Sie motivierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen brauchen, die auch eine persönliche Lebensplanung brauchen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Es wird empfohlen, den Antrag Drucksache 16/2969 an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie zu überweisen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Die lfd. Nrn. 27 und 28 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 29 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 4 a.

Wir kommen jetzt zur letzten Rederunde unter

lfd. Nr. 30:

Antrag

Nutzungsmöglichkeiten von Brandenburger Gefängnissen ernsthaft prüfen

Antrag der Grünen Drs 16/2973

Für die Beratung sind jeweils fünf Minuten vorgesehen. Das Wort für die Fraktion der Grünen hat Herr Behrendt.

Dirk Behrendt (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte mit einer Frage an Sie, Frau von der Aue, beginnen: Wie würden Sie denn, wenn Sie noch Landesrechnungshofpräsidentin in Brandenburg wären, Ihr jetziges Verhalten bewerten?

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Da kommt der Brandenburger Justizminister Schöneburg, bietet an: Liebe Berliner! Wir haben große Überkapazitäten in unseren Haftanstalten, wir haben 655 Haftplätze frei, Ihr habt eine Überbelegung, Ihr habt ein Problem mit Altbaubeständen in Justizvollzugsanstalten. Lasst uns doch einmal ins Gespräch miteinander kommen, ob man da nicht zueinander kommen kann, sodass Ihr unsere Gefangenen bei uns unterbringt und damit womöglich auf einen eigenen Anstaltsneubau verzichten könnt!

Nun hat Ihr Staatssekretär uns gestern im Hauptausschuss damit überrascht, dass er gesagt hat, es gebe gar kein Angebot aus Brandenburg. Das stand zwar in vielen Zeitungen – nun mag es sein, dass die Zeitungen das alles falsch geschildert haben –, aber Sie selbst, Frau Senatorin, haben am 22. Januar eine Presseerklärung herausgegeben, die schon in der Überschrift lautet: Justizsenatorin von der Aue – wörtliches Zitat –: „Brandenburgs Angebot ist unredlich“. – Was stimmt denn nun? Gab es ein Angebot, das Sie als unredlich betrachten, oder stimmt das, was Ihr Staatssekretär im Hauptausschuss erzählt hat, dass es überhaupt kein Angebot gegeben habe? Eins kann ja nur stimmen. Und es wäre ganz schön, wenn Sie uns vielleicht einmal erklärten, was denn eigentlich in der Sache zutreffend ist.

[Beifall bei den Grünen]

Zur Verweigerung: Sie verweigern sich ja halsstarrig jeglichen Gesprächen mit Brandenburg. Man hat in der Brandenburger Presse lesen müssen, dass der dortige Justizminister Schöneburg auf Sie zugegangen sei und Sie da keine Gesprächsbereitschaft gezeigt hätten. Sie führen regelrecht wie eine Monstranz eine Entscheidung des Kammergerichts zur Unterbringung einer weiblichen Gefangenen in der Justizvollzugsanstalt Luckau vor sich her. Da hat das Kammergericht im September 2008 entschieden, dass die Unterbringung dieser Frau in Luckau rechtswidrig ist. Die Frage, die sich aber stellt, ist, ob aus diesem Beschluss eigentlich folgt, dass generell die Unterbringung von Berliner Gefangenen in Brandenburg unzulässig ist. Wenn dem so sei, frage ich Sie: Wie wollen Sie uns denn eigentlich erklären, dass Sie in Brandenburg eine

Dirk Behrendt

neue Haftanstalt bauen und dort die Berliner Gefangenen unterbringen wollen? Das wäre dann offenbar auch rechtswidrig, wenn dem so ist.

Das hat das Kammergericht aber nicht in der Sache entschieden, sondern es hat gesagt, im Einzelfall sei die Unterbringung deswegen unzulässig, weil diese Haftanstalt Luckau, die hinter dem Spreewald liegt, so weit von Berlin entfernt ist, dass hier die familiären Bindungen, die in diesem Fall besonders ausgeprägt waren, weil der Ehemann der Frau erkrankt war, es ihr nicht zumutbar machen, dass sie dort im Luckau im Spreewald untergebracht wird. Es gibt aber Anstalten in Brandenburg – und darauf bezieht sich das Angebot von Herrn Schöneburg –, die deutlich näher an der Stadt liegen als nun gerade diese. Ich erinnere an die Anstalten in Brandenburg an der Havel oder auch in Neuruppin. Da sollte man in ernsthafte Gespräche einsteigen.

Denn wir haben nicht nur diesen Beschluss des Kammergerichts, sondern wir haben auch den Beschluss des Landesverfassungsgerichts vom November 2009. Danach ist die Unterbringung in Haus 1 der Justizvollzugsanstalt Tegel verfassungswidrig, weil sie gegen die Menschenwürde verstößt. Da ist die Frage, Frau Senatorin: Wollen Sie eigentlich diese menschenwürdevidrigen Zustände dulgend hinnehmen, bis irgendwann einmal Großbeeren – wir wissen alle, dass es da nicht vorangeht, das Kammergericht hat die Vergabe gestoppt – fertig ist? Dort in Tegel soll dann verfassungswidrig untergebracht werden? Das betrifft immerhin 258 Haftplätze in Tegel. Gestern waren dort 246 Gefangenen verfassungswidrig nach Beschluss unseres Landesverfassungsgerichts untergebracht. Darüber sollten Sie einmal ernsthaft nachdenken, wie Sie hier schleunigst Abhilfe schaffen, und nicht, wie Sie es bisher in Vorlagen für dieses Haus getan und darauf hingewiesen haben: Wir können leider gar nichts machen, wir müssen hoffen, dass irgendwann einmal Großbeeren fertig ist.

Sie sollten hier auf den Justizminister in Brandenburg zugehen. Sie sollten das ernsthaft ausloten, was er an Angeboten hat, beispielsweise die Übertragung einer gesamten Anstalt. Sie sollten mit ihm auch ausloten, wie viele Gefangene wir kurzfristig dort unterbringen können. Es gibt 655 freie Haftplätze in Brandenburg. Hier sollte man ins Gespräch miteinander eintreten und das ausloten und – ich wiederhole – hier die Häftlinge, die nach Beschlüssen des obersten Gerichts dieser Stadt verfassungswidrig und menschenwürdevidrigen in Tegel untergebracht sind, möglichst schnell dort rechtmäßig unterbringen.

[Beifall bei den Grünen]

Es ist im Übrigen der Berliner Bevölkerung auch immer schwerer vermittelbar, weshalb hier 120 Millionen Euro ausgegeben werden sollen, immerhin Steuergelder, obwohl überall Einsparungen vorgenommen werden, um ein neues Gefängnis in Brandenburg zu bauen, während Gefängnisse in Brandenburg zu einem Drittel leerstehen. Das kann nun wirklich niemand verstehen. Es ist im Hinblick auf die angestrebte engere Zusammenarbeit mit Branden-

burg besonders begründungsbedürftig. Kehren Sie ein, reden Sie mit dem Kollegen Schöneburg ernsthaft und lassen Sie uns hier die Probleme angehen! – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Behrendt! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat nun der Kollege Kohlmeier.

Sven Kohlmeier (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich danke Ihnen, lieber Kollege Behrendt, für diese großartige Rede und zweitens dafür, dass ich mich bei meiner Fraktion unbeliebt mache, weil die Kollegen meiner Fraktion ja glauben, ich hörte mich hier vorne selbst gerne reden.

[Andreas Otto (Grüne): Ach was?]

Angemeldet ist die Rederunde aber von Ihnen, lieber Kollege Behrendt. Sie sind davon leider nicht abgegangen. Deshalb zum Thema Gefangenentourismus, Problemlösung oder Schnapsidee.

Es ist wichtig, dass wir über das Angebot des Brandenburger Justizministers, Berliner Gefangene in Brandenburg unterzubringen, reden – keine Frage, das will auch keiner irgendwie wegdrücken. Es ist auch richtig, dass wir uns dann Gedanken darüber machen, welche Konsequenzen das hat, insbesondere – wie Sie gerne wollen – für Heidering. Aber so, wie Sie, lieber Kollege Behrendt, liebe Kollegen der Grünen, es sich vorstellen, geht es dann doch nicht.

[Heidi Kosche (Grüne): Wir hören!]

– Ja, Sie können zuhören.

Erstens: Wir brauchen Heidering. Sie haben gerade die Urteile, die vom Landesverfassungsgericht zur menschenunwürdigen Unterbringung ergangen sind, angesprochen. Wir haben in der Teilanstalt I der JVA Tegel Gefangene in 258 zu kleinen Hafräumen. Wir haben in Plötzensee ein Haus in der Lehrter Straße mit 104 Plätzen, das ebenfalls geschlossen werden muss, weil es noch aus dem 19. Jahrhundert ist. Und Sie, selbst Jurist, Herr Kollege Ratzmann selbst nicht da, Strafverteidiger, Sie alle sind dort vor Ort. Sie alle wissen, wie es dort aussieht, Sie wissen alle, dass wir die Gefangenen so nicht unterbringen wollen, wie sie dort untergebracht sind.

[Joachim Esser (Grüne): Hat er doch gerade alles selbst gesagt!]

Wir wollen die Doppelbelegung abschaffen. Die Erfahrung aus Siegburg kennen Sie alle. Wir brauchen diese 650 neuen Haftplätze in Heidering, um diese Zustände, die Sie eben selbst beschrieben haben, abzuschaffen.

[Beifall von Dr. Andreas Köhler (SPD)]

Sven Kohlmeier

Ich habe heute mit dem Bund der Strafvollzugsbediensteten noch einmal telefoniert und nachgefragt, ob sich möglicherweise ein neuer Sachstand ergeben hat. Auch da wurde mir bestätigt, dass aus Berliner Sicht natürlich gefordert ist, dass die JVA in Heidering gebaut wird. Und die Meinung, die da bisher vorherrschte, steht auch zukünftig.

Zu dem Angebot des Brandenburger Kollegen Volkmar Schöneburg, ein relativ neuer Justizminister. Ich kenne ihn noch aus früheren Tagen an der Universität. Ich kenne ihn auch als Rechtsanwalt. Und da weiß ich, der ist eigentlich schlau genug, um zu wissen, dass, wenn er der „Märkischen Oderzeitung“ ein Interview gibt und sagt, Berliner Gefangene können eben mal nach Brandenburg, dass es so nicht funktioniert. Ich erwarte von dem Brandenburger Justizminister, dass er erstens die rechtlichen Urteile, die er lesen kann und die er auch versteht, umsetzt und zur Kenntnis nimmt. Ich erwarte zweitens von dem Brandenburger Justizminister, dass er dann, wenn er so einen Vorschlag öffentlich in der Presse äußert, sich gegebenenfalls einmal an die Justizsenatorin wendet.

[Benedikt Lux (Grüne): Ist die beleidigt, oder was?]

– Nein, sie ist nicht beleidigt. Das ist einfach bloß kein guter Stil. Man kann ja darüber reden, ob man jetzt über die Presse kommuniziert. Das ist bisher nicht passiert zwischen Berlin und Brandenburg. Da haben die Justizminister sich zusammengesetzt und miteinander gesprochen. Das soll auch zukünftig so sein. Und es ist so, das hat die Justizsenatorin mir auf eine Kleine Anfrage mitgeteilt:

Vor dem über die Medien verbreiteten Vorschlag des Kollegen Dr. Schöneburg gab es kein derartiges Angebot, Berliner Gefangene in Brandenburg unterzubringen.

Ich erwarte tatsächlich, wenn wir ernsthaft darüber reden wollen, dass derjenige, der diesen Vorschlag macht, sich auch an den wendet, den es betrifft. Und das ist in diesem Fall die Justizsenatorin.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Im Übrigen, lieber Kollege Lux, im Februar dieses Jahres – das wissen Sie möglicherweise, Sie kennen sich ja auch in Brandenburg aus, Brandenburg ist heute viel zitiert worden – Es gibt dort lediglich 250 freie Haftplätze für den geschlossenen Männervollzug. Wir brauchen aber 650 Haftplätze. Da zeigt schon die einfache Subtraktion, dass dies nicht funktioniert.

Zu der juristischen Argumentation des Kammergerichts: Das Kammergericht hat in dem Urteil, das der Kollege Behrendt angesprochen hat – sich gerade herausucht, 21 Seiten sind das, lieber Kollege Behrendt, das habe ich ebenfalls gerade da –, erklärt, dass die Unterbringung nur im Speckgürtel zulässig ist. Wir alle sind uns einig, dass die Justizvollzugsanstalt zum Beispiel in Guben nicht im Speckgürtel ist. Der Brandenburger Kollege hat die Intention, die Gefangenen höchstwahrscheinlich in Guben unterzubringen. Da komme ich mal auf den Spatenstich,

den wir letztes Jahr in Heidering hatten. Da hat der Kollege Behrendt sich noch darüber beschwert, wie schwer die Anstalt Heidering zu erreichen ist. Nun frage ich mich, wie wollen Sie es dann machen, wenn die Anstalt in Guben, Neuruppin oder Wriezen ist? Da kommt man noch schlechter hin. Das, lieber Kollege Behrendt, ist schizophren.

Die heutige Diskussion zeigt: Ihre Überschrift des Antrags „Nutzungsmöglichkeiten von Brandenburger Gefängnissen ernsthaft prüfen“ ist selbstverständlich und wird von uns umgesetzt. Wir werden es im Ausschuss diskutieren. Dazu erwarte ich aber auch die bessere Kooperation und Kommunikation aus Brandenburg.

[Benedikt Lux (Grüne): Beleidigt!]

Trotzdem gilt: Trotz der Zusammenarbeit mit Brandenburg ist beim Vollzug der Neubau der Justizvollzugsanstalt im Heidering alternativlos.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Rissmann das Wort.

Sven Rissmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber – ich darf hinzufügen –, geschätzter Kollege Behrendt! Ich habe eine harte, aber ehrliche Nachricht oder Mitteilung. Ich habe gerade versucht, das Plenum zu beobachten. Es hat mit Ausnahme des Kollegen Lux keiner mehr zugehört. Das liegt daran, verehrter Kollege Behrendt, dass wir dieses Thema in der Tat schon erschöpfend diskutiert haben und es auch nicht besser, interessanter oder neuwertig wird, wenn man es immer wieder, versteckt in anderen Formulierungen, auf die Tagesordnung hebt. Na gut, also heute mal wieder Heidering. Ich kann mich deshalb in der Tat kurz fassen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Behrendt?

Sven Rissmann (CDU):

Bitte, Herr Kollege Behrendt!

Dirk Behrendt (Grüne):

Herr Kollege Rissmann! Ich möchte jetzt nicht aufmachen, zu welchen Themen Ihre Fraktion uns in den letzten Jahren des Häufigeren hier erfreut hat. Aber die Frage: Stimmen Sie mir denn zu, dass es durchaus sinnvoll ist, über das größte Infrastrukturvorhaben des Landes Berlin neben dem Flughafen BBI so lange zu sprechen, bis wirklich alle Alternativen und alle Fragen hinreichend geklärt sind, und das Angebot aus Brandenburg ja noch sehr neu

Dirk Behrendt

ist und deswegen eine neue Tatsache vorliegt, über die es wert ist zu reden?

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Sven Rissmann (CDU):

Lieber Kollege Behrendt! Ich darf Ihre Frage erstens damit beantworten: Der Unterschied ist, wenn wir Themen einbringen, über die nach Ihrer Meinung schon ausreichend gesprochen wurde, hört wenigstens meine eigene Fraktion zu, wenn ich dazu rede.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der FDP – Alice Ströver (Grüne): Sie beleidigen mich!]

Ich gebe Ihnen recht, dass man selbstverständlich bei einem Projekt, das ein so großes Volumen hat, etwa 120 Millionen Euro, immer darüber sprechen muss. Das können wir im Rechtsausschuss auch alle zwei Wochen gern tun. Da werden Sie immer meine Offenheit erleben und die Offenheit meiner Fraktion, dieses Projekt auch kritisch zu begleiten. Allerdings ist es doch nicht immer nötig, hier neue Anträge einzubringen.

[Benedikt Lux (Grüne): In Hamburg läuft das besser!]

Lieber Kollege Lux! Ich sage jetzt etwas Gutes zu den Grünen; ein gutes Wort zu Ihrem Antrag. Ich darf kurz mit Erlaubnis des Präsidenten den Absatz 1 Ihrer Begründung zitieren.

Der Versuch des Baus einer neuen Berliner Justizvollzugsanstalt in Großbeeren (Brandenburg) ist seit Jahren eine Geschichte von Pleiten, Pech und Pannen. Nicht nur, dass der Baukostenrahmen von ursprünglich 85 Millionen Euro auf inzwischen exorbitante 118,5 Millionen Euro gestiegen ist, auch der Baubeginn verzögert sich immer wieder. Waren zunächst Altlasten im Boden schuld an der Verzögerung, sind die Bauarbeiten nunmehr wegen eines Rechtsstreits um eine Ausschreibung gestoppt.

Da haben die Grünen vollkommen recht.

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das muss man auch sagen, wenn man über Heidering spricht. Die – neudeutsch gesagt – Performance von Rot-Rot hier in Berlin ist einfach nur peinlich. Kurzer Satz nur: Wir bekamen mit, dass die Vergabekammer entschieden hat; die Senatsverwaltung, also Frau von der Aue, hat immer noch gesagt: Kein Problem, wir werden den Zeitplan einhalten. Die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer, hatte zwischenzeitlich schon gesagt: Nein, schaffen wir nicht mehr. Das ist einfach nur peinlich, darüber müssen wir gar nicht reden, da haben Sie recht.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Es geht im Übrigen noch weiter. Ein weiteres Musterbeispiel rot-roter länderübergreifender Zusammenarbeit ist doch das Thema Heidering auch. Der jetzt dunkelrote Justizminister in Brandenburg macht ein Angebot zur

Nutzung von Brandenburger Haftkapazitäten für Berliner Strafgefangene an seine hellrote Berliner Amtskollegin. Und diese teilt mit, dass sie kein greifbares offizielles Angebot habe und dass das alles sowieso nicht gehe. Das ist eine ganz tolle fachpolitische länderübergreifende Zusammenarbeit zwischen Brüdern und Schwestern im Geiste, ganz toll.

Was stört aber an dem Antrag der Grünen? – Es geht Ihnen offenbar nicht um das ernsthafte Prüfen, sondern es geht Ihnen im Ergebnis, lieber Herr Behrendt, Sie lächeln bestätigend, um das Verhindern von Heidering. Und das nämlich jetzt auch durch die kalte Küche, da Sie im letzten Absatz Ihres Antrags schreiben, sie wollten das geprüft haben als ernsthafte Alternative zum Gefängnisneubau in Großbeeren. Zu dem haben Sie heute auch eine diesbezügliche PE abgegeben. Na ja, liegt vielleicht doch ein bisschen nah beieinander.

[Beifall bei der CDU]

Ich sage „durch die kalte Küche abschaffen“ deshalb, weil wir die grundsätzliche Frage der Notwendigkeit des Neubaus dieser Haftanstalt auf und ab diskutiert haben, über viele Jahre hinweg, und vier von fünf Fraktionen in diesem Hause dafür sind. Darum, lieber Herr Behrendt, dürfen Sie in diesem Zusammenhang bitte nicht lobenswertes, nachhaltiges Kämpfen um eine eigene Position und die eigene Unfähigkeit, zu erkennen, dass man sich mit seiner Position nicht durchsetzen konnte, verwechseln. Jedenfalls gilt die Aufforderung, dass man ernsthaft eine Zusammenarbeit mit Brandenburg in puncto Nutzung von Haftkapazitäten in Angriff nehmen muss, solange wir Heidering nicht haben. Ich wiederhole meine Forderung, dass Berliner Strafgefangene mit ihrem Einverständnis so lange in Brandenburger Anstalten untergebracht werden sollen, bis im Berliner Vollzug ein in Gänze recht- und verfassungsmäßiger Strafvollzug gewährleistet werden kann. Dass die Senatorin dazu schweigt, ist in der Tat – Herr Behrendt, da haben Sie recht – unverstündlich und nicht nachvollziehbar.

Meine Fraktion steht weiterhin zu Heidering. Das Projekt ist notwendig und alternativlos. Natürlich sollen und müssen wir im Rechtsausschuss auf das Angebot des Brandenburger Justizministers Bezug nehmen und uns informieren. Natürlich soll es dort eine anständige rechtliche, tatsächliche, finanzielle Prüfung geben, allein schon deshalb, damit Rot-Rot sich nicht in ein oder zwei Jahren rausreden kann, wenn die Mauern von Heidering schon stehen, 50 Millionen Euro ausgegeben worden sind und man dann sagt: Wir lassen es lieber doch sein, weil wir eine kostengünstigere Alternative hätten. Ich glaube das allerdings nicht. Ich glaube nicht, dass es eine ernsthafte, rechtlich zulässige, wirklich praktikable und kostengünstigere Alternative sein kann. Lassen Sie uns darüber im Rechtsausschuss auf Grundlage einer ordentlichen Prüfung reden. Ich habe dann nämlich die Hoffnung, lieber Kollege Behrendt, dass Sie dann vielleicht auch mal ein Einsehen haben werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der FDP – Frank Henkel (CDU): Bravo!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Rissmann! – Das Wort für die Linksfraktion hat Frau Dott!

Minka Dott (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In einem hat Herr Rissmann recht,

[Andreas Gram (CDU): In allem! Immer!]

es ist Jahr für Jahr um dieses Thema gestritten worden, und wir haben zu denen gehört, die sich wirklich sehr mühsam dazu bekannt haben, am Ende einer neuen Justizanstalt in Großbeeren zuzustimmen, und zwar aus guten Gründen. Es geht vor allem inhaltlich darum, dass den Gefangenen die Bedingungen, unter denen sie zum Teil hier in Berlin inhaftiert sind, nicht mehr zuzumuten sind. Vor allem deshalb haben wir dem Neubau zugestimmt.

Sie haben mit der Formulierung der Überschrift „Nutzungsmöglichkeiten von Brandenburger Gefängnissen ernsthaft prüfen“ durchaus recht. Aber erst einmal ist das ein Aufruf an die Brandenburger selbst, denn bisher ist nur über die Presse kommuniziert worden. Wenn Sie davon ausgehen, dass Frau von der Aue nicht redebereit sei, so liegt auch uns als Fraktion kein Angebot vor. Wir wissen nicht, was Brandenburg tatsächlich an Kapazitäten frei hat. Natürlich können wir alle die Zahlen lesen. Aber auch Sie wissen, dass es nicht allein darauf ankommt, einen Inhaftierten auf einen freien Platz zu verlegen, sondern dass eine Menge rechtlicher Dinge zu klären sind, dass gefragt werden muss, wer was bezahlt, welche Bediensteten wofür zuständig sind und was mit den Sozialkontakten ist. Es ist nicht so einfach. Es muss in jedem Fall von Brandenburg zunächst geprüft werden, was sie überhaupt für Kapazitäten haben und was unter Umständen für uns zur Verfügung steht. Das alles ist noch gar nicht geschehen. Ich kann meine eigenen Leute in Brandenburg davon nicht ausnehmen. Es ist sicher kein guter Stil, dass man über Zeitungen kommuniziert, sondern man spricht miteinander. Das aber hat bislang nicht stattgefunden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Behrendt?

Minka Dott (Linksfraktion):

Nein! Was Herr Behrendt sagen will, kann ich mir denken. Wir können das gern im Ausschuss weiter diskutieren.

Vorhin ist gesagt worden, es solle schleunigst Abhilfe geschaffen werden. Ich glaube, das hat sogar Herr Behrendt gesagt. Glauben Sie denn, wenn man auf das Angebot einging, dass innerhalb kürzester Zeit schleunigst

Gefangene von hier nach Brandenburg gelegt werden könnten? Glauben Sie denn, dass die Haftanstalten dort in einem besseren Zustand als bei uns sind, denn ihre Neubauten werden sie uns gewiss nicht zur Verfügung stellen. Es müsste also auch dort erst einmal Geld investiert werden, um Bedingungen zu schaffen, damit Gefangene nicht vom Regen in die Traufe kommen.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

– Ja, das sind Dinge, über die muss man dann im Ausschuss reden.

[Joachim Esser (Grüne): Nein!]

Das Ziel für Berlin ist es, dass vor allem die Bedingungen für Inhaftierte und auch die Bediensteten verbessert werden müssen.

[Andreas Gram (CDU): Sind Sie jetzt für oder gegen Großbeeren?]

Eines muss ich Ihnen auch noch sagen: In Ihrem Antrag steht, der Bau sei gestoppt. Vielleicht wissen Sie nicht, dass es heute einen Vergleich gegeben hat und seit heute das Baugeschehen wieder aufgenommen werden kann.

[Joachim Esser (Grüne): Schon wieder?]

Insofern wird es wahrscheinlich schneller gehen, Großbeeren fertigzustellen,

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

als darauf zu warten, dass wir eine andere Lösung finden, die dann vor allem auch kostengünstiger ist. Ich denke, dass die Restaurierung einer Immobilie nicht unbedingt preiswerter ist als eine neue zu bauen. Wir hatten heute schon einmal das Thema Bauen. Es gibt Kolleginnen und Kollegen, die diesbezüglich kompetenter sind als ich.

[Zuruf von Dr. Manuel Heide (CDU)]

Ich glaube, dass das eine gegen das andere abzuwägen ist und dass wir ganz bestimmt mit der neuen Regierung in Brandenburg über dieses Thema reden wollen und müssen. Im Moment gibt es dafür allerdings noch keine vernünftige Grundlage. Das bedeutet, dass an dem Neubau in Großbeeren im Moment kein Weg vorbeiführt, zumal auch dort schon eine ganze Menge Geld ausgegeben worden ist.

Das Wetter riecht momentan nach Frühling. Ich weiß nicht, ob das der Grund dafür ist, dass der grüne Populismus Blüten treibt. Wir sollten uns hier auf die Sacharbeit zurückbesinnen. Ich hoffe, dass das im Ausschuss stattfindet.

[Andreas Gram (CDU): Wie immer!]

Wir können diesem Antrag

[Benedikt Lux (Grüne): Das ist Vernunft, kein Populismus!]

auf keinen Fall zustimmen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Für die FDP-Fraktion hat als letzter Redner Herr Dr. Kluckert das Wort.

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Hiller! In Brandenburg gibt es auch viele Stasi-Spitzel in der Linkspartei.

[Ah! und Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Antrag der Grünen wird von uns unterstützt.

[Beifall bei der FDP –
Uwe Doering (Linksfraktion): Intelligenter Beitrag,
ich bin überrascht!]

Das ist allein deshalb ganz klar, weil wir Liberale im Gegensatz zu den Grünen auch heute zu dem stehen, was wir vor zwei Jahren gemacht und selbst beantragt haben.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Am 13. Juni 2007 hat die FDP-Fraktion in einem Antrag gefordert:

Durch Vereinbarungen mit anderen Bundesländern Vollzugsgemeinschaften zu bilden, um die Möglichkeit zu schaffen, dass Berliner Strafgefangene ihre Haftstrafen auch in anderen Bundesländern verbüßen können.

[Beifall bei der FDP]

In der Begründung, lieber Herr Behrendt, wird ausdrücklich auf die nicht genutzten Haftplätze im Land Brandenburg verwiesen. Wer allerdings nicht zu dem steht, was er vor zwei Jahren hier gemacht und gesagt hat, das sind Sie, Herr Behrendt.

[Björn Jotzo (FDP): Peinlich! –
Uwe Goetze (CDU): Ey!]

Sie haben damals unseren Antrag abgelehnt. Sie haben damals Ihre Ablehnung in der Plenarsitzung vom 8. Mai 2008 mit dem Gebot heimatnaher Unterbringung begründet. Herr Behrendt! Vor zwei Jahren wäre der Zeitpunkt gewesen, sich zu einer Zusammenarbeit mit Brandenburg zu bekennen. Sich nun, wo der Zug losgefahren ist, auf den Bahnhof zu stellen und Handstand zu machen, das ist wenig erfolgversprechend.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Sven Rissmann (CDU) –
Björn Jotzo (FDP): Das ist grüne Politik!]

Zumindest bei Ihnen, Herr Behrendt, habe ich manchmal den Eindruck, der Erfolg ist gar nicht das Erstrangige, sondern vielmehr die Dirk-Behrendt-Show.

[Heiterkeit und Beifall bei der FDP und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Überbelegung und zu kleine Zellen führen seit Jahren dazu, dass in Berlin Gefangene rechtswidrig und zum Teil verfassungswidrig untergebracht werden. Es ist Aufgabe

der Justizsenatorin, diesen Missstand schnellstmöglich zu beenden und nicht erst auf die Fertigstellung der Haftanstalt in Großbeeren zu warten. Wir sind der Auffassung, Frau Justizsenatorin, dass Sie deutlich zu wenig tun. Wir sind der Auffassung, dass Sie oftmals lieber Missstände schön- oder kleinreden anstatt tatkräftig zu agieren.

[Beifall bei der FDP]

Bereits jetzt steht fest, dass der avisierte Zeitplan für die Fertigstellung der neuen Haftanstalt nicht eingehalten werden kann. Es ist fraglich, ob die zusätzlichen Haftplätze 2013, 2014 oder vielleicht sogar noch später zur Verfügung gestellt werden können. Die FDP-Fraktion hätte es begrüßt, wenn die Justizsenatorin mit dem Land Brandenburg das Gespräch gesucht und nicht voreilig mit dem Vorwurf der Unredlichkeit die Tür zugeschlagen hätte. Das Gebot einer heimatnahen Unterbringung schließt Vollzugsgemeinschaften nicht aus, insbesondere dann, wenn die Strafgefangenen zustimmen oder aber wenn die Strafgefangenen keine soziale Verwurzelung in Berlin haben. Im Übrigen ist auch darauf hinzuweisen, dass es in Flächenländern auch nicht möglich ist, jeden Strafgefangenen in seiner Heimatstadt unterzubringen. Deshalb kann aus dem Gebot der heimatnahen Unterbringung kein Anspruch von Gefangenen abgeleitet werden, unbedingt in Berlin die Strafe verbüßen zu dürfen.

[Beifall bei der FDP]

Wir bringen – daran muss man erinnern – Jugendliche zur U-Haftvermeidung in Frostenwalde in der Uckermark unter oder in Röttersdorf in Thüringen, auch das sind Plätze, die sehr weit entfernt sind.

Das nun unterbreitete Angebot des brandenburgischen Justizministers lässt vermuten, dass die Senatsverwaltung für Justiz nicht alle Alternativen zu dem kostspieligen Gefängnisneubau in Großbeeren geprüft hat. Wir werden deshalb als FDP-Fraktion im Folgenden genau prüfen, ob durch das Agieren der Justizsenatorin Einsparpotenziale entgangen sind und dem Land Berlin ein Schaden entstanden ist. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Marion Kroll (CDU)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Dr. Kluckert! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags mit der Drucksachennummer 16/2973 an den Rechtsausschuss. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Die lfd. Nr. 31 war die Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4 d.

Meine Damen und Herren! Das war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste, die 60. Sitzung findet am Donnerstag, dem 11. März 2010 um 13.00 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

[Schluss der Sitzung: 20.49 Uhr]

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Zu lfd. Nr. 4 b: Dringlicher Antrag

Senat muss Mieterprobleme im Fanny-Hensel-Kiez ernst nehmen

Antrag der CDU und der Grünen Drs 16/2986
an BauWohn

Lfd. Nr. 6 A: Dringliche II. Lesung

Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologie in den Verwaltungen von Bund und Ländern – Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/2977
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2916
einstimmig bei Enth. Grüne angenommen

Lfd. Nr. 6 B: Dringliche II. Lesung

Drittes Gesetz zur Änderung des Spielbankengesetzes

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2988
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2810
einstimmig mit Änderungen angenommen

Zu lfd. Nr. 10: Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Abstimmungsgesetzes und des Verfassungsgerichtshofgesetzes

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2985
an InnSichO (f), Recht und Haupt

Lfd. Nr. 21 A: Dringliche Beschlussempfehlungen

Ausgliederung des Sportmuseums Berlin und des Grünauer Wassersportmuseums aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Beschlussempfehlungen Kult und Haupt Drs 16/2989
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2875
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 21 B: Dringliche Beschlussempfehlung

Fortführung der Beschlüsse vom 12. Juli 2001 und 9. Dezember 2004 bei Erbbaurechtsverträgen für ehemals bezirkliche Pflegeeinrichtungen nach § 71 Abs. 2 SGB XI nach Novellierung der Landeshaushaltsordnung, insbesondere § 64 Abs. 2 Satz 1 Nr. 4 a und b

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2990
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

einstimmig bei Enth. CDU, Grüne und FDP
angenommen

Lfd. Nr. 21 C: Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 24/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2991
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP
angenommen

Lfd. Nr. 21 D: Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 31/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2992
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 21 E: Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 1/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2993
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

einstimmig angenommen

Anlage 2

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 7: I. Lesung

Zehntes Gesetz zur Änderung der Verfassung von Berlin

Antrag der FDP Drs 16/0103
für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 12 a: Beschlussempfehlung

Sportstätten eine Zukunft geben – Rat für nachhaltige Sportentwicklung berufen!

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/2855
Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/2855

mehrheitlich gegen CDU, GRÜNE und FDP auch in geänderter Fassung abgelehnt

Lfd. Nr. 12 b: Antrag

Rot-Rot muss mehr Bewegung und Sport in die Ganztagschule bringen

Antrag der Grünen, der CDU und der FDP
Drs 16/2976
an Sport (unter Zuladung BildJugFam)

Lfd. Nr. 14 a: Beschlussempfehlung

Zweite Stufe der Umweltzone verschieben – Moratorium zur Prüfung der Verhältnismäßigkeit und zur einheitlichen Regelung bundesweit nutzen

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2936
Antrag der CDU Drs 16/2794 Neu
vertagt

Lfd. Nr. 14 b: Beschlussempfehlung

Alternativen zur Umweltzone (I) – innovative Lösungen für den Wirtschaftsverkehr

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/2953
Antrag der FDP Drs 16/0636
vertagt

Lfd. Nr. 14 c: Beschlussempfehlung

Wissenschaftliche Begleitung der Umweltzone

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/2954
Antrag der CDU Drs 16/0694
vertagt

Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlung

Fairer Umgang mit Praktikantinnen und Praktikanten in der Berliner Verwaltung

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/2937
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2643
einstimmig bei Abwesenheit FDP mit neuer Überschrift und weiteren Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

Melderecht verbessern!

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/2938
Antrag der CDU Drs 16/2682

einstimmig bei Enth. CDU, Grüne und FDP in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Personalentwicklung konkret: Rotation auf Bundes- und Europaebene ausbauen

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 16/2942
Antrag der FDP Drs 16/1877
mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung

Eine Zukunft für das Tempelhofer Feld

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/2955
Antrag der FDP Drs 16/2897
vertagt

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

Familienpatenschaften für Berlin

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2961
Antrag der FDP Drs 16/1202
mehrheitlich gegen FDP bei Enth. Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 23: Antrag

Ballungsräume stärken – EU-Entwicklungsziele anpassen

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2951
an EuroBundMedienBerlBra

Lfd. Nr. 27: Entschließungsantrag

Planung der A 100 beschleunigen – notwendige Haushaltsmittel sofort entsperren!

Antrag der FDP Drs 16/2970
an Haupt

Lfd. Nr. 28: Antrag

**Schwimmfähigkeit der Berliner Kinder durch
effizienteren Schwimmunterricht verbessern**

Antrag der FDP Drs 16/2971

an BildJugFam (f) und Sport

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Mieterschutz sichern – Berlin lehnt unsoziale Pläne der schwarz-gelben Bundesregierung ab

Das Abgeordnetenhaus lehnt die Pläne der schwarz-gelben Bundesregierung zur Einschränkung des Mieterschutzes im Wohnungswesen entschieden ab und fordert den Senat auf, sich gegenüber der Bundesregierung für eine Beibehaltung der bestehenden Regelungen einzusetzen und gegebenenfalls im Bundesrat gegen jede Aufweichung der berechtigten Schutzinteressen der Mieterinnen und Mieter zu stimmen.

Das Abgeordnetenhaus lehnt insbesondere die Pläne für eine „verkürzte Kündigungsfrist“ für Vermieter ab. Nach den Plänen der neuen Bundesregierung soll auch für Vermieter künftig nur noch eine dreimonatige, statt wie bisher sechs- bis neunmonatige Kündigungsfrist bei Kündigung wegen „Eigenbedarf“ oder „nicht angemessener wirtschaftlicher Verwertung“ gelten.

Dabei ist es für die Hauseigentümer in der Regel deutlich einfacher, einen Nachmieter zu finden, als für den Mieter, eine neue, vergleichbar gute und preisgünstige (bezahlbare) Wohnung zu finden. Hierbei ist auch zu berücksichtigen, dass mit jedem Mieterwechsel für den Vermieter bei der Neuvermietung eine weitere Mieterhöhungsmöglichkeit besteht, was insgesamt zu einer Erhöhung des allgemeinen Mietniveaus beiträgt.

Das Abgeordnetenhaus begrüßt grundsätzlich sämtliche Anstrengungen zur energetischen Sanierung von Gebäuden, um auch dadurch einen Beitrag für einen nachhaltigen Klimaschutz zu leisten. Abgelehnt werden jedoch die Pläne der Bundesregierung zur generellen „Duldung“ von energetischen Modernisierungen. Diese „Duldung“ sieht vor, dass die Mieterinnen und Mieter in ihrem Recht beschnitten werden sollen, die Miete für den Zeitraum mindern zu können, wenn die Baumaßnahmen zu erheblichen Beeinträchtigungen der Wohnnutzung führen.

Abgelehnt wird auch das Vorhaben der Bundesregierung, „klimafreundliche Sanierungen“ in die „freie Entscheidung des Vermieters“ zu stellen. Vielmehr ist es notwendig, den Mieterinnen und Mietern das Recht einer Mietminderung einzuräumen, sofern der Hauseigentümer den Mindestanforderungen der Energieeinsparverordnung nicht nachkommt. In diesem Zusammenhang soll künftig der Energieausweis zum festen Bestandteil jedes Mietvertrages gemacht werden.

Mieterprobleme im Fanny-Hensel-Kiez lösen

Der Senat wird aufgefordert, zur Unterstützung der mit großen Mieterhöhungen konfrontierten Mieterinnen und

Mieter des sozialen Wohnungsbaus, u. a. im Fanny-Hensel-Kiez, Schöneberger Straße, folgende Schritte zu unternehmen:

1. Die bestehende Härtefallregelung (Mietausgleichvorschriften) für vom Wegfall der Anschlussförderung betroffene Mieterinnen und Mieter soll überprüft werden, insbesondere hinsichtlich der Möglichkeit einer Verlängerung der bisher geltenden Fristen für die Gewährung befristeter Mietzuschüsse und Umzugsbeihilfen.
2. Der Senat soll eine gütliche Lösung mit den Eigentümern unterstützen.
3. Die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften sollen betroffenen Mietern Angebote für Ersatzwohnungen machen, die Wohnungsbaugenossenschaften sollen ebenfalls einbezogen werden.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. März 2010 zu berichten.

Fairer Umgang mit Praktikantinnen und Praktikanten in der Berliner Verwaltung und Berliner Verwaltungsunternehmen

Für die Beschäftigung von Praktikantinnen und Praktikanten in den Senatsverwaltungen und den nachgeordneten Verwaltungen und Unternehmen mit mehrheitlicher Landesbeteiligung werden nachfolgend dargelegte Regeln für das Anbieten von Praktika als Leitlinie festgelegt:

- Praktika in der Berliner Verwaltung dienen der Berufsorientierung und der praktischen Berufsbildung.
- Praktikantinnen und Praktikanten sollen in Arbeitsabläufe integriert werden, dürfen aber keine Vollzeitstellen ersetzen. Die dauerhafte Wahrnehmung von Aufgaben oder Arbeitsschritten durch Praktikantinnen und Praktikanten ist nicht zulässig.
- Die Dauer von Praktika wird regelmäßig auf drei Monate begrenzt. Ausnahmen sollen nur im Rahmen von Ausbildungsgängen, in denen längere Praktika vorgeschrieben sind, sowie für Praktika im Rahmen von staatlichen Programmen gelten.
- Praktikantinnen und Praktikanten, deren Praktika nicht Teil einer Schul-, Fachhochschul- oder Hochschulausbildung sind, sind angemessen zu vergüten, soweit die Laufzeit des Praktikums mehr als einen Monat beträgt.

Über die Umsetzung wird dem Abgeordnetenhaus bis zum 30. Juni 2010 berichtet.

Melderecht verbessern!

Der Senat wird aufgefordert, sich auf Bundesebene weiterhin dafür einzusetzen, dass zur Vermeidung von Scheinanmeldungen die Mitwirkung des Vermieters beim Meldeverfahren gewährleistet wird. Die Mitwirkung des Vermieters soll in einer Weise erfolgen, die mit dem Projekt des Bundes für ein elektronisches Meldewesen vereinbar ist.

Ausgliederung des Sportmuseums Berlin und des Grünauer Wassersportmuseums aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Das Abgeordnetenhaus stimmt gemäß § 11 Abs. 1 Museumsstiftungsgesetz folgenden Maßnahmen zu:

Das Sportmuseum Berlin und das Grünauer Wassersportmuseum werden mit Wirkung vom 1. Januar 2010 aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin ausgegliedert und in den Zuständigkeitsbereich des Landes Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Inneres und Sport, überführt.

Die Rechte an beweglichen Sachen, insbesondere die Sammlungsgegenstände, Archivalien und Bücher, sowie die sonstigen Inventargegenstände, die zum Zeitpunkt der Ausgliederung im Eigentum der Stiftung Stadtmuseum Berlin standen und dem Sportmuseum Berlin bzw. dem Grünauer Wassersportmuseum zugeordnet waren, werden dem Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Inneres und Sport, unentgeltlich übertragen.

Zum Zeitpunkt der Ausgliederung gehen sämtliche Rechte und Pflichten der Stiftung Stadtmuseum Berlin in Bezug auf das Sportmuseum Berlin bzw. das Grünauer Wassersportmuseum auf das Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Inneres und Sport, über.

Fortführung der Beschlüsse vom 12. Juli 2001 und 9. Dezember 2004 bei Erbbaurechtsverträgen für ehemals bezirkliche Pflegeeinrichtungen nach § 71 Abs. 2 SGB XI nach Novellierung der Landeshaushaltsordnung, insbesondere § 64 Abs. 2 Satz 1 Nr. 4 a und b

Die am 12. Juli 2001 und 9. Dezember 2004 vom Abgeordnetenhaus von Berlin beschlossenen Konditionen für den Abschluss von Erbbaurechtsverträgen für ehemals bezirkliche Pflegeeinrichtungen nach § 71 Abs. 2 SGB XI haben weiterhin Geltung.

Vermögensgeschäft Nr. 24/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des 6 413 m² großen Grundstücks Berlin-Mitte, Pohlstr. 43-53 zu den Bedingungen des Kaufvertrages vom 15. Juni 2009 zur Urkundenrolle Nr. P 454/2009 des Notars Rüdiger Probst in Berlin wird zugestimmt.

Vermögensgeschäft Nr. 31/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des insgesamt 2 655 m² großen Grundstücks Dolgenseestr. 29, 30, 31 in Berlin-Lichtenberg zu den im Kaufvertrag vom 16. November 2009 zur Urkundenrolle Nr. 97/2009 des Notars Burkhard Weis in Berlin vom Liegenschaftsfonds vereinbarten Bedingungen wird zugestimmt.

Vermögensgeschäft Nr. 1/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des 2 133 m² großen Grundstücks Berlin-Mitte, Otto-Braun-Straße / Wadzeckstraße / Planstraße 4 / Planstraße 6 zu den Bedingungen des Kaufvertrages vom 20. November 2009 zur Urkundenrolle Nr. 233/2009 des Notars Olaf Pakull in Berlin wird zugestimmt.